

H.V.
Hist.

62

H. V. Hist.

62

Beiträge

zur

neueren Geschichte aus unbenützten Handschriften.



Gesammelt von

Matthias Koch.



(Aus dem I. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie
der Wissenschaften besonders abgedruckt.)



Wien.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

1849.

1851
Dec. 3

Beiträge

zur

neueren Geschichte aus unbenützten Handschriften.

Gesammelt von

Matthias Koch.

(Vorgelegt in der Sitzung der philosophisch-historischen Classe vom 5. Jänner 1849.)

I.

Der nachstehende Bericht über die Pariser-Bluthochzeit vom 24. August 1572, der einzige den wir in deutscher Sprache besitzen, ist aus den über dieses Ereigniss dem lotharingischen Hofe von der Herzogin von Lothringen, Claudia von Frankreich, Schwester des Königs Karls IX. von Frankreich, gemachten Mittheilungen redigirt, und an die befreundeten deutschen Höfe von dort gesandt worden. Er ist gleichzeitig, und enthält die Angaben der Augenzeugen, welche die gedachten Mittheilungen überbrachten.

Neue Zeitung.

Meinen freundlichen willigen Dienst zuvor an gute günnern vnd freundt. Euch kann ich nit verhallten, was von der fuerstlichen Durchleüchtigkeit zu Lotringen Meinem gnedigen Herrn und seiner gn. Gemachel auch andern Herren, aus Frankhreich sein zugeschrieben worden. Und erstlich so hat die Künigliche Würden zu Frankhreich (Karl IX.) gleich nach des Herrn Königs von Navarra hochzeit Inn seinem Rath erklärt, das er wider den künig zu Hispanien sich nicht einzulassen befinde, auch ganz und gar keine Ursach ihn zu bekriegen habe. Darauff soll er von dem Admiral (Coligny) erinnert sein worden seiner Zusag, die er dem Prinzen von Uranien gegeben. Darauff sich dann eine Disputation erhoben, solche soll der künig gestillet haben, und darauff seine vorige Resolution geschlossen mit den worten: „Wer Im mehr „davon saget, gegen den wölle er sich dermassen erzeugen, das er spüren soll, das es Im nit woll gefalle.“ Den freytag darnach, welches gewesen der 22. August, da ist der Admiral aus dem küniglichen hoff gegangen, Und mit Ime Acht oder Zehn von Adel. Da er aber vor das Luffer (Louvre) kommen, Einen brief in der handt gehabt, angefangen still zu stehen, Denselben erbrochen vnd zum thail verlesen, hat ein Soldat, verborgen in einem hause das gegenüber gelegen, vff In geschossen, vndt an der rechten handt den födern finger weg, Und in dem linken Arm vorne beym gliedt der hanndt hinein vndt hinten beym Ellenbogen wieder heraus. Der Soldat ist davon kommen, Also das man nit gewust, wer es gewessen. Vff das letzt hat man das weib Im selben hauss darauss der schuss geschechen, eingezogen, welches weib gesagt hat, wer der thätter sey¹⁾. Uff solches hat der Admiral sich in ein hauss, welches nache beim Luffer gewesen, führen und sich daselbst verbinden lassen. Gleich darnach soll der künig, des küniges zween brüeder (Franz und Heinrich) vndt die alte Königin (die Königin-Mutter, Katharina von Medicis) vndt vast die fürnemsten herren zum Admiral kommen sein, In besucht, auch die künigliche Majestaet Ime verspro-

¹⁾ Der Thäter war Maurevel, ein Deserteur und Bandit, vom Herzoge von Guise gedungen.

chen, das der thätter vnd auch die so Rath vnd hanndt darzu gegeben, mit recht gestrafft werden. Den 24. Augustj, am morgen als der tag angebrochen, seind die fürnembsten Fürsten, als: der von Montpensier, der von Guise, der von Aumale, der Marschalkh von Tavannes und andere herren, auch des künigs vnd seiner brüeder guardj, die Parisianer und Andere, dem Admiral ins Losament gefallen, den gar erstochen vnd oben zum laden herausgeworffen. Auch andere herren, welche fürnembste Namen In beyliegenden Verzeichnus finden würdtet, die Alle erstochen, erschossen, sampt andern vil von Adel, deren zahl vber die fünfhundert sein sollen, auch andere Burger vndt Frembdte bis auf die weiber vndt kinder erstochen vndt ins wasser geworffen. Der sagt (welcher auch ein heimlicher Hugenott ist) der die Post bracht hat, das es vff den Sunntag vmb den Mittag gewessen, das er hinweggeritten, das er vast bis in die knoden In Bluet gangen, spricht, sey ein würg vndt Jammer gewessen, das man auch der schwangern weiber nit verschonet hat; Edle und Unedele Alles erstochen vndt ins wasser geworffen.

Es schreibt auch M. gn. fraw meinem gnaedigsten herrn (dem Herzog Karl II. von Lotharingen) das eben vmb die zeit sei ein sollich würgen die gantze nacht annss künigs hof, der ist im Luffer, gewesen, das man denen beeden herren, dem künig von Navarra vndt prinzen von Conde all'Ir gesindt erstochen, bis auff zween Kammerknecht hat man Jeden belassen. Das auch das frauenzimmer so erschreckt, das vil darüber krank sind worden, auch meine gnaedigste Frau (Claudia) selbst. Item ist es ein sollich Jammer vnd würgen gewessen, vndt noch wie mir der (einer) vom Adel sagt, das es unnatürlich vndt unchristlich, ja türkisch gewessen ist, vndt hatte noch kein aufhören, da er hinweggeritten. Was noch fürters darauss werden, würdt die zeit mitpringen.

(Hier glaube ich nun das folgende Bruchstück eines von einem zweiten, spätern Bothen am lotharingischen Hof erstatteten mündlichen Berichts einschalten zu sollen, weil es zu einer noch spätern Mittheilung, der das vorher erwähnte Verzeichniss angehängt ist, nicht passt.)

. sie mit zweyen kleinen glöckhlein, so sie sturmglöckhlein nennen, sturm geschlagen. Darauff das geschrei eruolgt: der künig habe erlaubt, alle hugenotten zu erwürgen vndt Ire häuser zu plünderen. Vff solches das metzgen durch ganz Pariss angangen, das kein gesslein so klein, das nit etliche darin ermordt worden, Also das bluet in den gassen geflossen als ob es geregnet het.

Referens hat sein herberg bei einem bürger gehabt, hat aber nit herauskommen dārffen bis er am morgen früe vom Duc de Aumal ein feldtzeichen empfangen, das er frey sein hat mögen. Da habe er gesehen, das der Admiral so Ins wasser geworffen gewessen, wieder heraus gezogen gewessen. Der eine Ime ein ohr abgeschniten, der ander ein aug aussgestochen; die andern die nass (Nase) vndt gemecht (Schaamtheile) abgeschniten, die zehen auss zu reissen sich vnderstanden. Letztlich einer komen, der gesagt: er wisse 6000 Cronnen mit seinen haupt zu gewinnen. Darauff Ime das haupt abgeschniten vndt weggetragen. Hernach haben Im die buben bey den füessen durch die Stadt geschleiff vnd vff (den Galgen von) Montfaucon gehennkth.

Am Donnerstag habe er gesehen ein gar schönes weibsbild, so eine Gräuin gewessen, Die haben sie auf der Mülbrucken fadennackhigt ausgezogen. Die ist neben schöner kleidung mit schönen köstlichen halss- und armbendern auffis köstlichste geziert gewessen, so gross schwanger gewessen, das man die fruecht Im muetter leib sich regen gesehen. Die haben sie, nachdem sie gar ausgezogen gewessen, mit den harren zuruckgerissen, sie mit etlichen stichen, vber alles ihr Jammerlich schreyen nur allein das kindt lebendig von Ir zu nemen, durchstochen vndt Inns wasser geworffen, da man noch augenscheinlich alls sie rücklings im wasser geflossen, das kind im leib regen sehen¹⁾. Eben den tag habe er auch gesehen, das ein goldschmidtssohn so sich vff den dächern erhalten gehabt, erschossen, vndt Ime hernach vber das dach herabgeworffen.

¹⁾ Dieser Fall scheint der Geschichte entgangen zu sein; der Name der so grausam ermordeten Dame ist nicht aufzufinden.

So habe er auch noch am Samstag den 30. August drey frisch ermorte Körper gesechen dem wasser zu-
vliessen, also das es die ganze wochen gewehrt ¹⁾. Und hat er mit angesechen, das der künig von Mittwoch an,
alle tag mit der Trummeten hat aussruffen lassen, das man niemand mehr vmbbringen, sondern die hugen-
notten Ime gefenklich allein lieffern soll, Seines gefallens mit Inen zu handelln.

Den von Rochefaucault haben sie sammt seinen sohn nackenth aussgezogen, mit auffgedeckter
scham den gantzen Sonntag vber biss gegen Abendt vff der gassen liegen lassen. Darnach Ins wasser
geworffen.

Die Thor sein beschlossen gewessen von Sonntag biss auf Mittwochen, wo man sie wieder vffgethan,
aber niemandt ohne dess Aumal oder des künigs sonderen Bassbordt (*Passeport*) hinaus gelassen.

Am Dinstag hat sich der künig Im Parlament rund vndt oeffentlich erklärt: Das solches auff seinen
beuelch vndt geheiss geschechen, vndt es vor vier jaren in willen gehabt, aber nit echer Ins werkh
bringen mögen, sondern über sein willen frieden mit Inen machen müessen. Jetzt aber habe er Inen zeigen
wöllen, das er künig in sein lanndt, das Alles nach seinem willen schaffen, vndt er alss ein herr geehrt
vndt geförcht seyn will.

Des Sonntags alss sich solches (der allgemeine Mord) erhoben, dann Montag vndt andere tag hat
sich der künig dieses Dings gar nit beladen, sondern im Ballen (*jeu de paume*) gespielt vndt andern
kurzweill getrieben, alss ob Im nichts von solchen dingen bewusst. In der Universitaet seyen auch sehr
vill Studenten vndt auch gar junge Knaben erwürgt worden. Dessgleichen vill theutsche, denn
keiner vor dem andern sicher gewest, also das auch vill bekenntliche Baptisten vmbkommen, denen doch
so vill ehr widerfaren, wann man die körper hat erkennen mögen, das man sie hat vergraben lassen.

Vff den Sonntag als es angefangen, seyen drey vom Adel sampt einem weib auss der herberg zu
den drey königen durch den Rossstall in ein kapell kommen, die man der goldschmidtkapell nennt. Auss
derselben haben sie sich so lang gewehrt, So lang sie kugeln vndt pulver gehabt, also, das sie drey her-
aus erschossen vndt Ir vill verletzt haben. Entlich aber alss sie sich nit mehr weren können, hat man die
thür geöffnet, vndt sie in der kapellen gar zu stück zerhauen.

Der jung herr von hanaw (Hanau) Ist in seiner herberg überfallen, doch durch den künig erhal-
ten und letztlich geheissen worden, sich in die herberg zum eissern kreuz zu begeben. Da In der künig
vertröstet, glait (Geleite) zu geben vndt zu halten. Da hab auch Referens vff den 20. Augusti mit seiner
gnaden Diener geredt ²⁾.

(Nunmehr folgt ein dritter Bericht).

Der Künig von Nauarra gehet wieder mit dem künig (Karl IX.) zu der mess. Der (Prinz)
von Condé hat es dem künig abgeschlagen, darauff er Ime gedrohet, Ime das haupt abschlagen
zu lassen. Das der von Condé lieber zu leiden bewilliget als in die mess zu gehen. Allsso hat
er nit mehr als zween personen, die Im der künig zugeordnet, gleichwie der künig von Nauarra
auch nur zween. Es sagt auch Referens, der Prinz von Condé habe acht Tag vor des künigs von
Nauarra hochzeit sein Kirchgang in einer evangellischen kirchen vff zehn meillen bei Pariss ge-
halten. Zu Meaux sollen sie auch vill erwürgt haben. Zu Galler (Calais?) soll man die hugenotten
vertrösst haben ruhig zu seyn, vndt Inen schutz zu halten versprochen. Sie trauen aber nit, sondern
schleichen auch vnter den wasser vndt wie sie können, davon. Zu Orleans haben sich sollen hugen-
notten gefangen ergeben, vmb des künigs beuelche zu erwarten. Zu Vassy sollen auch etliche ermort
worden seyn. Vff der strassen heraus (nach Lotharingen) ist es sehr unsicher von zusammengeloffenen

¹⁾ Nach dieser Angabe ist das auf Mittwoch oder Donnerstag gesetzte Ende des Gemetzels nicht richtig. Vermuthlich hat man von der
Wiedereröffnung der Thore am Mittwoch, irrigerweise auf die Wiederherstellung der Ruhe geschlossen.

²⁾ Der Graf von Hanau hielt sich vermuthlich der Studien wegen in Paris auf. Von den ermordeten Deutschen mögen wohl die meisten
des nämlichen Zweckes halber dort verweilt haben. Die Zusammenstellung der Vorfälle an der Universität mit der Ermordung Deutscher
in obigem Bericht, scheint anzudeuten, dass die meisten der letztern Studenten waren.

losen Volkh, alss das der Referens ohn dess von Aumal Bassbordt nit hette herauskommen können, dann er etliche villmahl angeredt vndt gerechtfertigt worden. Der künig soll vff dem freytag nach beschehenen schuss (auf den Admiral) 24 posten haben abfertigen lassen, vnter dem schein nach dem thäter zu trachten. Man vermeint aber, es sey geschehen, sollich blutbad in den fürnembsten städten allenthalben anzurichten. Zu Pariss vff der vnschuldigen Kindlein kirchhoff steht ein Mariabildt. Vor demselben ein Hagendorn. Der soll vff den Sonntag morgen Allss dass metzgen angefangen, geblüet haben. Die Blüet hab Referens woll gesehen. Ob sie aber natürlich oder gemacht, das mög er nit wissen¹⁾. Es seye gross zulauffen dahin, vndt werden täglich jetzt drei messen darselbst gelessen. Ihrer zween seindt vngeuerlich zu Ross dahin kommen, Die seindt schier mit todtenbeiner von dem pferdt geworffen worden, wann sie nit bald vssgerissen (wären).

Verzeichnuss

der fürnembsten herren vndt vom Adel so In Pariss vmbkommen.

Der herr von Rochefoucauld erstlich

Darnach der herr Admiral (Coligny)

Der herr von Taligny, sein Tochtermann.

Die zween Pardaillan.

Hauptmann Piles

„ Pluviaut

„ Soubize

„ Maurion (?)

Der Herr von Baumanoir, des künigs von Nauarra (vormaliger) Gouverneur, vndt zween seiner vürnembsten von Adel, deren Namen noch nicht bewusst.

Der von Briquemaut.

Der von Brocard (?)

Der Baillif von Orléans (Jerôme Grolôt)

Der Marquis von Renel.

Der Spanier von Salsede (Katholik).

Der Herr von Grammont ist gefangen zum künig gefüeret worden. Sonst vff 7 oder 800 Mann merentheils grosse herren vndt kriegsleuth, deren namen man noch nit wissen mag, seyndt erwürgt vndt vmbracht. Vndt weret dasselb noch täglich, das Alle so man von tag zu tag In erfahrung bringt, hingericht sind.

Der Herr von Montgomery soll entrunnen sein. Aber man sagt, der von Guise habe Im nachgesetzt, Ine ereilt, gefangen genommen vndt nacher erwürgt. Das weist man aber noch nit für sicher.

Man will aber für gewiss sagen, dass der von Nauarra vndt der prinz von Condé gefangen vndt dem künig geliffert seynd worden, welches doch nicht glaublich ist. (Beide wurden bald hernach katholisch.) Der gantze Hoff ist so vffriererisch als unmöglich zu sagen ist. Gleich wie auch die gantze stadt Pariss In hárnisch. Gotwend es alles zum besten. Das hab ich Euch von diesem metzgen wollen zuschreiben. Datum den 28sten Augusti 72.

Verglichen mit den Quellen zur Geschichte der Pariser-Bluthochzeit, verschafft uns der vorstehende Bericht über die nächste Veranlassung zu dieser Gräuelthat ganz allein einen Aufschluss. Während nämlich alle französischen Geschichtschreiber unmittelbar nach der Hochzeit des Königs von Navarra den Anschlag auf Coligny folgen lassen, den Beweggrund dazu aber nicht anzugeben wissen, nennt ihn

¹⁾ De Thou erklärt die Wundergeschichte mit dem blühenden Weissdorn durch eine Bewässerung desselben mit warmem Wasser, wodurch er zum zweiten Male zum Trieb gebracht worden sei.

unser Bericht in den ersten Zeilen. Der König, sagt er, habe gleich nach der Hochzeit seine Rätthe berufen und ihnen erklärt, dass er von einem Krieg mit Spanien weiter nichts wissen wolle. Da nun der Admiral, welcher dazu gerathen und unaufhörlich darauf gedrungen hatte, noch am Hochzeitstage der festen Meinung war, der Krieg sei eine ausgemachte Sache, so fand er sich durch die neueste Erklärung des Königs arg getäuscht. Aus des letztern leidenschaftlicher Aeusserung und Drohung lässt sich schliessen, dass es zwischen ihm und Coligny und den übrigen Parteiführern zu einer heftigen Scene gekommen war. Dadurch dürfte der gewaltig erzürnte König zunächst für die Idee einer Ermordung des Admirals, der später die Ausdehnung auf alle Hugenotten gegeben ward, empfänglich geworden sein. An diese unbekannt gebliebene Rathsversammlung und das davon herbeigeführte Zerwürfniss zwischen dem Könige, dem Admiral, und den Anhängern beider Parteien, ist also der Ausgangspunct zu Coligny's Mordanschlag und zur Bartholomäusnacht geknüpft. Dieses Zerwürfniss, vielleicht absichtlich herbeigeführt, brachte den, wie aus des Königs Correspondenz mit Mandelot erhellt, schon etliche Tage früher gebrüteten Plan eines allgemeinen Hugenottenmords vollends zur Reife, diente als Brückenübergang dazu.

Mit der Aeusserung des Königs im Parlament nämlich, er habe den Hugenottenmord schon vor vier Jahren im Sinne gehabt, hängt zusammen, dass damals das Todesurtheil vom Parlamente über Coligny ausgesprochen, und ein Preis von 50,000 Thalern in Gold auf seinen Kopf gesetzt war. Damals war auch sein Kammerdiener Alba vom Gardekapitän la Rivière gedungen, ihn zu vergiften. Der Termin von vier Jahren scheint daher richtiger als der in andern Berichten von zwei Jahren zu sein. Carl IX., der zeitweilig an Anfällen von Raserei litt, mochte in einem solchen von den Kriegsereignissen jener Zeit sehr leicht herbeigeführten Zustand auf den Gedanken einer allgemeinen Hugenottenvertilgung auf die natürlichste Weise gekommen, oder darauf hingeführt worden sein. Bei der Zurechnung seiner Unthat darf man nicht seinen krankhaften körperlichen Zustand, und nicht die Gewaltschritte und Rechtsverletzungen der Hugenotten, die auf diesen Zustand grossen Einfluss üben mussten, übersehen. Seine Aeusserung vom vierjährigen Vorbedacht wird auch von dem Zusatze: „er habe den Religionsfrieden (von St. Germain 1570) wider Willen geschlossen,“ in ihrer Glaubwürdigkeit unterstützt. Capilupi, ein Zeitgenosse, behauptet in seiner zu Rom über die Bartholomäusnacht erschienenen Relation, dass Carl die Ausrottung der Hugenotten seit jenem Frieden beschlossen habe, ebenfalls.

Die Schilderung unseres Berichts von den an Coligny's Körper ausgeübten Verruchtheiten enthält auch das bekannte Kopfab schneiden, woran anderswo die, von einem deutschen Geschichtschreiber bezweifelte, Notiz einer Versendung von Coligny's Haupt nach Rom sich reiht. Allein die in unserem Berichte gegebene Andeutung, dass mit dem abgeschnittenen Haupte 6000 Kronen zu verdienen seien, und das angegebene Wegtragen desselben, dann der über die Pariser Bluthochzeit in Rom erhobene Jubel, und die offenkundig ausgesprochene Billigung desselben, machen die Kopfversendung dahin sehr wahrscheinlich; die Münzsorte des Preises bestimmt sie aber nicht, denn nach Kronen rechnete man in Frankreich und überall. Uebrigens darf nicht unbemerkt bleiben, dass Einige z. B. de Thou die Versendung nach Rom, Andere nach Madrid angeben. Von dem Eindrücke, den der Hugenottenmord in Rom machte, sagt er: „Ce fût une joie au dessus de tout ce qu'on peut dire,“ allein in Madrid wird man auch nicht darüber getrauert haben.

II.

Inquisitions - Protocoll

mit Herzog Christoph von Württemberg, wegen seiner Verbindung mit Frankreich gegen das Haus Oesterreich.

Kommissäre:

Dr. Lukas Schwartz, und Conz von Rurach, Kriegs Rath und Commissarius.

Interrogatoria.

1. Wann Ew. Durchlaucht mit der Kron in Frankreich in Bündtniss khommen?
 2. Was die Conditiones foederis gewesen?
 3. Was E. D. für eine Conspiration gegen das Haus Oesterreich gemacht, mit nachfolgenden Chur- und Fürsten, als:
 - mit Hertzogen Otto, Pfalzgraven bey Rhein;
 - mit Markgraf Albrecht von Brandenburg;
 - mit Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg;
 - mit Markgraf Karl von Baden und andern Fürsten mehr.
 4. Wie oft vnd was für Persohnen E. D. zu der Cron aus Frankreich geschickt, vnd was dero- selben Werbung gewest, vnd was sie ausgerichtet?
 5. Wie oft der Rheingraf aus Frankreich zu E. D. geschickt worden?
 6. Wie oft der Reeckgraf bei E. D. gewest, vnd was sie beede von der Cron Frankreich wegen gehandelt?
 - E. D. sein allein Author vnd Hauptsacher, dass Markgraf Albrecht von Brandenburg sein Expedi- tion vnd Krieg wider die Bischöff hat fürgenommen.
 - E. D. seynd allein die Ursach, dass Markgraf Albrecht in solchem seinen Krieg die klöster ange- steckt vnd verprennt.
 7. Was E. D. Ime Markgrafen für hilff vnd fürderung dazu gethan?
 8. Wie oft vnd an welchen orten E. D. Ime heimlich vnndergeschleiff vnd mit Ime practiciret?
 9. Was E. D. für ein practik mit Marggraffen Albrecht von Brandenburg wider den Cardinalen vnd Episcopum Augustanum gemacht, welche practik, sofern Marggraff Albrecht länger gelebt, Inns Werk gebracht worden wer?
 10. Was M. Albrecht, wo er nit gestorben, noch weiters Im sinn gehabt?
 - E. D. seynd ein Anrichter vnd Vrsacher, dass H. Wilhelm auss Hessen mit Kriegsvolkh In Frank- reich gezogen.
- Auf solche Interrogatoria hat er geantwortet: Ime sey von diesen sachen allen nichts bewusst, geschehe derowegen E. D. In diesen puncten gewalt vnd vnrecht, vnd darauff wölle er sterben.

Diese mit dem Herzoge Christoph von Württemberg vorgenommene Untersuchung muss i. J. 1557 oder 58 Statt gefunden haben, weil des 1557 gestorbenen Markgrafen Albrechts als verstorben bereits gedacht wird. Wenn Sattler in seiner Geschichte Württembergs mit keiner Sylbe davon erwähnt, so kann, mit Rücksicht auf die Verhältnisse unter denen er schrieb, dies nicht befremden. Herzog Chri- stoph stand noch zu Lebzeiten seines Vaters in französischem Dienst, und als der Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich i. J. 1552 ausbrach, forderten der französische Hof und die verbündeten Städte denselben zum Beitritte auf. Zwar soll er dem Kaiser von diesem Antrage damals Nachricht gegeben haben, allein gleichzeitig klagte ihn Ferdinand fast im Sinne obiger Verhörsartikel beim Kaiser an, und

Sattler, obgleich Christophs Antheil am franz. Bündnisse ablehnend, bemerkt doch bedeutsam genug: „Nichtsdestoweniger mochte H. Christoph dem Churfürsten von Sachsen heimlich zu seinem Vorhaben gutes Glück gewünscht haben.“ Wir besitzen übrigens zwar kein deutsches, doch ein unverwerfliches fremdes Zeugniß von Christophs Beitritt zum Bunde mit Frankreich. Daniel, *Histoire de France*, und de Thou, *Histoire universelle*, jener mit einer unrichtigen Berufung auf Sleidan, dieser ohne die Quelle zu nennen, geben an, dass der mit Frankreich den 5. October 1551 abgeschlossene und den 15. Jänner 1552 zu Chambord ratifizierte Fürstenvertrag, bloss von Moritz von Sachsen, G. Friedrich von Brandenburg, Joh. Albert von Meklenburg, und Wilhelm von Hessen unterzeichnet gewesen sei, dass aber bald hernach Joachim und Albert von Brandenburg, der Herzog von Württemberg, und Ernst von Baden beigetreten seien, und ihn mitunterzeichnet hätten ¹⁾. Einen andern Beleg zu Christophs Betheiligung liefert ein dem vorgedachten, aus württembergischen Papieren gezogenen Inquisitions-Protokoll beigefügter Bericht über die Hinrichtung eines gewissen Sylvester Raitt. Darin heisst es:

„Als Sylvester an der Folter gehangen, hat Contz von Aurach angefangen und gesagt: „Wenn „du schon nichts bekennen willst, so wissen wir doch für gewiss, dass der Herr von Wirtemberg Kais. „Majestet vnd dem gantzen hauss Oesterreich nichts guets gonnet. Ist ihm auch weder trew noch hold, „das wissen wir für gewiss und wahr. Aber es geschieht Kais. Maj. eben recht, sie sollte Ime das land „auch die lechen nicht geliechen haben, so were man der sachen vberhoben, wiewohl ich gedenke, wenn „es nit geschehen, es geschehe nimmermehr. Ich hoffe aber, es sollte sich bald wieder anders schicken, „so wird man Ihme anders thun.“

„Man sagt, als Sylvester Raitt auf den 14. Tag Novembris des vergangenen 58ten Jars zur Wahl- „statt, da er gericht, khommen, hab er vff dem gerüst mit lauter stimm angefangen zu reden vnd „gesagt: Man hat mich auff etliche teütsche Fürsten, vnter welchen er E. D. (den Herzog Christoph) „genannt haben soll, In meiner gefanknuss hart gefoltet vnd gestreckt, aber darauff will ich jetzunder „sterben und genesen, dass man Inen in allem dem, dessen man sie bezeugt vnd beschuldigt, gewalt „vnd vnrecht thut, dann sie an dem allen vnschuldig seynd.“ Doctor Jonas, Cancellarius, soll oeffent- „lich in beisein vieler personen gesagt haben: „Er hoffe, Kais. Maj. soll und werde bald wieder alle „lutherischen Fürsten zue dem gehorsamb der Römischen kirchen bringen, dann er gesagt: Der Bachus „(den Churfürsten H. Otto Heinrichen meinend zu Heidelberg) nimmt sich der Religion nit mit Ernst „an, sondern fragt nur nach Wollust und dem pracht, es geht Ime die Religion nit von hertzen. „H. Augustus von Sachsen achtet der Religion auch gar nichts, sondern nur des Jagens vnd anderer „kurzweil. Allein der hertzog von Wirtemberg neme sich der Sach mit Ernst an, und thue sich mit der „Religion weit hinaus, darumb müsse man Im den Daumen vff dem Aug halten. Er habe sein tag vil „erlitten. Sobald er nun dem alten Hauffen zuezüge, müess man dem jungen herrn, so er anders das „lechen haben wölle, per Juramentum einbinden vnd vfferlegen, der Röm. kirchen vnterthenig vnd ge- „horsamb zu seyn, vnd vmb mehrerer Versicherung Ime Regenten zueordnen, die Ime darzue hielten vnd „darauff weisen. Die andern lutherischen seynd Bettler, ganz arm vnd vnvermöglich, seynd nit zu fürchten.“

Diese offenbar von einem Anhänger des Herzogs herrührenden Angaben, lassen über die mit ihm angestellte Untersuchung kaum noch einen Zweifel übrig, woraus sich ergibt, dass man auch die übrigen bei dem Bündnisse mit Frankreich compromittirten Fürsten zur Verantwortung gezogen haben wird.

¹⁾ Thuanus bezeugt über des Kaisers Nichtbeachtung und Vernachlässigung eines so wichtigen Vorganges, woran so Viele Antheil hatten, grosses Befremden. Dieses hat allerdings guten Grund, zumal der Kaiser von der Verbindung der Fürsten mit Frankreich schon vor dem Abschlusse des Vertrags vom 5. Oct. 1551 Kunde gehabt haben musste, weil in einem Schreiben der Königin Maria vom nämlichen Tage bei Lanz, 3. Bd. S. 78, des geheimen Einverständnisses Moritzen's und seiner Verbündeten mit Frankreich schon Meldung geschieht. Dass selbes nach der Hand nicht gleichgiltig hingenommen wurde, wie man aus Abgang von geschichtlichen Daten bisher glauben mochte, davon zeugt das hier mitgetheilte Verhör mit dem Herzoge von Württemberg.

III.

Newe Zeittung wie die Röm. K. Majestaet (Karl V.) das Kunigreich Barbaria eingenommen hatt Anno 1531.

Item am 23. Februarj d. i. der Suntag nach Oculj sind wir unter dem Maxen Regiment mit 14 Fänlein auf den musterplatz kommen, der marsch gleich gemustert und auff Trient zuzogen, von Trient auf die Brenner-Clausen zu, und allda hat endlich Venedig ain brucken vber die Etsch lassen machen und von dannen dem meer zugezogen.

Item am 2. Tag aprilis sind wir auff das mer gesessen vnd am mittwochen vor der auffahrt Christi für die Stadt Neapolis kommen; allda sind wir auf dem wasser etliche tag still gelegen.

Item von Neapolis gefaren in Sicilia auff den 16 tag aprilis, vnd gen Pallermen am Montag vor Corporis Christi kommen, d. i. der 22. Mayen, vnd ist man etliche tag allda auff dem mer still gelegen.

Item aus Sicilien In Sardinia gefarn und allda ankommen am 1. Junj.

Item den 12. tag des monats (Juny) ist Kays. Maj. mit sampt dem jungen kunig von Portigal sampt andern grossen herrn vnd tausend Spaninger ze ross vnd fuessvolk von percelona (Barcellona) mit anderthalbhundert Nauen vnd Galleen In ein Hafen des mers, nit weit von einer stat heist kayara (Cagliari) komen.

Item den 14. tag des monats sein wir aus Sardinia auff barbaria ze gefaren vnd 15 tag, das ist an Sant Veitstag nachmittags seind wir gegen ainer stat heisst: Thunis In ein hafen komen.

Item auff denselbigen abent hat K. Maj. den barbarossen mit etlichen gschütz auff dem mer In ein schloss heisst galleta¹⁾, ligt am hafen mit etlichen besetzt vnd sie heraus schiessen lassen.

Item am 16. tag Junj sind wir sampt K. Majestaet auff den Nauen vnd galeen an das land gefarn, die gegent karthago sampt etlichen stettlein eingenomen vnd allda das schloss des Barbarossen belegert vnd auff's negst auff allen Ebnent (Ebenen) dem gschütz vff dem land zu hin geschantzt.

Item den 26. tag Johann und pauli obgemelts monats ist der vertriben kunig von Thunis zu vns In das lager vor golleta mit 400 pferden vnd weissen moren komen²⁾.

Item den 1. tag Julj sant Ulrichstag ist ein gross schiessen vor dem schloss galleta gewesen, alda ist ein herr von³⁾ vnd ettliche von adel vnd sunst auff vnserer seitten vmbkomen vnd geschossen worden vnd vil barbarossisch volkh gebliben.

Item am 6. tag gemelts monats hat man auff dem wasser vnd land das schlos galleta mit vil grossen stucken vnd hauptgeschütz am morgen gegen den tag anfahen ze beschiessen vnd dasselbig mit dem sturm so vmb 9 vr (Uhr) erobert, vnd ein grosse Summe volks auff's barbarossen vnd ain claine anzal auff vnserer seiten got hab lob vmbkomen.

Item man hat Im schloss bei 250 stuck gross vnd clain geschütz erobert, vnd hibsich galeen gewunen.

Item nach Eroberung des schloss seind wir noch 2 tag vnverruckt mit vnserm leger still gelegen, biss man das erobert gschütz vnd galleen in vnsern vortail haben bringen muegen.

Item am 14. tag sind wir auss vnserm leger zu kartago mit dem hauffen ze ross vnd fuess sampt etlichen geschütz früe in das feld vnd in ein weldlein gezogen, vnd haben mit dem feind ein grosses scharmützel gehabt, der hat vast 2 stund gewert, vnd die feind auss Iren Vortail mit schiessen zuruckgetriben vnd Irer vil erstochen vnd erschlagen, vnd seind dieselbig nacht bei ainem schlesslein Im Wald liegen bliben.

¹⁾ Goletta, Schloss und Arsenal des Barbarossa.

²⁾ Der angeführte König ist Muley Hassan, von Barbarossa vertrieben.

³⁾ Der Name ist verwischt. Vermuthlich ist Graf Sarno gemeint, den der offizielle Bericht Carls V. an Hannart, seinen Gesandten in Frankfurt, unter den Geblichenen anführt.

Item am 15. Tag gemelts monats Julj morgens vor maria madalena¹⁾ ist kais. Maj. ze ross vnd fuess volk auff die Stat Thunis gezogen, die des kunigreichs Barbaria hauptstat ist. Alss wir nehent darzue komen, hat sich die Stat K. Maj. auffgeben. Der barbarossa ist mit sampt seinen reysigen türkhen auss der Stat und schloss sampt grosser hab, als zu echten ist, hinaus geflohen, darvor wir nit haben kinden sein.

Item auff denselbigem Abent ist kays. Maj. sampt dem kriegsvolk In die stat Thunis gezogen, eingenomen, geblindert, vnd auss beuelch des kunigs von Thunis, vil volks erstochen vnd gefangen.

Item gar vil Cristen theutsch vnd welisch, so vom barbarossa gefangen gewessen, seind im schloss zu Thunis gefunden vnd ledig worden.

Item alss die Stat eingenomen ist worden, seind wir mit dem hauffen 6 tag alda still gelegen, vnd am Dinstag nach Jakobj seind wir ain meil wegs von der Stat oberhalb goletta ze leger gezogen, vnd alda still gelegen biss an den Ersten tag Augustj; da ist der hauff wieder In das alt leger bey goleta In den Sant (Sand) gezogen, vnd dasselbs still gelegen, biss an Sant Lorentztag. Da seind wir im namen gots wiederumb In die Nauen vnd Galern, vnd seind also auff dem mer alda In dem hafen still gelegen, biss auff den 19. Tag Augustj, da seind wir von Thunis verrückt auff africa zu²⁾.

Item K. Maj. vnd der kunig von Thunis, der K. Maj. ainen grossen Tribut jehrlichs geben soll, damit K. M. In wiederumb eingesetzt hat, seind (der künig von Th. in eigener person) dem barbarossa nacheylend, vnd hat Im ains theils Volks, got hab lob, zu tod geschlagen.

Item alss wir mit der gantzen armada auff africa zu vff dem mer sein gefarn an der rechten seiten neben der Stat vnd gebürg karthago zu, sein wir wieder auff der andern seiten des gebürgs neben galleten vnd da die Stat Thunis ligt, den Donestag vor Sant Ludwigstag, d. i. der 29. tag Augustj wieder mit unser armada verrücken, vnd für ein Insel gefarn, heisst Smibero (?) ligt unweit von der Stat Thunis.

Item darnach dem montag vor bartholomej vngeferlichen gen mittag, sein wir für die Stat africa gefarn vnd hart darbey geankert mit XV Nauen sampt herrn Max-Galeern; vom montag still gelegen biss auff den freytag, vnd hat die Stat nicht wider vns gehandelt. Auff gemelten freytag seind wir Sicilia zurgeruckt, alss uns dann die post von K. M. komen.

Von africa seind wir zu einer Stat In Sicilien wieder herauss gefarn, heisst Mesuna³⁾ vnd sind dahin komen am 22. Tag bemelts monats.

Vorstehender Bericht, vermuthlich von einem Anführer der von Maximilian von Eberstein zum Zuge nach Tunis bei Augsburg geworbenen Landsknechte verfasst, unterrichtet uns zunächst, welche Marschroute die deutsche Heeresabtheilung bis zur Vereinigung mit dem Zuzug der von Spanien abgesandten Truppen bei Cagliari genommen hat. Dadurch, so wie durch mehrere unbekannte Einzelheiten, trägt dieser Bericht zur Erweiterung der Kenntniss dieser, in der Geschichte Karls V. glänzenden und nützlichen Unternehmung, das Seine bei. Die Anzahl der deutschen Truppen — 14 Fähnlein — entspricht der Summe von 7000 Mann, welche in gleichzeitigen gedruckten Berichten, namentlich in der Flugschrift „Newe zeyttung von K. M. „Kriegsrüstung wider den Barbarossa gegen „den Statt Thunis in Affrica zu schicken, Aus Napolis vnd andern orten geschriben. M.D.XXV.“ ohne Ortsangabe, dann: „Römischer Kayserl. Majestaet Christentlichste „Kriegsrüstung wider die Vnglaubigen & 24. July 1535 ohne Ortsangabe, mit dieser Ziffer angegeben sind⁴⁾. Die neue Zeitung stellt die Gesamtzahl der Streitkräfte Karls, deren Details sie gibt, auf 30,700 Mann und die Zahl der Schiffe auf 455 unter denen, übereinstimmend mit dem officiellen Bericht an Hannart, vier von den Johannitern, dann aber auch zwei von Monaco ange-

¹⁾ D. i. der 21. Juli. Der Berichterstatter rechnet nach dem alten Kalender.

²⁾ Africa, das alte Aphrodisium, Stadt und Seehafen an der Küste.

³⁾ Messina.

⁴⁾ Diese und die weiter unten angeführten, vermuthlich seltenen Flugschriften besitzt die kaiserliche Hofbibliothek in Wien.

führt sind. Venedig scheint sich bei dieser Expedition nicht betheiligt zu haben; dass es ihr aber keine Hindernisse bereitete, geht aus der Angabe unseres Berichts von Herstellung einer Brücke zum Etschübergang der deutschen Truppen hervor. Ueber die Umstände der Einnahme von Tunis, von Ranke im 6. Band seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation kritisch beleuchtet, gibt unser Bericht einen dem von ihm angeführten französischen, gleichlautenden Aufschluss. Am 14. (20.) July fiel das Gefecht mit Barbarossa im Walde (am Brunnen) vor, und am 15. (21.) dem Tag der Einnahme, entflieht er aus Tunis. Barbarossa hatte sich hiernach entweder noch am Tag der Schlacht oder am folgenden Morgen nach Tunis zurückgezogen, folglich seine gänzliche Flucht nicht nach der Schlacht im Walde, sondern erst bei Annäherung Karls am 21. und in Folge der Sklavenempörung im Schlosse zu Tunis angetreten. Schon natürliche Gründe sprechen für Barbarossa's Versuch, Tunis, wo er herrschte und die Schätze seiner Raubzüge gehäuft hatte, gegen Karl zu vertheidigen. Wir haben aber auch etliche glaubwürdige, diese Zweifelfrage entscheidende Zeugen dafür. Zunächst das Schreiben Ferdinands von Gonzaga, Bruders des regierenden Herzogs von Mantua, vom 23. July 1535, abgedruckt unter dem Titel: „Warhafftige Newe zeytung des Kayserlichen Sigs zu Thuniss geschehen. Den 21. July im XXXV.“ Ohne Ortsangabe¹⁾. Darin heisst es nach dem Schlachtbericht: „Barbarossa nach seiner flucht hat sein volck wider versamlet, vnd ist also wider hinein „gen Thuniss kumen. Da hat er sich dieselben nacht in das Schloss zogen, da selbst Rath zu schlagen, „was ihme zu thun were. Vnnd also beschlossen die Statt zu erhalten; zu morgens früe ain stund vor „tags ist er wider aus dem Schloss zogen, zu ordnen, was zu solcher erhaltung der Statt von nöthen were. „Hat dennocht daneben im Schloss beschaidt gelassen, das man Trag Esell zurichten solt, das seinnig „hinweg zu füren, so fer er die Statt verlassen wurde; des die Türekhen die im Schloss waren innen wor- „den sein, besorgent er wolt fliehen, vnd sie in die peüt (Beute) geben, Haben sie das Schloss verlassen. „Da sindt die gefangnen Christen die darinnen waren, von ainem verlaugneten Christen gewarnt worden, „vnd alsbald der mere thayl der Türekhen hinauss komen waren, haben sie die Thör der gefäncknus „aufgeschlossen vnd sich erledigt, vnd sich mit stain vnd prügel die wenigern Türekhen die noch darinnen „beliben, hinauszuziehen genöttigt, vnd also das Schloss frey in jr hend gebracht.“

Weiter erzählt Don Fernando, dass Barbarossa, als er bei seiner Rückkehr nach dem Schlosse die Entweichung seiner Leute erfuhr, den Christensklaven vergebliche Bitte gethan, ihn einzulassen, und dass er, in Folge ihrer Weigerung, Tunis hierauf verlassen habe. — Mit dieser Erzählung (die ausführlichste über die Sklavenempörung, durch Angabe des Garnisonsabzuges, wodurch die Befreiung der Christen möglich wurde, besonders interessant), stimmt das offizielle Bulletin über die Einnahme von Tunis bei Lanz Korrespondenz Karls V. 2. B. S. 196, hinsichtlich der Thatsache von der Flucht des Barbarossa aus Tunis am Tage nach der Schlacht und in Folge der Sklavenempörung, deren Veranlassung jedoch nicht angegeben ist, vollkommen überein. Da endlich auch der von Karls Bruder, unter dem Titel: „Sendt- „brief so die Römisch Keiserlich vnd Hispanisch Königlich Majestat, jres erlang- „ten Sigs gegen dem Barbarossa seiner Majestat Bruder dem Röm. Kunig den „23. Julij Anno 1535 aus Affrica zuegeschriben hat“ erschienene offizielle deutsche Bericht, gleichlautend, weil Uebersetzung des vorgedachten französischen ist, so dürfte der von Ranke angeführte spanische, welcher von beiden abweicht, weiter keine Rücksicht verdienen, und als ausgemacht anzunehmen sein: die Eroberung von Tunis beruht auf der Sklavenempörung in der Alcaçava daselbst, die vom Abzuge der türkischen Besatzung ermöglicht wurde, und Barbarossa zwang, Tunis zu verlassen. Gonzaga führt an, dass die Christensklaven nach ihrer Befreiung und der Besitznahme von Alcaçava dem christlichen Heere von diesem Ereignisse

¹⁾ Dieser Bericht verdient vorzugsweise die Beachtung der Geschichtschreiber.

„Warzaichen geben haben mit Pulverrauch vnd Fändlen“ und er, so wie beide officiële Berichte, der französische bei Lanz und der angeführte deutsche, fügen noch die Entsendung einer Bothschaft der Sklaven an Carl bei¹⁾).

IV.

Neü Zeytung So dem herrn Marquis *del Quasto* von einem der seinen. So mit kays. Maj. auss Italien In Hispanien sant, beschriben worden.

(Zusammenkunft Karl V. mit Franz I. zu Aiguesmortes, i. J. 1538.)

Ewer herrschaft hab ich vergangenen tag geschriben. Und nachdem wir Tolon (Toulon) passirt, hat uns das schlechte wetter vberfallen vnd auch wie in der Insel, da Kays. Maj. auff vergangenen grienen Donnerstag mit der Armada überfarn in Hispanien gewest, Ist vnss entgegenkomen ain Galle vom kunig von Frankreich, von Tolon aussgefarn, mit derselben wir gefarn vber das port Marsilia, das wass (war) auff 13. Julio, daselbs kamen zu uns zuerst gefarn 24 galeen von bemelten kunig von Frankreich. Denselben Sambstag zu 24 stunden nachts seind wir auf Aquamorta, vnd zuletzt auff 19 Uhr seind wir all oberhalb Aquamorta vnd mit vns des kunigs obbemelt Galleen ankomen. Vnd auff 22 Uhr kam der kunig von Frankreich selbs auff ainer Fregatta von 5 oder 6 andern der Seinen, kais. Maj. Galeen zu visitiren, vnd K. Maj. liess sich ein wenig entgegen.

Also sprank der kunig von Frankreich In kais. Maj. Galeen mit grosser Fertichkeit, haben sy einander vilfeltig vnd offtermals gehalst, vnd ist also der kunig von Frankreich In K. Maj. Galleen mer den 2 stund beliben, vnd Im hinein vnd wider haus (heraus) komen. Ist das geschütz hefftig abgeschossen worden. Vnd gleich darnach hat der kunig von Frankreich K. Maj. viellerlei von fruechten gesant.

Den Montag morgens das wass auff 15. Julio Ist K. Maj. mit allen den grossen herren die mit Ime auss Hispanien gefarn, auch andern Rittersn vnd Edlen, sich zu landt daselbst zu Aquamorta begeben vnd dem künig von Frankreich auff ainer prüggen begegnet, welche der künig Irer K. Maj. hat machen lassen, mit der künigin von Fr. vnd des künigs kinderen, mit allem dem Rest des gantzen französischen Hofgesinds.

Das Empfangen so Kays. Maj. vom künig von Frankreich beschehen, ist dergleichen gewest, welches ich nit genugsam beschreiben kann. Vnd von stund ward kays. Maj. gefuert vnd die mit Irer Maj. waren In ain grossen sall, erst in dieser sach gemacht vnd geordinirt.

Zwo sachen vnterandern seind zu notieren, die sein a. die leng des salls, vnd auch das sy durchaus mit Tapesserien behenkt, von gülden stucken vberzogen, mit figuren von der Victoria vnd Triumphen des Scipio affricanus; soliches Alles war new, vnd die personen so schön, das man es nit schener sagen noch schreyben kann. Die andere Vrsach In dem sall, da dan gestalt ist gwest der himel vnnter demselbigen sy gesessen haben. Waren des hertzogen von Maylanden wappen, das welich hat Villen so es gesehen, zu gedenken geben.

Darnach wardt das nachtmal gehalten. Vnd an ainem ent des tisches sassen des künigs Sun vnd am andern tail die künigin, bey Ir der Kayser vnd neben dem Kayser der Kunig von Frankreich. Am vntern ent herunten wass mein fraw von Couns (?) der Cardinal von Luttringen, des Mons. de Vadamars Schwester, vnd ain ander fraw.

Es was alles nichts zuuergleichen der freud die der künig mit dem kayser hett, den sy tetten nichts denn lachen, mit ainer solichen geselligkeit, alss weren sy brueder. Es ist woll war, dass der künig am

¹⁾ Der officiële deutsche Bericht des römischen Königs Ferdinand, den Ranke und Lanz nicht zu kennen scheinen, ist an die Reichsfürsten gerichtet, und unterscheidet sich vom französischen bei Letzterem nur durch die Widmungsformeln. Die Angabe des Druckortes fehlt.

eesten nit viel redet, wie denn seiner Majestaet gewohnheit wass. Yedermann achtet, dass es der götlich will also wer, das also in ainen augenplick ain solche lieb zwischen den zweien fürsten entstanden. Die Schertzreden vnsers Herrn kaysers, die geschachen mit den frawen.

Denselben tag welt der künig kays. Maj. nit consentiren, das Ir Maj. weeg ging zu nechten. Vnd also vmb 22 Vhr hat der künig In Beysein viller grosser herren dem kayser ein Ring geschenkt, derwelich Ring ist gemacht nach gleichnus ains menschen augs; man sagt, er sey vil Ducaten werth.

Vnd sagt der künig zum kayser die wort: „Er bette In, das er denselben Ring nimmermer von dem „finger thette, daran er In gesteckt hat, und steckt Im den Ring an dem andern finger der gerechten „hand, vnd sagt: Das gib ich Ew. Maj. der Ursach halber, die erst, das so oft Ew. Maj. den Ring an- „sehen, das sie an mich gedenken; die ander vrsach, das, dieweil ich den Ring selbst an Ewer hand ge- „steckt, das ich dargib vnd schwer mein trew, nach gewohnheit in Frankreich, das ich ain allergetreuester „brueder vnd freünd sey. Vnd hinfüro, dieweil ich bey leben bin, so versprich ich, das ich well seyn ain „warer freundt, vnd versprich Ime, das ich mich, selbst auch mein Cron In seinem dienst vnd Ime zu eren „versetzen will. Vnd auff diesen tag so offerire ich Im all mein Macht, sowohl auff wasser als auff landt „wider den Thürken.“ Vnd in denselben Reden, hat sich der künig gegen Ir Maj. erweytert, wie dann E. Zt. weiss, wie er reden kann.

Auff das hat Kays. Maj. den Toison von seinem halss genomen, vnd hat es dem künig an sein halss than, mit vast dergleichen, aber nit so uil Reden. Vnd da soliches geschehen, haben sy einander gehalsen mit ainem solichen grossen vest, als müglich zu sagen ist. Vnd unter allen Dingen so verlauffen seind, Ist das für das treffentlichste zu echten, das sy gar kein Cerimonien gegen einander gepraucht.

Vnd die Vest oder Reden, so gegen die frawen beschehen, ist mit solicher freuntlichkeit zugegangen, als Ime zu gedenken, vnd hat diss vest also gewert vom vergangenen montag bis jetzt. Von den drey Dingen die künig kays. Maj. gesagt hett, ist das dritt, so der künig gesagt, dass der Ring wie ain aug geformiret ist, das wie das aug das zarteste glied ist so der mensch hat, also bette er I. M. das er den allerclainsten gedanken nit sollt fassen, als ob er das Im Zugesagte nit stets ganz vnd trewlich halten wellt.

Das seind vngeuerlich so vil man hat verstecken mügen, die Reden gewest. Man sagt auch, das der künig mit allem seinem hoffgesind determinirt hab, In ainem monat zu perpignan zu sein. Das gemein sag ist auch, von ainer heurat zwischen dem prinzen von Spanien vnd Madame margarit, des künigs von Frankreichs dochter.

Der künig hat dem kayser vill bitt angelegt, Insonder, das er wolle auff dem landt biss gegen Barcelona reisen, vnd solle I. Maj. von allem notturfftiglich auf dem weg versehen werden. Damit aber die Armada desto belder zu kays. Maj. Armada komm, hat I. Maj. den weg auff dem wasser fürgezogen ¹⁾).

Disen morgen vff den montag haben die zwei fürsten mit wenig frawen mitainander geessen, mit vil vest vnd kurtzweil. Der künig hert nit auff mit allen menschen zu reden, von der genad die gott gegeben hat des frids, vnd das er wider mit dem kayser zu Bruderschaft komen ist.

Jetzt get alle menschen auss dem grossen sall, ist vmb 12 Vhr, vnd sagt man, das sich beider fürsten Rett (Räthe) jetz im sall sollen zusammenthun.

Alss der künig von Frankreich zum kayser in die Galeen komen ist, hat er von stund nach dem Doria gefragt, vnd Im gross vest gemacht.

Der Marchese *del Guasto* (häufig aber unrichtig, Vasto genannt, war um diese Zeit kais. General-Capitän in Mailand. Guasto hatte an allen Kriegsunternehmungen Karls V. Antheil, namentlich begleitete er ihn auf der Expedition gegen Tunis und auf dem Heereszuge gegen Soliman in Oesterreich. Der vorstehende an ihn gerichtete Bericht von der Zusammenkunft Karls und des Königs von Frankreich fand

¹⁾ Vermuthlich hat Carl, trotz der Freundschaftsversicherungen, womit der König ihn überhäufte, doch nicht getraut.

sich in Elsasszabern. Da er von einem seiner Gesandten erstattet wurde, und dieser Augenzeuge war, so hat er unter den darüber vorhandenen Darstellungen vorzugsweise Anspruch, benützt zu werden. Aus Sleidan ist zu ergänzen, dass es Karl's Absicht nicht gewesen, nach Aiguemortes zu kommen, und dass es nur auf Einladung des Königs geschehen: „*ne quid illi sinistrae suspicionis in mentem veniret.*“ Doria dagegen verliess, wie Sleidan bemerkt, die Schiffe gar nicht.

V.

Briefwechsel zwischen Cornelius Friedsleben in Weimar und Curio Neapolitanus in Strassburg.

Cornelius Friedsleben ist Joh. Aurifaber, von 1551 bis 1562 Hofprediger in Weimar, und Curio Neapolitanus ist Joh. Marbach, Superintendent in Strassburg. Dieser Briefwechsel ist ein officieller. Der Stadtrath von Strassburg bediente sich nämlich Aurifaber's zu diplomatischen Mittheilungen und Dienstleistungen, wofür er ihm ein Ehrengeschenk gab. Um Verdriesslichkeiten bei Entdeckung der Correspondenz auszuweichen, wählte man falsche Namen, doch finden sich auch etliche geradezu an Marbach adressirte Briefe, welche beim Gebrauch denen an Curio nach dem Jahr und Datum anzureihen sind. Dasselbe gilt von denen an Matthias Pfarrer.

1. Ohne Ortsangabe 14. Jänner 1555. Corn. Friedsleben an Curio Neapolitanus¹⁾. Dieweil ir gut wissen traget, das Marggraff Albrecht vormals der Cron Frankreich diener worden vnd er die bestallung auff kriegsvolk erlanget hat, so zuuor Hertzog Moritz der Churfürst gehabt. Vnd weil er in Lothringen itziger zeit sich enthelt, lest sichs dafür ansehen, als werdt er des ortts ein kriegsvolk sameln, vnd den Kaiser daraus angreifen, auch das Elsass vnbeschädigt schwerlich lassen.

Es seind Marggrefische Hauptleut etzlich allhier bej vns gelegen, als Georg von Salhausen vnd andere die aus Lothringen abgefertiget worden mit geldt, welche anzeigen, das M. Albrecht Viertzigtausend kronen vom konig albereit bekommen, ein lauff damit vom deutschen kriegsvolk zu machen, vnd sie seind auch nach Sachsen geritten, alda hauptleut, befehlsleute auch fussvolk in bestallung zu nemen.

Darzu so hat der konig von Frankreich ein merkliche Summe gelts gen Bremen geschickt, ihme reuter vnd knecht des orts anzunemen. Und liegen daselbst sehr viel reuter, dergleichen auch auff dem landt in Dörffern den von Bremen zustendig, die sich öffentlich hören lassen, das sie Marggraffisch sein.

So ist in vnser Landarth vnder dem Adel eine sehr grosse rüstung, wardten alle auff M. Albrecht, vnd soll eine grosse rüstung seiner halben auff der kron Frankreich Vnkostung für sein. — Die Festung Plassenburg ist von den ainungs-Verwandten in Franken zersprengt vnd gar geschleiff worden.

Ferner kann ich Euch auch nicht pergen, Nachdem Graf Albrecht von Mansfeld von H. Heinrich von Braunschweig dies Jar aus seiner herrschaft ist vertrieben worden, das vor sechs wochen der Graf etlich reuter vnd knecht hat zusammen gebracht, des willens, das haus Mansfeld des Nachts zu ersteigen vnd einzunemen. Vnd als ist er mit einer Anzahl reuter dafür komen, Sturmleidtern und alle Notturfft mit sich gebracht, auch viel gelegenheit das haus zu erobern gehabt, dann do keine wach war gehalten worden vnd ein dicker nebbel die nacht gewest. Aber dieweil die knecht denselben Tag sechs Meilen gegangen, vnd im Nebbel den grafen gefehlt, vnd nicht zu ihm haben komen können, hat der Graf sein fürhaben müssen anstehen lassen. Aus solcher handlung ist eine grosse erbitterung zwischen den andern Grafen vnd ihme erfolgt, das sie an viel fürsten geschriben, das man Graf Albrecht in ihren fürstenthümern bestriicken wollte. Aber die fürsten von Pommern, der Landtgraff von Hessen vnd meine

¹⁾ Wenn auch der Ort nicht angegeben ist, so wird doch immer Weimar zu denken sein.

gnedige fürsten vnd herrn schlahen sich darein, vnd wollen Graf Albrecht mit H. Heinrich von Braunschweig vnd den andern Grafen von Mansfeld vertragen.

Sonst stehet es also zu Sachsen, das der konig von Dennenmark vnd seine bruder die fürsten von Holstein heimlich zu grossem gewerb vnd bestallung mit kriegsvolk sind, vnd soll widder H. Heinrich von Braunschweig gelten, das Stifft Hildesheim ihme abzudringen, den (denn da) H. Friedrich von Holstein erweleter vnd bestedtigter Bischoff ist zu Hildesheim, vnd durch kein gütliche handlung das Stifft von ihme erlangen kann, so er nun viel Jar inne gehabt. Darumb will ers durch krieg widder erobern. Die Stadt Hildesheim hat dem neuen Bischof eingereumt die festung Pein, auch die festung Augswalde, welche der Bischof besetzt hat. Wirdt ein grosser krieg draus werden.

Hertzog August von Sachsen ist auch in grosser Werbung vmb reuter, vnd man helt dafür, das es seinem Schweher dem konig von Dennenmark zu gute geschehe. Desgleichen rüsten sich die ainungs Stende in Franken, das gewis ein grosser neuer Lerm vorhanden ist. Es ligt in den Seestedten alles voll Landsknecht vnd ist das vmb Erfurt gelegene kriegsvolk alles dahin gelauffen.

Gen Lubeck ist ein grosser Tag ausgeschriben gewesen das die zwey vnd siebzig Hansestedt do haben zusammen kommen sollen, aber ist niemandt den Luneburg erschienen. Vnd man hat sie widder auff's neu zusammen beschrieben. Vnd sollen die Stedte eine kriegsrüstung für haben. Vnd haben Priesberg zum Obersten vnd andere viele Hauptleute bei sich liegen, vnd möchte der von Oldenburg auch darzu gebraucht werden.

Der konig von Schweden ist auch in grosser rüstung, hat zwey vnd viertzig tausend man Landvolk neulich gemustert vnd besoldet sie. Fürchtet sich sehr, das ihme die rüstung der Seestedte gelten mochte, den er bisher grausame Tirannej im konigreich soll getriben haben.

Es ist eine vnerhörete kriegsrüstung im Landt zu Sachsen für. Man helt dafür, das ein pferd, oder siebentaused, in bestallung sein. —

Nachschrift. Ich bitte, ir wollet an mich gedencken, mit des Herrn D. M. Luthers briefen, wie ich Euch offt geschriben.

2. An Curio ohne Ortsangabe 13. Febr. 1555. Zu Wismar do wird auff Esto mihi H. Joh. Albrecht von Meckelnburg beylager haben mit des Hertzogen von Preussen Tochter. Vnd ist der konig von Denenmark, die Fursten von Holstein vnd andere auff die hochzeit geladen. Sollen zu Wismar auff dieselbige wirttschaft funf tausend gerüster pferd zusammen kommen. Sihet jedermann auff dieselbig hochzeit, den man helt dafür, das daselbst ein neues feuer angehen werdt.

Der Hertzog von Preussen hat an die fürten von Pommern geschriben, vnd begehrt ein pass durch ir land, die braut, seine Tochter, mit tausend pferden vnd sechs fenlein knechten zu füren, aber es ist im abgeschlagen worden, vnd wollen im so stark nicht durchlassen.

Hertzog Heinrich von Braunschweig riecht den Braten, das im die rüstung gelten möchte, derohalben er sich zur rüstung auch gefasst gemacht hat. Aber es soll von den Stedten vnd fursten in Sachsen eine Vereinigung vnd Vergleichung geschehen sein, das sie keinen musterplatz ir mands gestehen werden, der ihnen nicht gelegen sei.

Die zwey vnd siebentzig Hansestedte haben semptlich an den konig von Schweden geschriben vnd sich ihrer beschwerung vnd wo die nicht abgeschafft würdt was sie ferner zu thun sind, erklert. Haben mit der Bottschafft nicht wagen dürffen, das sie nicht alle erwürget würdten, den er grausam tiranisiren soll. Vnd haben dergleichen den konig von Dennenmark auch beschickt, der mit dem von Schweden in ainigung vnd bundnis stehet. Vnd hat darauff der konig von Schweden einen Handelstag angestellt auff deutschem boden. Augustus der Churfürst liegt im Holz, soll etwas schwach vnd krank sein¹⁾.

¹⁾ Im Holz liegen, Redensart für eine gewisse, damals übliche Heilmethode.

Man helt dafür, das auff diesem Reichstag vnser christliche religion abermals anstoss vnd anfechtung haben werdt. Darumb H. Augustus seine Theologen itzt gen Dresden zu sich erforddert hat vnd rathschlagen, wie man sich halten solte.

3. An Curio. Ohne Ortsangabe. Sonntag nach Oculi. — Die Seestedte halten itzt einen grossen Tag zu Rostock, do viel fursten zusammen komen sollen. Der Religion halber ist gewiss eine neue verfolgung von den Bapisten vorhanden, wie ir den dauon meldet. Vnd muss darhinter etwas stecken, das der konig Ferdinandus aus Behmen vnd Mehren, Schlesien vnd Lausnitz seine predikanten alle vertrieben hat. Vberschick auch hiermit des Philippi Melanchtonis Trostschrift an die verjagten Pfarrer.

Es soll aber dieselbig persecution itzt gelinder sein vnd auffhören, den man grossen auffruhr hett besorgen müssen, vnd sind an einem Ort in Behmen an die 600 vom Adel beisamen gewesen. In Mehren in die 1400, wollen leib vnd gut bei einander vber der religion zu setzen. Zu Dresden haben die Wittenbergischen vnd Leiptsischizen Theologen sich einer form, wie man visitiren soll, verglichen, der Hertzog Augustus auch eine Visitation anrichtet. Er hatt auch neulich gegen Augsburg zween seiner Rethen zum konig Ferdinando der Religion halber abgefertiget, aber gantz heimlich. Muss etwas darhinter stecken, das er sich bewilligt hat, mit den Chur- und fürsten, zur Naumburg versamlet, bey der Augsbургischen Confession zu bleiben. Es soll die Meisner Visitation nach der alten Visitation gerichtet sein, die bei Hertzog Heinrich zu Sachsen zeiten ist gehalten worden.

4. An Curio. Ohne Ort und Datum, aber den 3. April dem Stadtrathe mitgetheilt. — Kan auff Euer begehre Euch nicht pergen, das die Hochzeit zu Wismar gehalten worden ist. Vnd hat der Hertzog von Preussen die Tochter selbst heraus gefüret. Es seind aber wenig fürsten des orts ankomen, one (ausser) der Hertzog von der Lunenburg, H. Otto von Lunenburg vnd des Breutigams Bruder, die andern fursten von Meckelnburg. Vnd sind dieselbigen gebruder durch Vnterhandlung etlicher fursten widder versunet vnd vertragen worden, do sie zuuor gar vneins geworden. Der konig von Dennenmark vnd sehr viele Churfürsten vnd fürsten haben ihre Bottschaffter des orts geschicket mit statlichen Verehrungen. Ist also die grosse Reuterey von der geschrieben hab, nicht zusammen komen. Man hat sich aber sehr daruor gefürcht. Gleichwol ist H. Heinrich von Braunschweig in grosser bestallung vnd rüstung. So ist auch im Sachsenland ein grausame vnerhörte bestallung von Reutern, aber man weiss nicht, wem es gilt. Man helt schier dafür, das es eine Französische rüstung sei. Vnd man helt dafür, Graf Volrath von Mansfeld werde das fussvolk in Sachsen an sich ziehen, welcher noch bestellter französischer Diener ist.

Es ist ein gross geschrey, das H. Heinrich von Braunschweig sich erwelten Churfürsten in Sachsen schreiben soll, vnd das Churwappen, die Schwerter auff Thaler vnd Ortts groschen pregen vnd muntzen lassen. Das wird allerley neuen lermen geben, vnd ist gewiss, das der Hertzog Augustus in die zweij tausend frembde Pferd in bestallung hab, vnd im Willens sein zwanzig fenlein Knecht anzuwerben, darüber Hans von Dschika soll oberster sein.

Es hat auch Hertzog Heinrich von Braunschweig an die fürsten so zu Naumburg versamelt gewesen sind, geschrieben, aber Hertzog Augustus, Churfürst, hat Marggraff Joachim Inen angenommen, ist ein anzeigung einer verbitterung wider Hertzog Heinrichen.

Am Mittwochen nach invocavit sind zu Naumburg einkomen, Hertzog Augustus, Churfürst, Marggraff Joachim Churfürst, Landgraf Philipp von Hessen mit zweien Söhnen, Marggraf Hans von Custrin, meine gnedige fürsten vnd Herrn, Hertzog Joh. Friedrich der Mittler, vnd Hertzog Joh. Wilhelm, Margg. Georg Friedr. von Anspach, Fürst Wolff von Anhalt vnd Hertzog Ernst, vnd H. Philipp von Braunschweig, so man sonst nennet von Grubenhagen, welche zween auff meine gnedige Herren gewartet

haben. Vnd seind meine gnedigen Herrn mit drej hundert pferdten gerüst, zu Naumburg eingeritten, mit ihren Heerpaucken vnd Trommettern. Vnd haben den herlichsten Einzug gehabt ¹⁾).

Den Donnerstag vnd Freittag früh seind die fürsten allein zu Rath gegangen, darnach haben die Rethen gehandelt vnd die fürsten grosse pankett vnd viel Spielen gehalten, vnd einer den andern zu gast gebeten. Seind die fürsten all des Donnerstags abends Hertzog Augusti geste gewesen. Den Freittag Abends bej dem Landgrafen gessen, den Sontag bej meinem gnedigen fürsten vnd Herrn.

Vnd kan auff gross vertrauen Euch nicht pergen, das des ortts die Erbeinigung vnd Erbverbruderung auffgericht worden ist, das Sachsen, Hessen vnd die Marggraffen leib vnd gut bej einander lassen, vnd zusammen zusetzen wollen, eins das andere erben soll. Vnd meine gnedige fürsten und Herren komen mit Hertzog Augusto itzt wider in gesampfte lehen, welchs durch den krieg ihnen genomen war. Vnd wen für dieser Erbeinigung Hertzog Augustus gestorben were, so hetten meine gnedigen Herren kein theil am Meisnerland vnd an der Chur gehabt sondern der konig Ferdinandus hette sich darzu gehalten, der sonst sehr darnach geschnapt hat.

Zum andern sollen die fürsten zusammen sich vereinigt haben, bej der Augsb. confession zu stehen vnd zu bleiben, welchs nottig vnd gut ist, vnd vielen trostlich sein wirdt, in diesen geschwinden leüffen. Zum dritten, das sie in bereitschafft vnd rüstung sitzen wollen vnd mit gesampter hand wehren, das sie ihren Chur- vnd fürstenthumb keine musterplatze andern herren zu gestadten, noch kriegsdurchzug zu leiden ²⁾). Vnd seind am vergangenen Mitt-wochen die Churfürsten vnd fürsten alle wieder abgezogen.

Graf Gunther von Schwartzburg ist gen der Neumburg auch komen, und bej den fürsten allen angesucht, nachdem er wider von der kais. Maj. bestellt sej, ihrer Maj. zwei tausend pferd in die Nidderland zuzuführen, das im Chur- und fürstl. Gnaden vergonnen wolten reuter in ihren Landen zu werben, aber es ist ihme von allen Chur- und fürsten abgeschlagen worden, mit anzeig, das sie in diesen geschwinden leüffen ihrer leuthe selbst bedurfftig weren ³⁾).

Man hat sich für Hertzog Heinrichen wohl fürzusehen, das er nicht ein kaiserlicher Executor des Interims sej.

In Magdeburg ist vor 14 Tagen auch ein kreistag gewesen von den Niddersechsischen Stenden, vnd hat denselben tag der Ertzbischoff von Magdeburg beschriben. Ist aldort proponirt worden, ob die Stende den Landfrieden so zu Frankfurt gestellet, wolten annemen und willigen, aber dieweil viele Stende aussen bliben, haben die andern solchs angenommen, auff hinter sich bringen, und das ihre herren auff dem fürstehenden reichstag antworten solten, was sie zu thun gewilliget.

5. An Curio, ohne Ortsangabe, Freitag nach Quasjmodo genitj 1555. Die ernstliche handlung der key. Maj. durch den konig zu Augsburg, des Interims halber, wird bej den deutschen Stenden allerlei nachdenken und verbitterung machen. Und werdet wissen, wie es dem hertzog von Wirttemberg gegangen sej mit der könig. Maj.; das sie ihne beschuldiget haben, als treibe er allein das redlein, das die protestirende Stende der kais. Maj. mit annemung des Interims nicht willfaren.

Es haben aber alle Chur- und fürsten, so zu Neumburg gewesen sind, ihren Rethen neue Instructiones gen Augsburg geschickt und ihnen ernstlich mandjret, von der Augsb. Confession im

¹⁾ Diese Zusammenkunft fand im März 1555 Statt. Aurifaber nennt hier oben noch einige Fürsten, welche in Häberlins Reichsgeschichte fehlen. Dagegen lässt er Joh. Friedrich den Jüngern von Sachsen weg.

²⁾ Dieser Punct war wohl der vorzüglichste Beweggrund zur Zusammenkunft in Naumburg, es scheint aber, dass er geheim gehalten wurde. Die Rüstungen und die Verwahrung gegen den Musterplatz und Durchzug galten dem Kaiser.

³⁾ Für Frankreich hätten die deutschen Fürsten eine Werbung ohne Zweifel zugelassen, wenn Günther von Schwarzburg in dieser Absicht einen geheimen Antrag gestellt hätte.

geringsten artickel nicht zu weichen. Es hat auch der Pfaltzgraf Churfürst seine Rethen alhier bej. m. gn. fursten gehabt, vnd sie allerlei fürstehender sachen wegen warnen lassen; und darneben sich erklet, bej der Augsb. confession auch zu stehen vnd zu bleiben.

Der Churfürst H. Augustus hat neulich in der wochen Judica, einen grossen Landtag zu Terga (Torgau) gehabt, vnd seinen Landstenden angezeigt, das die Erbejnigung zwischen Sachsen Hessen vnd Brandenburg wider auffgerichtet ist. Zum andern, so hat er eine neue Steuer vnd Schatzung begert, das er aus seinen Schulden kommen könne, aber es ist ihm abgeschlagen worden, den das Land zuvor genugsam mit Schatzung ist beschwert. Aber jedoch hat man gewilligt, die Biersteuer noch etliche Jar stehen zu lassen, darvon die Schulden abgelegt wurden.

Er ist neulich abermals krank gelegen, und sein junger Sohn auch. Man helt dafür, weil er ein schwacher Herr ist, er werde nicht ein allder Herr werden. Wir haben allhier auch zeittung, dass neulich die kais. Maj. sehr krank worden ist, und Apoplecticus sein soll.

6. An Curio, Ohne Ort und Datum. Ich hab neulich von Brüssel Brieff bekommen, das Hertzog Erich von Braunschweig Frantzösisch worden sey, aus der Ursach, das er im vergangenen Zuge des kaysers, Ihr. Maj. etliche Fenlein knecht zugefüret, vnd, do er sie ins feldtlager gebracht hat, waren sie vom kaiser vntergesteckt worden in andere regiment, darob der Hertzog in die dreissig Tausend gulden in Schuld gewachsen. Vnd als er vorm halben Jar, auch vorm vierttel Jar, in Brussel bejm kaiser darumb angesucht hat, do ist im weder antwort noch gelt worden.

Er ist neulich beim konig in Frankreich gewesen. Soll eine gulden kethen vom konig geschenkt bekommen haben, die ime fünffmahl vmb den leib gehet; soll auch viel kronen gebracht haben ¹⁾.

In Westphalen zu Mettern soll eine grosse Vergadderung sein, vnd albereit 12 Fenlein knecht gerichtet. Alda sind Oberst Georg von Holla, Hilmar von Munchhausen, vnd Paul von Eiste. Man will wohl munkeln, das diese fenlein kaiserisch sein sollen, aber man helt gewiss dafür, es stecke etwas anderes darhinter. Die Hochzeit zu Wismar soll etwas neues gekocht haben, wie man saget, dasselbige mecht bald angericht werden. Vnd habt selbst zu erachten, das etwas grosses für sein muss, das die Chur- vnd fürsten so zu Neumburg gewesen, alle, den kais. Rietmeistern nicht ein pferd dem kaiser zuzuführen aus ihren Landten gestadten wollen.

Die k. Maj. soll in den Nidderlanden von den Frantzosen hart bedrenget werden, vnd soll vber Neun meilen von Brüssel der feind nicht sein, soll plündern, brennen vnd alles verheeren, (so) das die kais. Maj. verursacht wird, den 26. Tag dieses Monats Aprilis zu feldt in eigener person zu ziehen.

Es hat auch I. Maj. viel eilender posten zu dem von Schwarzburg geschickt, der 2000 pferdt s. Maj. hett zuführen sollen, das er mit seinen reutern anreite, aber man weiss nicht, ob er sie wird können auffbringen, dan die fursten so zu Neumburg gewesen, haben ihm abgeschlagen einigen Reuter aus ihren Landen lassen zu folgen. Der von Schaumburg, des Bischoffs von Köln Bruder, soll auch tausend pferdt dem Kaiser zuführen, vnd sollen itzt anreiten.

Ferner so wisset, das die konigl. Maj. zu Behmen (Ferdinand I.) sich in den frantzosischen Krieg mitmengen will, vnd lest itzt 1000 pferd dem Kaiser zuführen. Die sollen am 1. May anreiten nach dem Piemont. Auch lest er zwei regiment knecht annemen, deren eins ein Graff Georg von Helfenstein Oberster wird; sollen auch ins Piemont. So lest der konig sonst dritthalb tausend pferdt werben. Die will er in Vngarn schicken, zur Sicherheit so der Türk sich regen wolte.

¹⁾ Schöne Züge aus den angepriesenen Grossthaten deutscher Fürsten zu jener Zeit! Aber wie lange wird man noch vorgeben, und es glauben, dass ihre Handlungen vom reinen Eifer für die protestantische Lehre und für die Freiheit der Nation beseelt waren?

7. An Curio, Montag nach Laurentj. Ich habe Hans vnsern Bothen drumb so lange auffgehalten, nachdem sich die sachen in Sachsen gar zur Enderung geschickt. H. Erichs rüstung ist gar zurückgegangen, aus dem, das kein gelt ist vorhanden gewesen, vnd die reuter one geld nicht haben anreiten wollen. So hat die kais. Maj. auch Hertzogen Heinrichen von Braunschweig Befehl gethan, wo sich H. Erich regen wurde, das er im in sein Land fallen solle vnd daselbig einnehmen. Also behelt ein messer das ander in der Scheide.

Der Konig von Dennenmark hat lange eine Schiffrüstung gemacht, man hat aber nicht gewust, worzu. Dan ist mir itzt aus den Seestedten geschrieben worden, das der kaiser mit den konig in grosse practiken stehe; vnd vor wenig Tagen soll des konigs Bruder, der Hertzog Adolff von Holstein mit funff kriegsschiffen nach Schottland abgelauffen sein vnd alda konig werden. Vnd sollen die Stend ihn albereit angenommen haben.

Es soll aber dahin vom kaiser gemeint sein. Nachdem das Freulein aus Schottland¹⁾ in Frankreich ist, das der kaiser einen konig zu Schottland hab, der mit den Engellendern in guter Nachbarschafft vnd Einigkeit stehe, vnd mag auch vnter diesen practiken noch etwas anders stecken. Man saget auch gantz gewiss, der Marggraf Albrecht von Brandenburg wider aus Frankreich weg vnd in Deutschland ankomen sein soll; postiret hin vnd wider mit 14 Kleppern. Die Bischoffe in Franken fürchten sich sehr, das er von Hertzog Erichs rüstung auch von den Schwartzburgischen reutern, möge eine reuterej aufftreiben vnd vnversehens sie in Franken vberfallen.

Es hat Marggraff Joachim, Churfürst, itzt einen Tag zu Zerbst mit H. Heinrichen von Braunschweig, vnd kommen in eigener person zusammen, dan die andern Marggraffen wolten gern H. Heinrich stillen vnd versonen, das ir Vetter M. Albrecht mit im verglichen wurde. Vnd wen Hertzog Heinrich des Marggrafen feindt wurd, vnd den Bischofen abgestricket kondt werden, so durffte dem Marggrafen wider eine Schantz gerathen.

M. Hans von Custrin ist itzt zu Augsburg auff dem Reichstag vnd handelt ernstlich, das die Bischoffe aus Norimbergen den Marggraffen abtreten sollen ihres Vettern Land.

Graf Albrecht von Mansfeld ist wieder in seine Herrschaft am Tag Jakobj komen vnd mit H. Heinrich von Braunschweig vertragen. Hat zu Braunschweig mit ihm einen Tag gehalten, do hat der Churfürst Augustus vnd M. Joachim, auch H. Philipp von Pomern ihre Rethe zur Unterhandlung geschickt, vnd ist die Sach alda bejgelegt worden.

8. An Curio. Am Tage Katherina 1555. Diweil etliche Leuthe alhier am hofe, (nicht die geringsten) wissen tragen, das ich mit Euern Herren wohl bekannt sej vnd Euch oft pflege zu schreiben, so bin ich auff gross Vertrauen vnd zuversicht angesprochen worden, Diweil nach der Trennung des Schmalkaldischen kriegs allerlei misstrauen vnd vnrichtigkeit zwischen den fursten vnd Reichsstedten entstanden, daraus der Religion vnd freiheit deutschen Landes allerlei nachtheil erfolget, ob man nicht widervmb einen freundlichen guten willen unter ihnen machen vnd anrichten konnte. Dan meine gnedige fursten vnd derselbigen herrn Vater lobl. gedechtnuss, berichtet, was bey zeit seiner Regierung guts gethan hab der Fursten vnd Reichsstedt Einigkeit, vnd was die Stedt für die fursten bey der Religion zugesetzt, sonderlich was Eure Herren fast vor allen andern gethan. Derohalben ihr fürstlich Gnaden Euer Stadt mit allem gnedigem willen zugethan ist. Vermerken auch hinwider alle gonst vnd bereitte Dienst von Euren Herrn gegen ihre f. Gn., wie solche aus dem statlichen Hochzeitgeschenk, so Ihr hierher vberantwortet, abzunemen gewesen. Aber auff das ferner zwischen I. f. Gnaden vnd Euren Herren ein wohlmeinends Vertrauen sein vnd bleiben möcht, vnd I. f. G. in Zeit der Noth zu Euern hette Zuflucht, vnd hinwider Euere Herrn Rath, Trost, Hilff, Forschub von meinen Herren gewertig sein möchten, Do soll ich bei Euch bittlich suchen, ob

¹⁾ Maria Stuart.

nicht durch Euere Förderung bej Euern Herrn zu erhalten, das sie meinem gnedigen fursten vnd Herrn jehrlichen ein Dienstgeldt in geheim geben möchten, dardurch I. f. gnaden der Stadt verwandt vnd zugethan weren, in nöthen reuter lassen zuzukommen, oder sonst mit ehrlichen Leuthen, mit Rath oder Vnterhandlung bejzustehen. Vnd kan Euch als meinem lieben Herrn vnd Bruder auff vnser Vertrauen, so wir zusammen haben, nit verhalten, das die von Augsburg auch heimlich in handlung mit ihrer f. gnaden stehen, der dienstbestallung halber, vnd tausend gulden jehrlich zu reichen sich er bieten. Wiewohl nun von Euern Herrn ein geringeres genomen wurde, so dunkt mich es solle Euern Herren wohl zu thun sein. Melt diess Euch guter Wohlmeinung, das Irs füglichen Euern Herrn anbringen möget etc.¹⁾

9. An Curio. Weimar 24. Januar 1556. Es tregt sich ein neuer Lerm zu, zwischen der Stadt Magdeburg vnd dem Churfürsten zu Sachsen vnd dem Churfürsten zu Brandenburg vnd dem Ertzbischoff von Magdeburg, welche drej fürsten die Stadt theilen, vnd erblich vnter sich bringen wollen. Solche Dienstbarkeit vnd Joch will die lobliche Stadt nicht leiden, sondern haben vor vier wochen alle ihre burger zusammengeforddert, vnd diesen ir anliegen fürgehalten, vnd alda der Rath vnd gemeind sich mit einander vereinigt vnd verglichen, das sie eher noch eine belagerung leiden wolten, vnd das vbrige auch noch dran hengen. Darauff hut man einem jedem Burger befohl, sich auff ein jahr zu prouiantiren, vnd alles geschütz aus den Zeugheusern wieder auff die welle geführet. Vnd haben dem Ertzbischoff den einzug in Magdeburg abgeschlagen, welcher sonst den freittag nach trium regum het sollen alda eingetreten sein. Man heltt dafür, das man ihnen die Strasse verlegen wird vnd auff sie streiffen lassen.

Sie sollen in der Stadt sehr getrost vnd muttig sein, was aber sie für einen Hinderhacken oder Trost wissen, kan ich nicht erfahren.

Hertzog Heinrich von Braunschweig soll kurtz nach einander ettlich mahl dem Rath freundlich geschriben haben, wolt sie gern an sich ziehen, gleich als dahin sie zu bewegen, das sie ihn zum schutzherrn annemen, Sie haben auch neulichen eine statliche bottschafft bej ihm gehabt, vnd sich mit ihme gar verglichen, das sie im schmalkaldischen Bunde ihnen haben verjagen helffen. Geben nicht mehr den drej tausend taler, do er zuuor achtzig tausend taler von ihnen geforddert hat.

Hertzog Hans Albrecht von Mekelburg soll auch in einer heimlichen kriegsrüstung sein, ist auff der post neulich in Dennenmark gewesen bej dem konige, vnd hernach ist er postiret zu seinem Schweher, dem hertzege von Preussen, vnd man will heimlich daruon reden, als hab er practiken für, das konigreich Schweden zu vberfallen vnd einzunemen, den der konig ein grosser Tiran ist, vnd vbel haus helt.

Es ist aber der konig von Schweden mit dem kaiser uneins, liegen stark zu felddt, vnd soll der Reisse den Schweden neulich geschlagen haben vnd sein bestes kriegsvolk niddergelegt, daher nimpt im der von Meckelnburg ein occasion, etwas grosses wider den Schweden auszurichten.

Des vom konig. Maj. Sohn Maximilianus soll mit ernst der lehr des Evangelij zugethan sein, und deshalb von der kon. Maj. sehr verhasset sein. Der Rath zu Erfurt stehet vbel mit ihren Geistlichen, den man ist hinter ihre Vnzucht vnd bose handlung komen, das der Pfarher zu vnser lieben Frauen im Thumb mit sieben Jungfrauen gebult hat, deren keine vber fünfzehn oder sechzehn Jaren.

Man hat bey vns gesaget, das der Bapst die kais. Maj. vnd den röm. konig solte excomuniciret haben, aus dem, das sie den protestirenden Stenden auff dem jüngsten Reichstag zu Augsburg zu viel sollten eingereumet haben. Wenn deme also were, so solte sich gar ein fein spiel wider die Geistlichen erheben.

Der Reichstag wird sich verziehen biss auff den ersten Tag Aprilis. Also hat die konig. Maj. meinem gnedigen fürsten vnd herrn geschrieben und begert, das vnser Herr in eigener person den Reichstag besuchen wolten.

¹⁾ Die deutschen Fürsten haben sich also nicht bloss an Frankreich, sondern auch an die Reichsstädte verkauft. Beides ist zwar bekannt, aber immer hervorzuheben, wann es vorkommt.

10. An Curio. Ohne Ort. 1556. Donnerstag nach Cantate. Ich mache Euch zu wissen, dass alhier in diesem Lande ein gross gerücht vnd geschrey entstanden ist, von den neuen practiken vnd kriegsrüstung so wider die euangelischen Stende für sein sollten. Sonderlich hat man gute kundschafft gehabt das etliche Bischöffe heimlich in rüstung gewesen sind. Auch ist man hinder des Bischoffs von Wirtzburgs vnd Bamberg's Schrifften komen, die sie an Bapst gethan haben. Darinnen sie sich erpieten, ein Anzahl reuter vnd knecht, Jar vnd Tag auff ihre eigenen kosten zu halten, auff das der Bapst die geistliche Jurisdiction vber das gantze deutsche Land wieder bekommen mochte. So hat der konig Ferdinandus den Reichstag auffgeschoben gehabt, vnd ist der Cardinal sozu Monchen gelegen ist, vnd gen Regensburg auch hat ziehen sollen, wider zurücke nach Rom. Dergleichen so ist der Cardinal von Augsburg so aus Saltzburg die post zwischem dem konig Ferdinando vnd dem Bapst gehalten hat, auch wider zurücke nach Rom, welches alles warlich anzeigung gewesen sind, als kochen vnd preuten sie etwas, das sie bald anrichten welten. Vnd hat solchs den Euangelischen fürsten, Insonderheit dem Landgrafen vnd Churfürsten, Hertzog Otto Heinrich, vleissige nachforschung gemacht, vnd beisorge, das sie sich allerlei halber haben fürchten müssen. Aber Gott lob, es will den Gottlosen nicht fortgehen, wie sie es gern hetten, dan der kaiser hat dem von Nassau mandjret, das er sich in der Landgreffischen sachen an gleich vnd recht solle genügen lassen, vnd zu keinem Vnfrieden Vrsach geben. So soll der Bapst mit dem Kaiser auch in Zwispalt stehen, vnd sich die drej monat her, so ihm zur bedenken fürgestellt sind, nicht erkleren wollen, ob er die fünff Jahr vber in dem Frantzösischen Stillstand mit sein will, oder nicht. Vnd man helt glaubwürdig dafür, das der Bapst sein Kriegsvolk, so er mit dem Hertzog von Ferrar versamen soll, gebrauchen werde wider den kaiser im konigreich Neapolis, dasselbige dem kaiser abzudringen, vnd dem Romischen Stuel wider anhengig zu machen. Vnd werde zwischen dem Bapst vnd kaiser dieses Jar selbst krieg sein, vnd wir für ihnen fried haben werden.

So hab ich gestern von Regensburg schreiben bekommen, wie dan der Reichstag wider seinen Fortgang nemen solle, vnd man alda der religion vnd eines gemeinen beständigen landfriedens halber, handeln wolle. So ist mir von Augsburg auch neulich geschrieben worden, das der Türk dem kaiser in Africa einen gewaltigen portum vnd festung mit namen Bruggia eingenomen hab, daraus in vier oder fünf Tagen einen einfall in Hispanien one einigen Widerstand der Türcke thun kan. Derohalben so wird der printz aus Engelland, der zum konig von Hispanien sol ausgeschrieen, vnd in den Nidderlanden denunciret sein, auch in Hispanien krieg haben, auff das er vnser vergesse.

Marggraff Albrecht ist nach Ostern von koburg abgereiset nach des Pfalzgrafen Churfürsten Lande gegen Newburg. Aldo sind Ime vom Stiffvater Churfürsten zwej Heuser eingereumt worden, daruon er sich enthalte. Vnd ist vber sieben oder acht meilen nicht von Regensburg, auff das er seiner handlung abwartten könne. — Es sind aber zu koburg viel kriegsobersten, Ritmeister vnd Hauptleuthe bei ihm gewesen als: Priesberg, Erhard von Langern, auch H. Erich von Braunschweig vnd andere mehr. Sollen auch etliche Hauptleut Wartgeld auf Knecht von ihm empfangen haben, das man fürchtet, wen die sache zu Regensburg nicht nach seinem Willen vertragen wird, er einen neuen Lerm anfangen werde.

Vnd solle vertröstung haben, das ihm viel kriegsvolk aus Frankreich soll zukomen, dann der junge H. von Lothringen ihm einen Musterplatz zu halten verwilliget, vnd es sollen viele Knechte Wartgeld haben vmb Strassburg, auff dem Hundsrücken, auch im Pfalzgrafenthumb am Rhein, das man sie an der Hand haben mochte, wenn seine sache nicht verglichen vnd vertragen wurde.

Es hat aber diese gestalt vmb seine sache zu Regensburg, das durch die Vnterhandlung sein Land durch die ajnungs Verwandten in Franken ist vbergeben vnd sequestrirt worden, vnd von der Rom. koniglichen Maj. einem Schlicken eingereumt worden ist. Vnd itzt handelt man ferner von beiden Theils erliddenen kriegsschaden vnd Vnkosten halber. Vnd wan dieser bosser handel beigethan ist, so hoffe ich, es soll im deutschen Lande guter Friede werden. — So handeln der Hertzog von Preussen und Poln itzt zwischen dem Reussen vnd konig von Schweden, das derselbig krieg auch mocht beigelegt werden.

11. Weimar 18. Dezember 1556. An Curio. Ich habe Euer Ehrwürden neulich geschrieben vnd Euch vermeldt den Zustand der kirchen vnd Religions Sachen in diesem landt. Itzt vberschicke ich Euch den Ersten Tomum Epistolarum Lutheri vnd thue Euch damit verehrung. Es ist ein klein geschenke, aber man siehet daraus, was die initia vnd augmenta doctrinae Lutherj gewesen sind. Wie es aber sonst in diesen Landen vnd sonderlich in Sachsen stehe, will ich Euch itzt berichten. Vnd kan Euch nicht verhalten, das der Curtt. Uxel (der ettlich hundert Meckelburgische reuter an sich gehengt, vnd denen von Lübeck ihre dorffler geplündert vnd fürwegs beraubt hat, viel kauffleut von Hamburg vnd Lunenburg gefangen vnd auff Summa geltes geschätzt vnd dan wieder losgegeben hat,) mit der Stadt Lübeck vertragen ist. Vnd hat die Stadt ihrer sechstausend Taler gelt Brandschatzung geben müssen. Do ist er mit seinen reutern wider aus der Lübeck gebiet abgezogen vnd nach Rostock sich begeben, deren feindt er sich auch nennet. Hat dieselbig Stadt also auch plagen wollen. Aber Hertzog Vlrich von Meckelnburg hat dem Curt. Uxel geschrieben, vnd gepotten, er solle von solcher plunderung ablassen oder er wolte ihme füsse machen, also hat ers nachgelassen.

Die von Lübeck verdriest es vbel, das sie also plötzlich vnd vnversehens sollen vberfallen, geplündert vnd gebrandschatzt werden, vnd eben alsdann, do alle zweij vnd siebentzig Hanseestedt bey einander zu Lübeck auff einen Tag versammelt gewesen sind. Derothalben sie itzt sich in kriegsrüstung begeben, vnd nemen reuter vnd knecht an. Dergleichen ist die Stadt Hamburg auch in bewerb vmb reuter vnd knecht. So gibt der konig von Dennenmark auch bestallung aus, das man fürchtet, es wird ein böses spiel draus werden, vnd das die von Lübeck auff den fürsten von Meckelnburg rechnen möchten.

Derothalben Hertzog Johann Albrecht von Meckelnburg auffs neu sich in kriegsrüstung begibt, vnd hatt all sein Ritterschafft vnd Landtschafft auffgebotten, nümpt auch die geurlaubten knecht vnd reuter wieder an. Seine knecht die eilff fenlein sind von ihme geurlaubt gewesen aber nicht bezalet, derothalben sie nicht von einander gewollt, sondern liegen noch im landt vnd verderben es.

Es haben aber die fürsten von Meckelnburg neulich einen landtag gehalten zum Sternberge. Darauff die Bruder mit einander vneins worden sind, vnd ist Herzog Vlrich im zorn vom Landtag abgeritten, vnd alsbald seine gesandten zu Hertzog Heinrich von Braunschweig abgefertigt, den derselbig Hertzog Vlrich gar an seinen Vettern Hertzogen Heinrich hengt.

Es hatt Hertzog Joh. Albrecht von Meckelnburg all das gelt weggenommen, so die Landtschafft sonst zur Schatzung gegeben (um) die Landtschulden damit zu bezalen und diesen Sommer auff die kriegsrüstung gewandt. Darumb Hertzog Vlrich vnd Hertzog Hans Albrecht mit einander gar in Vneinigkeit stehen.

Man helt gantzlich dafür, Hertzog Heinrich von Braunschweig werde sampt des konigs von Dennenmark vnd der Seestedte hilff, das Meckelnburgische kriegsvolk trennen vnd schlagen, denn es will gar ausbrechen, das dasselbig kriegsvolk solle frantzösisch werden.

Der Graf von Oldenburg hat den Riethberg belagert vnd soll mit sechstausend knechten dafür liegen.

Der Hertzog von Preussen hatt all sein kriegsvolk noch beyeinander vnd liegt auch theils zu Memmel gegen Lieffland vnd eintheils gegen die polnischen vnd pommerischen grentzen, welches iederman verwundert, warumb es geschehe. Was daraus für ein spiel folgen will, habt ir zu erachten, vnd wird mit sich mit der zeit ausweisen, den es lange also nicht stehen kan.

Man sagt allhier, das der Herr Sleidanus sollte gestorben sein, welches ich hoch erschrocken bin, bitte derothalben mich zu berichten, wie es umb ihme stehe.

12. An Dr. Johann Marbach, Superintendent in Strassburg. Am Tage Katharinens. Als Euer Schreiben mir vberantwortet wurde, von Hansen dem Bothen, bin ich eben auf dem Wagen gesessen, vnd hab verreisen wollen. Dan ich von meinen gnedigen fürsten vnd herrn zu etlichen

fürsten auch in die Seestedte als Braunschweig, Lunenburg, Hamburg vnd Lubeck vnd sonst, verschickt worden bin, da ich den lenger als einen Monat gewesen.

Ich kann Euch nicht pergen, was für practiken für sind wider den konig von Schweden vnd man hat mir in den Seestedten sehr viel daruon in geheim offenbaret. Es hat auch obgedachter konig so gar ein alter Herr ist, die Zeit seiner Regierung eine solche grausame Tiranei getrieben, das er mehr den funffzehn oder sechzehn Tausend Menschen hat köpfen und würgen lassen, Drucket vnd beschweret auch alle Seestedte, darum ihr gegen den frueling etwas Neues erfahren werdet.

Wie die streitig sach des Osiandris¹⁾ zu Norimberg durch den Herrn Philippum Melanchthonem und Doctor Alesium Deotum vertragen sei, werdet ihr wohl gehört haben, vnd hat sich D. Philippus wohlgehalten, dan Culmanus vnd die andern Osiandristen vom Predigeramt abgesetzt vnd aus der Stadt vertrieben sind, vnd die Kirchen widerumb mit reinen vnd gesunden Predigern versehen sind.

In den Seestedten wollen die Theologi zu Lübeck, Hamburg vnd Lunenburg einen Sinodum halten, vnd alle Irtumb der christl. Lere, so itzt für sein in der Kirchen, ortern und verdamen.

Vnd hat der konig von Dennenmark vnd die drej Stedte Lubeck, Hamburg vnd Lunenburg ein offentlich ediet vnd mandat durch den Druck ausgehn lassen, dorjnnen der Sacramentirer vnd Widerteufer irthumb verdampt wird, auch solch Schwermern oder Anhangern das konigreich vnd die Stedte verbieten lassen. Aber in Preussen do steht noch vbel. Der Hertzog hat wohl ein Ausschreiben lassen in Druck ausgehn, das ein Reuocation sein soll. Dorinnen er sich erbeut, nach der Augsb. Confession lassen zu leren vom articulo Justificationis, aber es haben die Osiandristen noch die Vberhand in Preussen. Vnd will der Hertzog nicht leiden, das man des Osiandrij in vngutem auff der Cantzel gedenken soll. Vnd hat vor acht Wochen darumb 14 prediger aus dem Lande verjagt vnd vertrieben. Gott wolle den Hertzog bekeren oder im weren.

13. An Johann Marbach am Sonntage Letare 1556. Wisset, dass ich von den Gnaden des almechtigen Gottes am freitage nach oculj wohl anheim komen bin. Lieber Herr Doctor. Dieweil Hans vnser getreuer gegen Eslingen geschickt wurde, hab ich ihm vollends zu Euch brieffe mitgegeben wollen. Vnd füge Euch zu wissen, das Marggraff Albrecht zu Coburg ligt, vnd alda wartet Marggraff Georgen, des Churfürsten zu Brandenburg Sohne, auch Marggraff Hansen von Cüstrin, oder seiner Rethe (Einige) die mit Im auff den Reichstag gehn Regensburg ziehen sollen. Er ist aber am Montage nach oculj zu Coburg in meiner gnedigen Fürsten und Herrn lande mit dem Marggraffen Carol von Baden und drejen Pfalzgafen vom Hundsrücken ankommen, vnd anderthalb hundert Pferde bej sich gehabt.

Der konig Ferdinandus hat nur acht tage zuuor an Marggraff Albrechts Rethe, als an Hans von Wallenfells vnd Fridrich von Leutersheim, Wilhelm von Grumbach und Doctor Strassen ganz gnedig vnd freundlich geschrieben, und begehrt, sie wolten ihren herrn Marggraff Albrecht, ihnen selbst zum besten, zur stedte gehn Regensburg bringen, dann sein konigliche wurden (Würden) allbereit ihre Commissarien dahin abgefertigt hetten, und ihre Majestet persönlich alda selbst auch ankommen wollten, vnd allen muglichsten vleis fürwenden, das seine sach solte vertragen werden.

Der Connetabel aus Frankreich, dergleichen auch der Rheingraff haben neulich Marggraff Albrecht geschriben, das der Konig von Frankreich ihnen vnd seine sachen mit in die Artickel des Vertrags verleibet vnd gebracht hette, vnd es also hoch angezogen, das, wo Marggraff Albrecht nicht zu seinen landen vnd leuten gebracht wurde, vnd seines erlittenen schadens ergetzet, so sollte aller friede mit dem Kaiser aus sein. Vnd nachdem in den artickeln des Friedens auch gewilligt were, das der Konig von Frankreich auff den Reichstagen allezeit eine Session im Reich haben solte, so wolt er seine bottschaft stadlichen dahin ordnen, die Marggraff Albrecht bejstand leisten solten.

¹⁾ Unter dem Osiandrismus wird Osianders Rechtfertigungstheorie zu verstehen sein.

Den Tag, eher Marggraff Albrecht ist gehn Coburg kommen, do ist er vor Kidshofen (Kindshofen) des von Wirtzburgs stedlein voruber geritten. Do hatt man drej Schüsse heraus vnter den hauffen reuter gethan vnd nicht weit gefehlet, er, M. Albrecht wer von einem schuss getroffen worden, vnd Ime auch were ein Hauptmann erschossen worden. Das verdreust M. Albrecht vbel, vnd wirds hoch in der handlung anziehen.

Die Norimberger vnd Bischöfe bewerben sich wieder heimlich vmb reuter vnd knechte, auff eine fursorge, das wen in Regensburg die handlung vnuertragen zergienge, mit reuter vnd knechten gefasst weren. Die von Nürnberg haben in die sechshundert pferde bei sich in der stat. Dagegen wil man sagen, das M. Albrecht auch nicht feiert, vnd solle Marggraff Hans in die zwej tausend pferde in Bestallung haben. Aber ich hoffe zu dem almechtigen Gott, es solle zu der kriegshandlung nicht wieder kommen.

Aber sonst hat man mir im vertrauen angezeigt, man wil sagen, das ein geschwinde grosse practike vom Kaiser, Bapst vnd König von Frankreich für sein sol, wider die deutsche fürsten so der augsburgi-schen Confession zugethan seind, das man sie mit gewalt vberziehen vnd zum gehorsam der Römischen Kirchen zwingen will, gleichwie Engelland der Römischen Kirchen wieder vnterworffen ist. Vnd der Bapst will das Königreich Neapolis dem Kaiser nicht leihen, er cassire dann den jungsten reichsabschied, zu Augsburg gegeben, vnd restituire ihme seine geistliche Jurisdiction. Vnd solle sich erbiethen zu erlangung solcher Jurisdiction alle seine schetze, sampt den geistlichen, darzustrecken. Vnd solle der printz aus Hispanien feldherr sein vnd das Keisertumb occupiren. Vnd solle solcher zug itzt vnter dem reichstage zu Regensburg angehen.

Es solle auch der Bapst itzt albereit sich bewerben vmb sechstausend Italiener vnd etliche hundert pferde. Desgleichen der Hertzog von Ferrara vmb drej tausend Italiener und fünffzehnhundert pferde. Es soll der bapstlich legat so zu Monchen ist, bei Hertzog Albrecht von Bejern viel posten zum Könige Ferdinandus haben. So soll der Cardinal von Augsburg zu Salzburg liegen, auch viel posten zum Könige Ferdinando vnd dem Bapst haben, das gewisslich etwas im werk sein muss.

So Ir nun etwas gewisses daruon habt, oder noch mit der Zeit erfahren möchtet, so wollet Irs mir zuschreiben, auff das meine gnedige fürsten vnd herrn auch andere fürsten in der Zeit möchten gewarnt werden, vnd man nicht vnuersehens vberfallen werden möchte.

Wollet bei Hansen mir schicken die Historiam Schleidani so ich Euch hab zustellen lassen. Vnd den Herrn Glinner erinnern lassen, vmb die Gexser. Auch mir zuschicken was Ir In D. Gerbelii liberej vnd sonst von Lutherj schriftten bekommen hettet.

14. Cornelius Friedsleben an Matthias Pfarrer, Rathsherrn zu Strassburg. Weimar, 2. Nov. 1556. Vnser grossen alten vnd vertraulichen freundschaft nach, so wir miteinander haben eine lange Zeit her gehabt, kann ich Euch nicht pergen, dass man mir in geheim schreibet, wie grosse Frantzösische Practiken in dem Land zu Sachsen für sein sollen, und das man das Meckelenburgische kriegsvolk, reuter vnd knecht in dem Stift Bremen vergaddern werde, auff das es auff den frujling der Kron Frankreich zugeführt wirdtet. Dergleichen sollen leuthe auch in Preussen abgefertigt worden sein, die dasselbige Kriegsvolk in bestallung nemen sollen, das es Frantzösisch wuret. Es ist aber vmb Vnsicherheit willen, des weges, von diesen handeln nicht viel zu schreiben, sondern muste durch Ziffern geschehen¹⁾. So helt man gewiss dafür, dass zwischen der Cron Frankreich vnd etlichen deutschen Fürsten abermals als vor vier Jaren geschehen, ein Verstandnis vnd grosse practiken für sein sollen, das man sich den zukünftigen Sommer einer grossen emporung vnd lermens im deutschen Land hat zu fürchten. Daruon auff ein andermal mehr. Vnd weil nach Abreisen des Kaisers in Hispanien kein Haupt im deutschen

¹⁾ Der Zifferschrift bediente sich Aurifaber auch stellenweise in seinen Briefen nach Strassburg.

Land ist, möcht es allerlei zerrüttung geben, vnd sonderlich Marggraf Albrechts sach, so sie nicht verglichen wüdt, ein quell vnd vrsprung vieles vñbels.

Es hat M. Albrecht neulich seine Gesandten zweymahl zu Lübeck bey dem Rath gehabt, vnd um ihre Schiffarth ansuchen lassen, vnd anderer grossen vnd heimlicher handel mehr, aber es ihme abgeschlagen worden. Vnd glaube gantzlich, das die Röm. K. Majestaet drumb persönlich zum reichstag eilen, ob Marggraf Albrecht handel möchte vertragen werden vnd das sächsisch kriegsvolk dem Franzosen abgestrieket wurd, vnd in Vngarn gegen den Türken gebraucht werden möchte.

15. Weimar 6. September 1556. An den Nämlichen. In Lieffland ist itzt ein grosser krieg zwischen dem deutschen Orden vnd dem Erzbischoff zu Riegen, Marggraf Wilhelm von Brandenburg, des hertzogen von Preussen Brudern; aus diesen vrsachen: Vorm Jahr hat der deutsche Orden vnd der Ertzbischoff von Riegen einen Landtag gehabt, vnd einen solchen Vertrag auffgericht, das hinfürder kein Fürst noch Fürstmessiger solte Erzbischoff von Riegen werden. Nun hat vber diesen Vertrag der Erzbischoff, Hertzog Christoffeln von Meckelenburg zum Coadjutoren angenommen, vnd solches gethan auff Vorschrift des königs von Dennenmark, vnd des königs von Poln, als des Erzstiftes Riegen Conseruatorn vnd Schutzherrn, darnach auff Vnterhandlung von Sachsen vnd Brandenburg. Item auff Fürbitt der hertzogen von Preussen und Meckelenburg. Solches hat dem Orden in Lieffland gantz wehe gethan, aber nicht hindern können. Sind aber gleichwohl in fürsorg gestanden; als würde man den Coadjutor mit gewalt einführen; wie es denn wohl mag für gewesen sein, vnd man alsdann den Orden vnversehens plötzlich hett vberfallen und dempfen wollen.

Nun tregt sich vor ein zehen oder eilff wochen zu, das des Hohenmeisters in Lieffland, Landmarschalck, Caspar von Münster, dem Orden abfallet, vnd das Haus, so er von Hohenmeister innen hat, dem Ertzbischoff vbergibt. Item es wird des Erzbischoffs Postbotthen einer niedergeworffen, welcher Brieff an den hertzog von Preussen gefüret, darinnen der anschlag des kriegs wider den Orden befunden. So ist alsbald der Orden in Lieffland auff, vnd bringen in wenig tagen tausend pferd zusammen, vnd ziehen dem Landmarschalck für seine Schlösser, vnd nemen sie alle ein, jagen ihme aus dem Lande.

Sterken sich darnach, dass sie in die drej tausend pferd zusammen bringen vnd fallen dem Erzbischoff ins Land, nehmen ihme die Schlösser ein, vnd treiben ihme in seine Festung, Kochenhausen genannt. Darin haben sie ihme und den Coadjutor belagert, vnd mittlerzeit das gantze Ertzbisstumb eingenomen.

Der Hertzog von Preussen aber ist des plötzlichen kriegs halber in grosser Sorg vnd gefahr gestanden, denn nachdem der Orden in Lieffland ihme lange gern in die Haar gewesen were, so mechte es diesmal leichtlich geschehen, do der Preuss ganz vnd gar vngefasst mit kriegsvolk were. Derohalben er eilend an alle deutsche Chur- vnd weltliche fürsten seine posten abgefertigt, darnach auch sampt den fürsten von Meckelenburg Bothschafter an die Chur- und fürsten gesandt vnd vber den freuel des Ordens wider seinen Bruder, den Ertzbischoff geklagt, vnd vmb hilff angesucht.

Sich auch selbst in kriegsrüstung begeben vnd zur Gegenwehr geschickt. Auch bei den konigen zu Dennenmark vnd Poln practicirt, das sie sich mit dem Orden in Vnterhandlung einliessen.

Solches ist geschehen, vnd beyde Potentaten, auch die Stadt Lübeck ihre Gesandten in Lieffland eilends vmb handlung vnd friedstand abgefertiget, bis der Preuss vnd die fürsten von Meckelnburg mit ihrer kriegsrüstung auffkomen kondten.

Aber des königs von Poln Gesandten ist vñbel gangen, dann die Ordensleüt an sie komen, vnd den Lasckj, konigl. Würden Rath vnd Gesandten, beschedigt, das er darüber gestorben, welches dem konig von Poln sehr wehe thun soll.

Die Dennenmarkische vnd Lübeckische Bottschaft, da sie ankomen, haben sie bey den stolzen paffen nichts erhalten mögen, drumb sie wieder zurückgezogen.

Als der Ertzbischoff nun keine Entsetzung gehabt, vnd der Orden sich teglich sehr gesterket, also das sie in die sechstausend wohlgerüstet pferd zusammen gebracht, auch zu Lübeck viel knecht

zu Schiff gangen, die ihnen zukommen sind, do hat der Orden die festung erobert, vnd den Ertzbischoff vnd Coadjutor gefangen.

Es ist aber kurtz hernach der Erzbischoff in der gefengkniss gestorben, man kan nicht wissen ob im vergeben sej, oder ob er aus gramniss vnd bekummerniss gestorben. Der Coadjutor wird bey dem Hochmeister in Lieffland fürstlichen gefenglich gehalten.

Die deutschen fürsten haben dem Preussen alle hilf gewilliget, und wer nicht kriegsvolk schicket, der gibt geldt, den man fürchtet es sej ein andere practiken darhinder, nemlich das der Bapst vnd alle deutschen geistlichen Bischoffe mit vndter der Decken liegen.

Marggraff Hans zu Custring hatt dem hertzogen von Preussen durch den herrn von Warberg vnd Georgen von Dannenberg lassen zu Custring mustern zwej regimenten knecht, das sind zwanzig fenlein gewesen.

So hatt der Preuss zu Königsberg in der besatzung auch sechs fenlein deutscher knecht vnd einen feinen reisigen zeugk, in die acht hundert pferdt. Vnd hat ihme alsbald der konig von Poln zwej tausend gerüster pferdt auch geschickt.

So rüestet mein gnediger fürst vnd Herr, Hertzog Wilhelm zu Sachsen auch mit sechshundert pferdt, seinen Vettern denen von Meckelenburg hilff zu thun. So solle in Pommern all voll reuter liegen, so die Marggrafen vnd die fürsten von Pommern schicken; das mans dafür hält, es wird der Preuss ein stattlich kriegsvolk von reutern vnd knechten zusammen bringen.

Marggraf Joachim, Churfürst, hat zwejmahl nacheinander Rethen gegen Regensburg geschickt, vnd bey den Reichsstenden ansuchen lassen, das sie den Liefflenden friede gebieten wollten. Die Liefflender sollen aber mit ihren reisigen zeugk an die grentze geruckt sein vnd dieselbige wohl verwahren.

Aber man hat hoffnung, das der krieg möchte vertragen werden; es soll itzt auch in einem Anstand (Waffenstillstand) stehen. Die beiden fürsten zu Pommern, item der Churfürst zu Sachsen, auch die zwej vnd siebenzig Hansestedte alle ihre Legaten hineingeschickt haben, vnd vns fried vnd vertrag handeln lassen.

Es were nicht gut, das die handlung vnfruchtbar zergehen sollte, vnd es zum krieg komen, den daraus eine grosse zerrüttung im gantzen deutschen Landt folgen möchte.

Dan den Orden auch in grosser gegenrüstung ist, vnd sind vor 14 Tagen noch zu Lübeck zu schieff gegangen in die drej tausend knecht, so nach Lieffland gefahren.

In Westphalen, Geldern vnd Julich soll der Orden in die vier tausend pferdt in bestallung haben, welche sich hören lassen, sie wollen nicht in Lieffland ziehen, sondern denen auff den dienst warten, so dem hertzogen von Preussen hilffe thun wider den Orden.

Aber ich hoffe zu dem almechtigen Gott, Diweil der Ertzbischoff todt ist, das es nun zum vertrag komen soll. So schreibet man mir auch aus Preussen, das der Türck durch Poln in Deutschland fallen wolle. Item man muss fürchten, das der Orden in Lieffland den Muscovitter vmb hilff vnd beistand anruffe, vnd derselbige auch einen neuen krieg mit dem konig von Poln anfange.

Soll aber der krieg in Lieffland vertragen werden, so habet ir gewisslich einen neuen krieg im deutschen Landt, den die Marggrafen werden solch kriegsvolk nemen, so sie albereit beyeinander haben, vnd stracks Marggraff Albrecht, so itzt zu Neuburg bey denen Churfürsten Pfalzgrafen ist, ihren Vettern in sein Land wieder einsetzen. Vnd sie kendten itzt etwas ausrichten, derohalben die Bischoffe vnd ainungsverwandten Stende in Franken heimlich in bereittschafft sitzen.

Auch hertzog Heinrich von Braunschweig, ihr hauptman, ist in grossem gewerbe vnd rüstung, den er 15 geschwader reuter in bestallung haben soll. Vnd liegen seine Stedte vnd Flecken alle voller reuter vnd knecht; gibt für, das die Leuff itzt seltsam sind, hab solche rüstung zu beschirmung seines fürstentums, das wen ihnen einer angriffe er sich gegen ihme wehren wollte. Aber es gilt den ainigungs Stenden in Franken.

Hertzog Erich von Braunschweig ist auch in kriegsrüstung, dem printzen von Hispanien zum besten, vnd soll 1200 pferdt in bestallung haben. Bej vns sagt man, das der Friedstand zwischen dem kaiser vnd konig zu Frankreich baldt sein Endt haben werde.

Bitte den herrn Peter Sturm, Heinrich von Mila vnd Friedrich von Gottesleben dienstlich vnd freundlich zu grüssen. Dem Herrn Sleidano wollet diesen bericht vom lieffländischen krieg mittheilen, kann es in seine Historien bringen¹⁾.

Historiae aliquot, aus welchen man den christlichen Eifer, welchen König Maximilian in Böhheim (Kaiser Max II.) zu Gottes wort hat, erkennt.

Alss man die Exsequias Caroli Imperatoris (V.) zue Wien Inn der kapellen bey den Augustinern, welches Kais. Maj. kapellen ist, gehalten, ist der König zue Böhheim nit bei denselben gewest auch niemals dazue khommen, ohnangesehen, dass Ihme zum dritten Mahl solches von Kais. Maj. schriftlich ist bevolchen worden, ohnangesehen, dass die Königin, seine Ehegemachel, solches von Königlicher Würden mit weinenden Augen gebeten.

Alss nun die Exsequiae allerdingss verrichtet, haben die Münch und Pfaffen die schwarzen Tücher, welcher sehr vil gewesen, damit (womit) der Chor bei den Augustinern überdeckt gewest, vnter Inen selber thailen, vnd für ihr gehabte Müeh vnd Arbeit selbst behalten wollen. Alss Seine Würden solches erfahren, hat sie zwey Trabanten sampt etlichen andern Dienern verschafft vnd verordnet, dass solche Tücher vff ainen Wagen aufgeladen vnd den armen Leuthen bey St. Marx im Spital invitibus et reluctantibus monachijs et Jesuitis ausgethailt werden.

Des Bischoffs zue Wien Officialis ist zur Königl. Würden khommen, vnd hat angezeigt, wie dass er von Kais. Majestaet Iren herrn Vater ein ernstlich Mandatum vnd beuelch bekommen, dass er Officialis nicht allein bey den Buechfürern vnd Buchbindern, sondern auch bey allen Burgern und mennighen sich erkundigen solle vnd erforschen, ob sie lutherische büecher haben, vnd so er solche bei Inen findt, dieselben von Inen nemen vnd nachmalss dieselben alle verprennen.

Auff solches hat Se. Würden dem Officialis geantwortet: Diweil er solchen beuelch von Kais. Maj. erhalten, solle er von hauss zu hauss umbherziehen, die büecher besichtigen, vnd fein fleissig auffzeichnen wer solche büecher hab, was es für büecher seynd, was sie kosten vnd werth seynd. Wann er nun solches alles fleissig annotiret, solle er die büecher nit gleich verprennen, sondern Ime zuuor solches Verzeichnuss sechen vnd lesen lassen. Der Official ist diesem beuelch nachkhommen, und alss er die büecher aufgezeichnet und auch die Tax, was sie kosten vnd werth seynd, haben solche etliche Tausend Gülden gemacht, welches, als Seine Würden darumb erfahren, dem Official vermerkt haben: Wann für etliche Tausend Gülden bey den Burgern und Buchfürern Büecher fürgekhommen, wisse er Inen selbe ohne Ihren merklichen Schaden vnd Verderben nit züe nemen. Soferne nun er Officialis dieses thuen vnd die Büecher verprennen wölle, solle er so vil gelds als sie werth seynd vnd er selber sie taxieret, erlegen, wo nit, solle Inen (den Bürgern) die Büecher lassen bleiben, dann er nit wölle noch künfte zulassen, dass gemain Burgerschaft und Inwohner solchen merklichen kosten und Schaden leiden. Als nun der Official solches geld nit erlögen wollen, seynd den Burgern vnd Buechfürern Ire Büecher vnversuehret geblieben.

Es hat ein kloster züe Wien, welches zum Schotten genandt würdet. In solchem seindt fast alle Münch guethertzig, vnd haben fast alle rechte Erkenntnuss des heil. Euangelj²⁾, sonderlich aber so hat es

¹⁾ Sleidan starb den 31. October 1556, und konnte diesen Bericht vermuthlich krankheitshalber nicht mehr benützen. Michel Beuther, der Fortsetzer seiner Commentarien, wozu, wie aus obiger Schlussstelle erhellt, Aurifar Stoff geliefert hat, gibt die liefländische Fehde, schöpfte aber aus andern Quellen.

²⁾ Das heisst mit einem Worte, das ganze Schottenkloster hing Luthers Lehre an.

ein Prior In demselben kloster, welcher ein zeitlang *pie et sincere juxta verbum Dei* gepredigt, vnd viel Auditores gehabt, welche Ime gebetten, dieweil er Gottes wort klar vnd hell predige, so wolle er Inen auch das Nachtmal nach Christi stiftung vnd ordnung in beiderlei gestalt raichen vnd geben, welches er Prior getan, doch heimlich in einer kleinen Nebenkapellen. Als aber die Conventuales solches gesehen, sie Ime gesagt: Wann du vermeinst, dass du solches auss Gottes wort weisst zu probieren, sollst du solches nit heimlich sonder öffentlich thuen, vnd Niemandt fürchten noch scheuen. Durch diese Rede ist der Prior erkekt, vnd hat das Nachtmal in beiderlei gestalt öffentlich im kloster geraicht, wer es von Ime begert, also dass er die nechstvergangene fasten ob der viertaussend Communicanten gehabt.

Alss nun der Bischoff solches erfahren vnd inne wordten, hat der Official den Abt desselben klostere für sich berueffen vnd erfordert, vnd Ime gesagt: Ich wurdts glaubwürdig berichtet, wie dass der Prior in ewrem kloster die Leuth *sub utraque specie* communiciret, darauff Abbas respondiret: Ja es ist wahr, Ich kann Inen solches nit wöhren. Wo ich mich solches vnterstunde, würdten mich die Conventuales für das kloster hinauswerffen vnd vertreiben. Auf solches der Official gesagt, er solle Ime diesen Prior vberantworten, so wolle er Ine zu dem Ordinarius schicken, der Ime umb diese grewliche ketzerei wohl straffen werde. Respondit Abbas: Er wölle vnd könne solches nit thuen. Dieweil nun Abbas den Priorem nit vberantworten wölle, ist des Officialis für die Regierung geloffen, Ir die sache angezeigt vnd gepet, si wölle Im mit dem *brachio saeculare* behilfflich sey, damit der Abbas gestrafft werde. Auf solches hat die Regierung den Abbatem für sich beschicket vnd Ime mit Ernst vfferleget, er wölle diesen ketzerischen Priorem dem Ordinarius vberantworten; thue er das nit, so wölle sie Ime mit gewalt in das kloster fallen vnd Ine Priorem mit Gewalt herausnehmen. Alss Abbas diesen beuelch der Regierung gehöret, ist er zur Kön. Würden gegangen vnd die sachen, wie sie sich verlossen, angezeigt. K. Max hat den Abten gefragt, ob der Prior nit etwan umb anderer Ursachen willen gestrafft werden sollte, darauff Abbas respondiret, es sey warlich khain anderer Grund alss dass er die Leuth *sub utraque* communiciret. Auf solches hat Kön. Würden etliche von der Regierung beschicket, vnd Inen mit ernst vfferlegen lassen vnd beuelchen, dass sie den Priorem vnbeleidigt vnd in seinen predigen vnuerhindert liessen, welches sie thuen müessen.

Es ist ein Hispanier Donato Maldonado genannt gen Wien khommen, soll ein gelehrter Mann seyn, welcher vor etlichen Jaren ein professor in Paris gewesen, vnd nachmals als Bucerus noch gelebt, in Angliam khommen, alda von Bucero veram et sinceram theologiam gelernt. Alss er nun gen Wien khommen, haben In etliche Spanier so an der Königin hoff seind, gekannt vnd In angesprochen, er wölle vor der Königin ein predigt thuen, welches er bewilliget. Hat aber gleich in seiner ersten predigt das pabstumb so hart angetastet vnd dawider gepredigt, dass Ime die Hispanier gedrohet, sie wölle In erstechen. Haben auch also Ime nachgesetzt, vnd alss er für das Thor spazieren gangen auff Ime gestochen, vnd wo nit vielleicht auss sonnderlicher schickung Gottes vier teütsche Landtsknecht züe Hilff khommen, were er von Inen gemordtet worden. Alss Königlicher Würden, die dazumal zue Grecz gewesen, solches berichtet worden, haben sie vorgemelten Hispano ein Gutschen-Wagen vnd hundert Taler geben, auch Ine mit fürschriff an den Churfürsten Augustum in Sachssen geschicket.

Als Kön. Würden eine Zeit lang zur Grecz gewesen, seynd in Irer Abwesenheit viel guethertzige Burger so *sub utraque* communiciret, In Gefangnuss gelegt worden. Dieselbe hat Kön. Würden, sobald sie wiederumb haimkhommen, (nach Wien nämlich) aussgelassen vnd restituiret. Kön. Würden hat auch vilen Exulibus so von den Bischöffen von Grecz, Saltzburg vnd andern vertriben worden, gnedige handreichung vnd steuer getan, dieselben hin vnd wieder mit fürschriffen guetherzigen potentaten commendiret vnd sie vntergebracht.

Vorstehendes ist aus den Schreiben Huttens an die württembergischen Landstände genommen. Es geht daraus nur hervor, dass Maximilian gegen die Missbräuche eiferte und diejenigen in Schutz nahm, die in Religionssachen mit ihm gleich dachten. Was wir ausserdem von Maximilians Hinneigung zum Protestantismus wissen, gibt ebenfalls kein anderes Resultat, daher die Ansicht der neuesten Geschichtschreiber, als wäre er Willens gewesen, den Protestantismus in sein Haus und auf den deutschen Thron zu verpflanzen, zureichender Gründe ermangeln dürfte. Obgleich zu seiner Zeit halb Oesterreich der neuen Lehre anhing, und gerade die edelsten Geister davon hingerissen waren, so würde der förmliche Uebertritt zu derselben nicht bloss im Volke sondern auch im regierenden Haus auf unüberwindliche Hindernisse gestossen sein. Oesterreich hätte das auf Familienverträgen beruhende Erbrecht in Spanien verloren, welches aufzugeben Maximilian gewiss nicht Lust hatte, so wenig als die übrigen Mitglieder seines Hauses. Sein Uebertritt hätte überdiess in den österreichischen Staaten eine in ihren Wirkungen für die herrschende Dynastie weit gefährlichere Reaction erzeugt, als die Gegenreform unter Rudolph und Ferdinand II. hervorgebracht hat. Denkt man endlich den von den katholischen Reichsständen und von Rom dem lutherischen Maximilian bereiteten Kampf zu den Hindernissen in seinem eigenen Hause und Lande hinzu, so wird es nicht möglich, an der ihm unterstellten Idee als erster protestantischer Kaiser aufzutreten, gläubig zu werden.

Die Unbesiegbarkeit dieser Schwierigkeiten, welche Maximilian gewiss einsah, und der Umstand, dass der Protestantismus in ihm nicht so tief begründet war, um sich über jene hinwegzusetzen, rechtfertigen den Zweifel an die ihm beigelegte Idee, ein protestantisches Kaiserthum herzustellen. Wäre sie jemals in ihm rege geworden, und wäre es ihm überhaupt Ernst mit der Einführung der neuen Lehre gewesen, so hätte er als nachmaliger deutscher Kaiser und Regent seiner Erbländer mehr dafür thun müssen. Allein die Erwartungen, welche Maximilian der Thronfolger und König von Böhmen erregte, blieben hinter dem weit zurück, was der Kaiser Maximilian zu Gunsten derselben that. Schwankend in sich selbst, liess er stets bloss halbe Schritte zu, womit er seine eigene Religionspartei nicht befriedigte, und die Katholiken doch unwillig machte. Gegen das Ende seines Lebens lenkte er sogar merklich ein, daher es nicht möglich sein dürfte zu ermitteln, woran man eigentlich zuletzt mit ihm ist. Uebrigens ist die Hinneigung zum Protestantismus jedenfalls bei Maximilian die Ausstrahlung und Offenbarung eines edlen, von den damaligen Missbräuchen des Katholicismus ergriffenen Gemüths, auch ist sie eine im Hause der Habsburger vereinzelt dastehende, höchst seltsame Erscheinung, worüber alle sich darbiethenden Aufschlüsse erwünscht, und deren noch lange nicht genug zu ihrer völligen Aufklärung gesammelt sind.

Ueber den Zeitpunkt der erfolgten entschiedenen Lossagung Maximilians von der neuen Lehre gibt eine weder in der Wiener noch in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befindliche, auch von Vogel¹⁾ nicht gekannte Schrift, Aufschluss. Sie befindet sich in der Bibliothek S. D. des Fürsten Dietrichstein in Nicolsburg, und führt den Titel: „Supplication: Darinn Keyserlich Mayestet ihres „schrecklichen abfals von Gott erinnert, zu wahrer hertzlicher Buss vermanet, vmb „ein frey christlich Concili Gott zu ehren vnd gemeinen Heil ersucht vnd gepeten, „sampt einer schriftlichen verantwortung derselben, so auss der Gefengnus an „Dr. Zasium, Vicekanzler geschrieben ist, durch Johannem Dürnbacher, Prediger „göttlichen wortts zu Wisent.“ Die Angabe des Druckortes und der Jahreszahl fehlt. — Im Eingang erzählt der Verfasser: „er habe sich vom heiligen Geiste getrieben gefühlt, dem Kaiser seinen „schrecklichen Abfall zu verkünden, und um ein christliches Concilium anzuhalten.“ In dieser Absicht habe er sich nach Wien begeben, um seine Vorstellung dem Kaiser persönlich zu überreichen. Dort angekommen habe er erfahren, dass die Gelegenheit zur freien Religionsübung nirgend zu finden. Er sei daher den 6. Februar (1568) nach „Marzeck“ (Marcheck) gegangen und daselbst bis zum 13. ge-

¹⁾ Biblioteca austriaca,

blieben, auch habe er dort eine Sonntagspredigt gehalten. Nach Wien zurückgekehrt, habe er Herberge bei Weiss, einem Gastwirth vor dem rothen Thurm genommen. Sein Verlangen nach dem Kirchenbesuch und der Verrichtung des Gottesdienstes habe er theils wegen frühzeitiger Verschliessung der Kirchen, theils der Kälte wegen, nicht den ganzen Tag befriedigen können. Inzwischen habe ihm Gott doch die Gnade gethan, von einem Thorhüter zu erkundschaften, wo er dem Kaiser seine Supplication überreichen könne. Diess sei den 14. Februar nach 10 Uhr geschehen. Den Inhalt derselben habe er Seiner Majestaet auf das kürzeste angezeigt. Hierauf habe ihm der Kaiser bedeutet, wegen eines Bescheides bei Dr. Zasio sich anzufragen.

Als er nun am 16. Februar beim Vicekanzler Zasius erschienen war, habe dessen Secretär geäussert, dass er seine Eingabe an den Kaiser dem Dr. Zasius zu überreichen, Anstand genommen, des verletzenden Inhaltes und der Gefahr wegen, die daraus für ihn erwachsen könnte. Da er jedoch auf Ueberreichung gedrungen, so sei er vom Secretär geheissen worden, Tag für Tag, um den Bescheid sich zu melden.

Den 20. Abends habe sich ergeben, dass er mit Zasius, als dieser eben seine Wohnung verliess, zusammentraf. Dieser habe ihn mit den Worten angefahren: „wie er sich unterstehen könne, kaiserliche Majestaet mit einer solchen Schandschrift zu schmähen, da er doch wisse, dass geschrieben steht, „den Fürsten des Volkes sollst du nicht lästern.“ Als nun er sich zu vertheidigen begonnen, äussernd: gedachte Schrift aus Liebe und Eifer zur Wahrheit, und der Schand und Schmach wegen verfasst zu haben, in welche kais. Majestaet durch ihren Abfall gerathen, habe Zasius ihn nicht länger hören wollen, sondern mit grossem Ungestümm ausgerufen: „Hebt Euch hinaus. Ich will Euch nicht länger „leiden in meinem Hause.“ Auf das hin, erzählt Dürnbacher weiter, sei er davon gelaufen, beim Weggehen aber von dem bestellten Profosen festgenommen, in ein Gefängniss gebracht, und mit einer Schelle (vermuthlich an der Hand oder am Fuss) an einem Balken angebunden worden.

Sonntags den 22. Februar sei der Secretär des Vicekanzlers zu ihm gekommen, habe ihn wegen eines vermutheten Selbstmordes tüchtig ausgescholten, ihm zugeredet, Speise zu sich zu nehmen, und ihm Hoffnung zu einer günstigen Wendung seiner Sache gegeben. Seine Verantwortung sagt er, habe er am 24. durch den Profosen an Zasius geschickt. Sie sei jedoch ohne seinen Auftrag an den Hofmeister (Obersthofmeister) gelangt, und wie der Profos ihm angezeigt, mit grosser Aufmerksamkeit von demselben gelesen worden.

Den 25. Februar heisst es weiter, wäre der Secretär abermals, begleitet von Doctor Oxlauff bei ihm im Gefängniss erschienen in der Absicht, einige Fragen an ihn zu richten, worin sich der Verdacht aussprach, die niederösterreichischen Landstände seien die Urheber seiner Unternehmung. Den 29. endlich, nachdem er neun Tage weder „Trockenes noch Nasses“ genossen, seien die genannten Commissäre noch einmal gekommen, hätten ihn mit vielen Schmachworten angegriffen, seine Freunde herbeigerufen, und ihnen von seinem Schritt beim Kaiser eine sehr kränkende Auslegung gemacht. Hierauf hätten sie ihm ein Decret vorgewiesen, welches seine ewige Ausweisung aus Oesterreich enthielt. Nun habe er gegen die Schmach protestirt, von den „Steckenknechten“ ausgewiesen zu werden, errinernd, dass er nichts verbrochen, und bittend, ihm doch ein christliches Verhör zu vergönnen. Dagegen sie: Er hätte vernommen, welchen Befehl sie auszurichten gehabt. Auf Anderes liessen sie sich nicht ein. Wollte er, nachdem die Thür ihm geöffnet, nicht freiwillig hinaus, so müssten sie Gewalt brauchen. Demnächst hätte sein Vetter Hanns Moser sich ins Mittel gelegt und gebeten, die Herren möchten doch der Wegführung und Ausweisung mit den Steckenknechten sich begeben. Mittlerweile habe er noch einmal bezeugt, dass ihm Gewalt und Unrecht geschehe, worauf die Herren weggegangen seien. Er aber habe auf Zureden seiner Freunde das Gefängniss verlassen, und sei bis zum 4. März bei seinem Vetter geblieben. In der Zwischenzeit habe ihn Herr von Weispriach, durch seinen Prediger Herrn Michel, zu sich entbiethen lassen, ein Ruf, dem er wegen des auferlegten Verbots, nicht nachkommen konnte. Weispriach sei sodann selbst zu ihm gekommen, und habe sich nach

Erforschung aller Umstände seines Handels, erboten, darüber Kais. Majestaet Bericht erstatten zu wollen. Diessfalls sei ihm jedoch von Weispriach am nächsten Morgen noch die Weisung zugekommen, von Wien vorerst sich wegzubegeben, weil dies seiner Sache förderlicher. Dies sei geschehen, indem er noch am selben Tage nach Klosterneuburg aufgebrochen.

Nach dieser Erzählung, welche nicht allein ein Bild der damaligen Geschäftsordnung am Hofe und des Gerichtsverfahrens gibt, sondern auch die schon ganz veränderte Anschauungs- und Handlungsweise Maximilians darthut, theilt Dürnbacher den Inhalt der Supplication selbst mit, deren prägnanteste, und wie es scheint als Majestaetsbeleidigung gedeutete Stelle lautet, wie folgt:

„Mein allergnedigster Herr Kayser ist von seinem Gott und Christo gefallen zu dem Babst, den Kays. Majestaet zuvor hertziglich für den leidigen Antichrist, das Kind des verderbens erkennt, vnd darwider christlich geeeyfert hat. Ligt aber nun in solehem schrecklichen faal (Fall) tödtlich wundt vnd erkrankt, je lenger je mehr; ehret, fürdert vnd hilfft dem allerhöchsten feind Gottes. Darumb die gantz christlich Kirchen durch verfolgung, spaltung vnd vntrew zu boden vnd vntergedruckt wird. Der Geruch so von dem blut der Merterer, und der Gestank so von dem grossen gewel der verwüstung, dem leidigen Bapst aufsteiget, lassen meinem allergenedigsten Herrn und Gott kein ruh nicht mehr, das, wo mein allergenedigster Herr Kayser zu eines christlichen Concils erkentnuss nicht wird willig helfen, doch endlich mit höchsten jammer vnd not von Gott wirdt gedrungen werden.“

Diese Eingabe trägt das Datum 13. Februar 1568. Raupach theilt sie zwar in seiner *Presbyterologia austriaca* aus der Mittheilung Schelhorns mit, kennt aber Dürnbacher's Schrift und den darin geschilderten Hergang der Sache ebenfalls nicht. Dürnbacher war ohne Zweifel ein überspannter Kopf, und wahrscheinlich von den Landständen für diesen Anschlag geworben, obgleich er dieses, in seiner Erzählung erwähnten Umstandes, mit keiner Sylbe in der in seiner Schrift ebenfalls abgedruckten Verantwortung an Zasius gedenkt. Die von Zasius erfahrene rauhe Behandlung beweist, dass Maximilian, der Schützer der Protestanten, seine Grundsätze längst geändert hatte. Es scheint auch, dass er ziemlich unselbstständig handelte und seine Unterthanen der Ministerwillkühr preisgab ¹⁾. Hält man Dürnbacher's Geschichte mit den gerade ein Decennium vorangehenden hier mitgetheilten Erzählungen von Maximilians Schutzbeflissenheit der Protestanten zusammen, so tritt ein greller Abstand und die zuverlässige Thatsache hervor, dass seine Sinnesänderung innerhalb der Jahre 1558 und 1568 bewirkt worden war. Uebrigens theilte Maximilian selbst zur Zeit seiner unzweifelhaften Hingabe für die protestantische Sache mit Luthern und den Jesuiten den Grundsatz, dass die Unterthanen der Religion der Fürsten folgen müssen, und das Recht eines freien Uebertritts von einer Confession zur andern jenen nicht zusteht. Dieser Grundsatz ist in seiner Antwort vom Jahre 1565 an die niederösterreichischen Stände folgendermassen ausgedrückt:

„Da es die meinung hett, das den dreyen Stenden lediglich freystünde, sich zu dieser oder jener Religion ihres gefallens zu erkleren, so würde es das ansehen haben, das ihnen auch zugelassen, Irer Keys. Majestat eygenwillig hierinnen vorzugreifen, welches aber der aussdrücklichen vnd heilsamen Constitution vnd satzung des Reichs stark zuwider, weil diese macht zu der einen oder andern solcher Constitution einverleibten Religion zu treten, allein dem Landesfürsten vnd nicht den Unterthanen, (zusteht) also dass in Religion- und Glaubenssachen ordnung zu geben gar nit den Vnterthanen sonder aller ding frey ledig der Obrigkeit ampt vnd gewalt ist.“

Raupach sagt, Maximilian habe den Ständen auf ihre im Jahre 1565 (auf dem Landtage) beschlossene Religionsforderung bloss eine mündliche Erklärung ertheilt. Dies ist jedoch nicht richtig. Er gab sie

¹⁾ Wisent, Wiesen im Kreise O. M. B., wo einst das Stammschloss der Herren Polan von Wisent. Dort war Dürnbacher als Prediger der lutherischen Gemeinde angestellt. Er war also entweder Oesterreicher von Geburt oder doch eingebürgt.

schriftlich, und gedruckt, ohne Druckortsangabe, mit der Jahreszahl 1565, befindet sie sich in der Bibliothek zu Nicolsburg. Da sie wenig gekannt zu sein scheint, so theile ich die wesentlichsten Punkte derselben hier mit:

1. Dem Verlangen der Stände die Ordination und Jurisdiction der Bischöfe von Wien und Passau und ihrer Officialen über die protestantischen Pfarrer, Prediger und Kirchendiener, sowohl hinsichtlich der Ordination und Examination als deren Admission, könne nicht willfahrt werden, weil eine solche gänzliche Annullirung der bischöflichen Gewalt nicht in seiner Macht stehe. Dagegen wolle er dafür sorgen, dass die Bischöfe und ihre Amtleute von ihrer Gewalt einen bescheidenen Gebrauch machen, ordentliche Consistorien und hinlänglich besetzt, herstellen, glimpfliche Examina halten, und Keinen wider Gebühr beschweren, auch die Ordination nicht an unziemliche Pflichten und Gelöbnisse knüpfen, noch sonst und in anderen Wegen den Ständen, oder ihren Seelsorgern und Kirchendienern unbillige Beschwerde auflegen. Dagegen möchten aber auch diese dem h. Wort Gottes und ihrem Beruf gemäss leben.

2. Was die reine Verkündigung des Wortes Gottes betreffe, so fände er aus den alten, vorhergegangenen Landtagsverhandlungen anderes nichts heraus, als dass weiland sein Herr Vater nicht entgegen war, dass Gottes heiliges Wort nach seinem rechten, wahren christlichen Verstand gepredigt und gelehrt werde. Seine Willensmeinung sei eben auch nicht anders beschaffen. Auch er wolle, dass das Wort Gottes nach biblischer und apostolischer Schrift, lauter, rein und klar verkündet werde. Er sei nicht entgegen, dass bei Ausspendung der Sacramente die deutsche Sprache gebraucht und Gebet, Ermahnung und Gesang, ebenfalls deutsch abgehalten würden, doch möge man Zucht und Bescheidenheit beobachten, und der „Lästerung“ sich enthalten.

3. Das von den drei Ständen neuerdings gestellte Begehren in Wien einen besonderen Prediger ihrer Confession anstellen zu dürfen, erachte er derzeit für unnöthig und weise es gänzlich zurück, weil er in „völliger Arbeit und Uebung“ begriffen sei, eine gute christliche Reformation mit Abstellung der Missbräuche, zu Stande zu bringen.

Dies ist der wesentliche Inhalt des Bescheides auf die Landtags-Eingabe von 1565, der nebenbei unter Hinweisung auf den oben wörtlich angeführten Grundsatz vom ausschliesslichen Fürstenrecht in Religionssachen, der Vorwurf gemacht wird, „das Ziel der Bescheidenheit merklich überschritten, und durch „den Gebrauch heftiger und gehässiger Worte gegen ihn, den Landesfürsten und das von Gott gesetzte „Haupt, ungebührlich gehandelt zu haben.“

Schar dius: de rebus gestis sub Imperatore Maximiliano II. gibt zum Monat August 1568 an: „Hoc eodem mense Imperator Maximilianus post longa Austriacorum evangelii doctrinam expetentium desideria, duobus ordinibus, Dynastis nimirum et nobilitati Archiducatus Austriae, liberam evangelii doctrinae in Augustana confessione expositae predicationem, in eorum arcibus, oppidis et pagis permitit.“ Allein er, gleich den meisten ältern und neuern Geschichtschreibern verwechseln 1568 mit 1571. Erst im J. 1571 mit Urkunde vom 14. Jänner gestattete Maximilian dem Herren- und Ritterstand von Niederösterreich auf ihren Schlössern, Häusern und Gütern, für sich, ihre Angehörigen, ihr Gesinde, und für ihre Unterthanen auf dem Lande bei den ihnen zugehörigen Kirchen, mit Ausnahme der landesfürstlichen Städte und Märkte, freie Religionsübung, nach dem Augsb. Bekenntnisse und der ihm vorgelegten Kirchen-Agenda. Nicht der von ihm angegebene Beweggrund, nämlich: „damit den beschwerlichen jetzt hin — und wieder schweben- „den Secten desto mehr in Unsern niederoesterreichischen Landen gewehret würde,“ sondern die bedeutende Geldsumme, womit die Stände diese Vergünstigung erkauften, muss als eigentlicher Bestimmungsgrund dazu gelten. Wäre der Staatsschatz durch den unglücklich geführten Türkenkrieg nicht erschöpft gewesen, so hätte Maximilian nicht nach dem Auskunftsmittel gegriffen, mit Religionsconcessionen Geld aufzubringen.

Auszüge aus den Schreiben der Kaiser Maximilian I., Karls V., Ferdinands I., Maximilians II., Rudolfs II., Matthias und Ferdinand II. an den Stadtrath von Strassburg.

Auf dem Frankfurter Reichstage v. J. 1489 ward dem Kaiser Friedrich III. die Reichshilfe für den Krieg in den Niederlanden verwilligt. Der röm. König Maximilian erliess daher i. J. 1489 ein Mandat an die Stadt Strassburg, ihr Contingent von 20 Reitern und 60 Mann Fussvolk zur Unterstützung Oesterreichs und Burgunds zu stellen. Damals war Niederösterreich noch in der Gewalt des Königs Matthias von Ungarn. Dieser richtete, 1489 Wien, Sonntag Esto mihi, ein Schreiben an den Senat von Strassburg, worin derselbe von den Feindseligkeiten, welche der Herzog Johann von Sagan gegen den König unternommen hatte und von der Weise unterrichtet wird, wie er dieselben geahndet, mit dem Ersuchen, gegen theiligen Berichten keinen Glauben beizumessen. Als der König im nächsten Jahre starb, unternahm Maximilian die Eroberung Ungarns, die bloss deshalb nicht vollständig gelang und sogar aufgegeben werden musste, weil die deutschen Landsknechte seines Heeres ausrissen, und dieses sich auflöste. Max befahl im Unmuth über diese Treulosigkeit mit Erlass von 1491 an den Senat alle für diesen ungarischen Feldzug in Oberdeutschland geworbenen und entwichenen Landsknechte, welche durch Strassburg kämen, festzunehmen. Friedrich III. ertheilte Maximilian unterm 11. Februar 1493 Vollmacht, die Contingente der für den Krieg mit Karl VIII. von Frankreich benötigten Reichstruppen zu bestimmen, und Max machte mit Erlass vom 25. März 1493 die diessfällige Austheilung mit der Bestimmung Strassburgs zum Sammelplatze dieser, theils gegen Frankreich theils gegen die Türken zu verwendenden Truppen bekannt, schrieb sodann i. J. 1495 den 21. November das am Wormser Reichstage verwilligte Anlehen von 150.000 fl. aus, womit die Rüstungen zum Kriege gegen Frankreich in Italien, zur Türkenabwehr und zur Kaiserkrönung bestritten werden sollten, und bot unterm 23. May 1496 die Reichshilfe gegen Karls VIII. Unternehmungen auf Neapel, Feldkirch zum Sammelplatze bestimmend, auf. Mit Ausschreiben vom 16. August des nämlichen Jahres drang er auf den Besuch des nach Lindau angesetzten Reichstages, bei welchem Erzherzog Philipp von Oesterreich bestimmt wurde, an seiner Statt den Vorsitz zu haben, und wo die auf dem Wormsertag verwilligten Hilfgelder erlegt werden sollten. Nacheinander verhängte er wegen Landfriedensbruch die Acht i. J. 1496 gegen Philipp von Guttenberg¹⁾, Johann von Tratt, dann Johann von Oberstein und Peter, Jakob und Johann von Rinterbach, von denen die drei letztern die Stadt Weissenburg befehdeten. Im nächstfolgenden Jahre erliess er unterm 7. Februar die Achts-erklärung gegen Garnier von Zymern, Johann Spet, Thibaud von Hasberg und Georg den Jüngern, dann gegen den Rothweiler Magistrat wegen Wegnahme der Stadt und des Schlosses Obersdorf, und wegen Vertreibung deren von Werdenberg, welche selbe als Reichslehen inne hatten. Strassburg, Friedberg und Ulm bestimmte er 1497 als Erlagsorte des gemeinen Pfennigs, und erliess gleichzeitig das Eintreibungsmandat desselben. Gegen die Schweizer und Graubündtner bot er unterm 18. November 1499 die Reichshilfe auf, und erklärte am nämlichen Tag und Jahr den Christoph von Gich und Stephan von Wissberg, wegen Friedensbruchs und Angriffe auf die Stadt Nürnberg in die Acht. Noch i. J. 1498 hatte er dem Senate von Emsisheim aus angezeigt, dass er Freiburg (im Breisgau) nächstens verlassen werde, um sich an die Spitze des Heers zu stellen, und ihm zugleich aufgetragen, Diejenigen, welche die falsche Nachricht vom Friedensschlusse mit Frankreich verbreiteten, in der Absicht, die zur Armee sich verfügenden Truppen zur Rückkehr zu bestimmen, verhaften zu lassen. Mit dem Beginn der Nebenbuhlerschaft zwischen Frankreich und Oesterreich, erregt durch die burgundische Erbschaft, nimmt das französische Intriguenspiel in Deutschland seinen Anfang und spinnt sich,

¹⁾ Vermuthlich war der 1496 geächtete Philipp von Guttenberg, Besitzer des am Neckar gelegenen Schlosses Guttenberg, jetzt Eigenthum der Freiherren von Gemmingen. Aus dieser Acht und der Verwirkung ihrer Stammbesitzung erklärt sich zugleich das gänzliche Verschollensein der Guttenberge.

ohne jemals den Faden aus der Hand zu lassen, bis in die neueste Zeit fort. Die Armee, von der Maximilian hier oben spricht, war bestimmt, die von Frankreich verweigerte Herausgabe einiger burgundischen Landestheile mit Gewalt zu erzwingen. Aber auch im nächstfolgenden Jahre trat der Fall ein, das nach der Schlacht von Dornach zwischen den Kaiserlichen und den Eidesgenossen, wahrscheinlich abermals von den Franzosen verbreitete Gerücht eines Friedensschlusses mit den letztern widerlegen zu müssen, was Max mit Schreiben, Freiburg 14. August und mit der Erklärung that, dass er zur Erneuerung des Kampfes fest entschlossen sei. Fünf Wochen nach dieser Erklärung ward gleichwohl der Baselerfriede geschlossen, weil mittlerweile Ludwig XII. die Eroberung von Mailand unternommen hatte. Hierüber äussert sich Maximilian in einem Schreiben an den Senat, 1500 Augsburg, Samstag nach dem Sonntage invocavit, nachdem er vorerst sein Befremden ausgedrückt, dass Strassburg seine Abgeordneten zum Reichstag noch nicht geschickt habe, folgendermassen: „Der Kunig von Frankreich, der mit den Venedigern sich verpündet hat, gedenkt yetz von neuem das Herzogthum Mayland, so ain Camer des Reichs vnd demselben one mittel vnterworfen ist, so er vormals erobert vnd seither den merern tail wiederumb verloren hat, auch vnser anstossende Erblande mit gantzer Macht zu vberziehen, desgleichen die drei fürsten Ferrar, Monteferrar vnd Mantua, so allezeit dem h. röm. Reich zugehört haben, zu verderben, in der maynung, Ime damit ein gang (Zugang) zu der kaiserlichen Cron zu machen wie dann sein Vordern soliches zu tuen auch fürgenommen haben. Derselb Kunig von Frankreich untersteet sich auch darneben durch sein und seiner Anhänger Bothschaffter, vnser lieben brueder die Kunige von Hungarn vnd Bollan (Pohlen), vnd darzu die Eidgenossen, wieder vns in Krieg vnd widerwertigkeit zu bewegen, vnd schöpft Ime das die Vrsach, das wir Ime nit zusehen oder gestatten wellen, das er das H. Maylanndt vnd das Kunigreich Neapolis ganz in sein hanndt bringe. So seind wir auch glaublich bericht, das die Türckhen diesen Sumer die Christenheit swerlichen zu überziehen willens, und der Kunig von Fr. und seine Anhänger sie in diesem fürnemen starken. Er wird auch mit dem Kunigreich Neapolis vnd Ytalia nit gesettiget seyn. Sondern sich nachmals umb die teütsche Nation auch annemen und in ewig smach vnd zuletzt in gantze Verdillung bringen.“ Der Schluss dieses Schreibens enthält die strenge Mahnung „von stund an“ die städtischen Deputirten zum Reichstag in Augsburg abzusenden, damit er nicht nothgedrungen sei, „andere weeg“, die er lieber zu vermeiden „wünschte, fürzunemen.“ In einem andern Schreiben 1500 Augsburg, Mittwoch nach St. Bartholomäus, dankt er dem Senat, für die von demselben auf das kais. Schloss in Thann (Elsass) gelieferten, und zum eben beendigten Schweizerkrieg dargeliehenen „Schlangenbüchsen.“ Im nämlichen Jahr und ebenfalls Augsburg, Freitag nach dem h. Pfingsttag, schreibt er, dass er auf Ansuchen der Sophie Tonrat Witwe Konrad's, Grafen von Tübingen, geneigt sei, selbe bei ihrem „Witthume der Pfandschaft“ zu lassen, und diese nicht dem Grafen Jörg von Tübingen oder Andern zu Lehen zu geben. Mit Schreiben Nürnberg 1501, 2. April, gibt er dem Senat mit scharfen Ausdrücken sein Missfallen wegen der noch rückständigen, auf dem Tag zu Augsburg verwilligten Geldhilfe zu erkennen, und droht mit Privilegienentziehung, wenn selbe nicht bis Jakobi nach Nürnberg geschafft sei. Zugleich trägt er der Stadt auf, von sämtlichen Pfarren ihres Gebiets eine Bevölkerungsliste einzusenden, „vmb daraus die hilff, so das h. Reich sich versehen kennt, zu entnemen.“ Wie Strassburg hinsichtlich des Kammergerichts gesinnt war, geht aus folgenden drei Schreiben hervor. Der Kaiser befahl i. J. 1501, Nürnberg, Freitag nach Ostern, den zur Unterhaltung des Kammergerichts bestimmten Anschlag von 110 fl. Rheinisch seinem Kammerrichter und Rath, Adolph Grafen von Nassau unverzüglich nach Wiesbaden zu erlegen und Adolph von Nassau mahnte demnächst die Stadt Strassburg mit Schreiben, Nürnberg am Pfingstabende, diesem Befehle endlich nachzukommen, „damit er nicht geursacht werde, dem Reichsregiment (welchem oblag, das Kammergericht zu unterstützen) solchen Vngehorsam zu erkennen zu geben.“ Hierauf drohte der Kaiser mit Schreiben, Nürnberg St. Dionysiusstag, mit fiskalischen Prozess, wenn der Erlag jener Quote nicht auf der Stelle geschehe, und endlich zeigt

Adolph von Nassau, Nürnberg, Samstag nach Franzisci, der Stadt an, dass ein Nürnberger-Kaufmann aufgebracht worden sei, welcher gedachten Betrag vorausbezahlt habe, wesshalb die Stadt nunmehr durch Heinrich Ingelt (der vermuthlich ihr Reichstagsabgeordneter war) für den Ersatz sorgen möge, wenn nicht mit einem Pönalmandat wider sie verfahren werden soll. Nicht viel besser benahm sich Strassburg in Beziehung auf das von den Reichsständen selbst vorgeschlagene und i. J. 1500 eingesetzte Reichsregiment, denn obgleich der Kaiser noch im nämlichen Jahr dem Senat die Absendung des zum Beisitzer gewählten Wilhelms von Rothweil, seines Rathsmitgliedes, anbefohlen hatte, musste er doch i. J. 1501, Nürnberg, Samstag nach St. Lucien, diesen Befehl erneuern. Wie sehr es ihm mit der Türkenbezwungung Ernst war, erhellt aus seinem Schreiben v. 1502 Jnsbruck 16. Jänner, worin er sagt, er habe mit dem Könige von Frankreich Friede gemacht, um die Türken „gegen „die bisher kein anstrenglich fürnemen geschehen“ angreifen zu können, denn nun müsse endlich Ernst gebraucht werden, nachdem so viele Christen ihrer Tiranny und ihrem bösen Glauben, „der „alle Seel in Ewigkeit verdammt,“ verfallen sind. (Vermuthlich hat das Renegatenwesen gleich anfangs bedeutend um sich gegriffen.) Er habe zu diesem Ende mit dem Pabst, und mit den Königen von Ungarn und Spanien ein gemeinsames Unternehmen verabredet, auch seine Bothschafter zu etlichen „heidnischen Kunigen so der Türckhen Feind seind“ abgesendet, um sie gleichzeitig zu einem Angriff zu bestimmen. Endlich werde er das Cruciat vnd Jubileum des Pabstes“ durch seinen Legaten an allen Orten im Reich verkünden lassen, wobei er erinnere und befehle, dass der Senat das durch die Jubiläumsverkündigung eingehende Geld sorgfältig sammeln, und allein für die Türkenhilfe brauchen soll. Und weil, heisst es in einer Nachschrift, es bei den Türken Sitte ist, zur Sommers- und Winterszeit im Felde zu stehen, so sei es auch seine Absicht, den Krieg gegen sie ein ganzes Jahr lang ununterbrochen fortzuführen, „dann vns weder vnnser hergepracht Kriegsübung, noch die Winterszeit „daran nit verhindert;“ Strassburg möge daher, so mahnt er am Schlusse, auf einen Zuzug auf ein ganzes Jahr ebenfalls gefasst sein. In der Zwischenzeit wurde der päpstliche Ablass wohl verkündet, aber wie der Kaiser in seinem Schreiben vom 6. November 1502 aus Schwäbisch-Wörth an den Senat berichtet, „S. Heiligkeit oder der Legat oder andere Personen unterstünden sich, das Jubiläumsgeld „an sich zu ziehen“ wesshalb er bei „hohen penen“ gebiete, dass weder dem Pabst noch seinem Legaten die Einziehung dieser Hilfsgelder zum Türkenkrieg gestattet werde. Er befehle im Gegentheile, dass sie gesammelt und bis auf den nächsten Reichstag verwahrt werden. Im nämlichen Jahr richtete er an den Senat das Ersuchen, „den Lehrer der Rechte, Sebastian Brannt (Verfasser des Narrenschiffs u. s. w.) für einige Zeit an sein Hoflager nach Wien ziehen zu lassen, weil er seines Rathes bedarf. Später dankt er dem Senat, dass sein Wille geschehen, und unterrichtet ihn von der Ernennung Brandt's zu seinem Rath. Mit Schreiben Jnsbruck 1502, Freitag nach Letare, verlangt er vom Senat die Sendung „aines treffentlichen, gereisten Raths“ der ihm beim Türkenzug mit seiner Einsicht und seinen Kenntnissen Beistand leiste, auch ein Jahr lang bei ihm bleibe. Für diese Dienstleistung verwilige er diesem Rath monatlich „auf jeglichs pferdt für Sold und Schaden, zehen Gülden Rheinisch.“

Aus dem Schreiben des Kaisers Ulm 15. Juli 1502, womit er die Stadt Strassburg zur Absendung eines Bevollmächtigten nach Gelnhausen auf den 15. August aufbiethet, wohin, wie er sagt, die achtzehn Churfürsten und Fürsten von ihm in Kraft der Reichsordnung geladen worden seien, geht hervor, dass er den bekannten ausserordentlichen Churfürstentag in Gelnhausen, der sein Missfallen erregt hatte, in eine ordnungsmässige Versammlung umzuwandeln gedachte. Wirkung der von den Churfürsten dem königlichen Gesandten Hans von Stadion zu Gelnhausen ertheilten Antwort mochte es gewesen sein, dass Maximilian dem Stadtrathe von Strassburg unterm 6. August die Nachricht ertheilte, es sei nicht nöthig den auf den 15. August angesagten Tag in Gelnhausen zu beschicken, da mittlerweile Dinge vorgefallen seien, wodurch es von jener Versammlung ein gänzliches Abkommen habe. Maximilian weilte noch zu Anfang des Jahres 1502 in den Niederlanden, weil er von Antwerpen

unterm 1. März dem Senate mittheilt, er habe Nachricht von einem Ueberfall und von der Belagerung der Stadt Rheinfelden durch die Baseler und ihre Verbündeten erhalten. Dieserwegen trage er dem Senat auf, einen geschickten Kundschafter unverzüglich nach Basel zu senden, der, im Fall als der Anschlag auf Reinfelden bereits geschehen wäre, oder auch „wenn die Baseler ihr Hauptgeschütz „ausführten und mit dem Kriegsvolke auszögen, oder endlich wenn sie auf Vorderoesterreich, auf das „Elsass, den Sundgau oder Schwarzwald es abgesehen hätten,“ den Senat augenblicklich von diesen Vorgängen benachrichtigte, worauf sodann dieser einen „Postbothen“ der Tag und Nacht fortreist, auf den Rhein zu ihm nach Antwerpen abfertigen solle. Wir finden den Kaiser den 18. May 1503 zu Molsheim (Elsass), denn von diesem Tage datirt sein an den Senat erlassenes Schreiben, worin er sagt, „es sei ihm vergangene Nacht Bothschaft zugekommen, dass ein Zug von Reisigen aus dem „Westerreiche und dem Wasgau (Lotharingen und die Vogesen) sich erhebe, in der Absicht, Diejenigen „so ihm nachziehen zu überfallen. Er befehle daher, dass der Senat zwei oder drei von seinen „Einspenigen,“ die nach der in jenen Gegenden landesüblichen Weise zu reiten verstehen, sogleich nach „Elsasszabern an seinen Rath und Truchsess Philipp von Rechberg mit dem Auftrag absende, „dem pünktlich nachzukommen, was ihnen dieser ansagen werde.“ Vermuthlich hatten sich einige Raubritter zu einem gemeinschaftlichen Ueberfall des kais. Gefolges zusammengethan, da i. J. 1503 ein politisches Ereigniss zu einem solchen Zuge keine Veranlassung gab. Fast den ganzen Maymonat dieses Jahrs brachte Maximilian im Elsass zu. Den 1. Mai befand er sich in Sarbrücken, den 2. in Sarwörth, den 5. aber in Regensburg, den 10. in Strassburg, wo er gleich mehreren seiner Vorgänger bei dem Kaufmanne Claus Jörger, wohnte. Diesem trug er mit Schreiben Bockenheim 9. May auf, die für ihn bestimmte Wohnung, seinem Kammerfurier zur Verfügung zu stellen. Am 12. Mai weilte er in Pfaffenhofen, am 15. in Neuweiler, den 16. in Elsasszabern, den 18. in Molsheim, 19. in Oberehenheim, 22. in Colmar, 24. in Ensisheim, von wo er dem Stadtrathe den Auftrag gab, bei Clausen Jörger's Kind an seiner Statt Pathenstelle zu thun, und von wo er noch am 9. Juny weiter auftrag, der Mutter seines Täuflings ein dem Stadtrathe übersandtes Kleinod zu überreichen. Den 26. Juny treffen wir ihn in Konstanz, den 30. in Lindau, den 30. July aber in Ehrenberg. Von Imbst, 26. August 1503 datirt seine Achtserklärung gegen Conrad Schott den Alten, welcher sich des Friedensbruches und der Feindseligkeiten gegen den Pfalzgrafen Philipp schuldig gemacht hatte, und von Innsbruck 25. September kömmt dem Stadtrathe Maximilians Auftrag zu, den mit K. Heinrich VIII. geschlossenen ewigen Frieden oeffentlich bekannt zu machen.

Mit Schreiben Augsburg 13. März 1504 macht er dem Stadtrathe bekannt, dass der Kardinal Raimund allerlei Schriften in das Reich habe ausgehen lassen, worin er und seine Räthe beschuldigt werden, mit dem Jubelgeld (s. oben) anders als es sich gezieme, zu verfahren. So sei es jedoch nicht. Pabst Alexander VI. und der jetzt regierende P. Julius hätten ihm die Einziehung des Jubelgeldes unter der Bedingung zugestanden, dass dasselbe ausschliesslich zum Kriege gegen die Ungläubigen verwendet werde. Jederzeit habe er die nämliche Willensmeinung gehabt, wesshalb in benannten Schriften ganz unbillig gegen ihn verfahren werde. Da aber selbe in Strassburg, wie er nicht zweifelt ohne Vorwissen des Raths, gedruckt wurden, so seien die der Majestaetsbeleidigung dadurch schuldigen Buchdrucker unverzüglich gefangen zu setzen, und ihre Habseligkeiten bis auf weitere Verfügung einzuziehen¹⁾. Ebenfalls von Augsburg 29. April datirt die Bekanntmachung von der Abberufung aller von Albrecht von Landenberg, Hanns Rauscher und Hanns von Embs, dem Pfalzgrafen aus den österreichischen Erbländern zugeführten Soldaten, die, fügt Maximilian hinzu, er in seine Dienste nehme, wesshalb die Stadt ihnen freien Durchzug gewähren soll. Früher, nämlich schon den 18. April hatte er in einem Schreiben von Augs-

¹⁾ Was Maximilian mit diesem Ablassgelde gemacht habe, bleibt doch in Frage, da er nichts über die Anlage oder Verwendung desselben sagt, und keinen Türkenkrieg geführt hat.

burg dem Stadtrathe den Auftrag ertheilt, jedem aus dem pfalzgräflichen Dienst in den seinigen übergetretenen Soldaten bei der Ankunft in Strassburg einen Gulden zur Zehrung zu reichen. An Alexander, Pfalzgrafen am Rhein, Herzog zu Bayern und Grafen zu Veldenz ist ein Schreiben Maximilians Augsburg, 27. May 1504 gerichtet, worin es heisst: Weil Pfalzgraf Philipp, Vater des Herzogs Ruprecht diesem seinen geächteten Sohne Beistand leistet und dessen vorzüglichster Rathgeber ist, so habe er beschlossen, die Landvogtei Niederelsass sammt allen damit verbundenen Nutzungen, dem Pfalzgrafen Philipp abzunehmen, und als ihm und dem Reiche heimgefallen zu erklären. Den verfehmten elsässischen Städten habe er befohlen von Schutz- und Schirmgewährung Philipps sich zu enthalten, ihm aber trage er auf, dieser, auf seinem Zuge gegen denselben mit seinem Kriegsvolke berührten Städte zu schonen. Dem Stadtrathe von Strassburg trägt Maximilian in Benedictbeuern 1. Juny 1504, den Schirm des von ihm zum Reichstag nach Frankfurt berufenen Grafen Reinhard von Bitsch gegen allenfallsige Gewaltthätigkeiten des Pfalzgrafen Philipp auf, und befiehlt demselben weiter mit Erlass, Fragenstein 3. Juny die Güterconfiscation des Grafen Philipp von Hanau zu Liechtenberg, als Anhängers des Pfalzgrafen Philipps, vorzunehmen. Sein Mandat von Augsburg 3. July schreibt dem Stadtrathe vor, den von demselben gegen den Pfalzgrafen gesendeten Truppen, die Ausübung von Feindseligkeiten auf dem Gebieth des Bischofs von Strassburg in der Pfalz zu verbieten, nachdem der Bischof zu seiner Parthei übergegangen und ihm versprochen hat, sich mit der Stadt, der schwebenden Streitsachen wegen, ehestens zu vergleichen. Von Maximilians eigenen Unternehmungen im pfälzisch-bayerischen Erbfolgekrieg zeugt sein Schreiben von Horw 2. August, womit er von Strassburg „2 Hauptstücke vnd 6 Slangen“ zur Bezwingung der dem Pfalzgrafen Philipp ergebenen, und seinem Befehle zuwiderhandelnden Plätze Offenbach, Gegenbach und Zell, auch anderer, entlehnt, mit dem Auftrage dieses Geschütz in das Lager des Dorfes Hofweiler, dem Sammelplatze des aus den vordern Landen zusammengezogenen Heeres, zu schaffen.

Wir finden ihn nach andern Urkunden den 12. August im Lager von Ortenberg und den 22. zu Schiltach, wo er an den Stadtrath schreibt, er möge die „Hauptpüchsen, der Straussen genannt,“ auf einem Nachen dem Grafen Wolfgang von Fürstenberg zuführen lassen, ihm aber den „Lewen“ sammt Zugehörde, und zwei Wagen Pulver schicken. Er begab sich hierauf nach Strassburg. Dort befiehlt er dem Senat mit Schreiben vom 19. August, alle Kleinode, alles baare Geld, alle liegende und fahrende Habe, welche Jakob von Landsberg im Gebiet der Stadt Strassburg besitzt, einzuziehen, und diese Güter zur Verfügung Wolfgangs, Grafen zu Fürstenberg, seines Hofmarschalls, obersten Hauptmanns und Landvogts im Elsass, dann des Matthäus Lang, Administrators von Gurk und Domprobstes zu Augsburg, und Jakob Villingers seines Buchhalters in Strassburg zu stellen, nachdem diese Güter durch die Theilnahme des Landsberg an den Unternehmungen des geächteten Pfalzgrafen Philipp, ihm verfallen seien. Der Stadtrath zog sich den in Maximilians Schreiben, Rotenburg am Nekar 25. August enthaltenen scharfen Verweis zu, obgedachten Auftrag nicht vollzogen, sondern eine Gesandtschaft mit Gegenvorstellungen an ihn abgeschickt zu haben. Indem die Confiscation der Landsbergischen Güter neuerdings in diesem Schreiben befohlen wird, geschieht es mit der Drohung, die Stadt im Weigerungsfalle gleich straffällig zu erklären und in der nämlichen Weise gegen sie vorzukehren. — Von Gengenbach 24. März 1505 ertheilt Maximilian dem Stadtrathe den Auftrag, für Beischaffung einer ausreichenden Menge von Lebensmitteln auf dem Fruchtmarte in Hagenau zu sorgen, weil er daselbst ehestens den Besuch seines Sohnes, des Erzherzoges Philipp aus Spanien, dann der Frau Margaretha, Herzogin von Savoyen, seiner Tochter, nebst vielen Fürsten und Bothschaftern erwartet, und diese Gäste einige Zeit dort verweilen werden¹⁾. Von Hagenau 6. April 1505 benachrichtigt er

¹⁾ Bei diesem Congress belehnte Maximilian seinen Sohn Philipp, König von Kastilien mit Geldern und Zütpfen, und ebendort empfing der Cardinal von Amboise, für den König Ludwig XII. seinen Herrn, die Belehnung mit Mailand, worauf die Ratification des Tractats von Blois erfolgte.

den Senat, dass er etliche Rätthe zur Uebergabe der in Strassburg verwahrten Kisten abschicken werde, und trägt ihm mit Schreiben vom 9. auf, zwei Seidensticker nach Hagenau an seinen Hof zu schicken. Am 10. begehrt er 40 Pferde, und am 12. enthebt er Strassburg der Verpflichtung gegen den geächteten Talhacker zu ziehen, weil die Stadt ihm und seinem Bund im vergangenen (pfalzbaierischen) Krieg so treulich gedient hatte, begehrt aber zwei grosse Hauptstücke und Kugeln und Pulver zu 200 Schüssen, um sich dieses Geschützes zur Bezwingung des friedbrüchigen Talhackers (gegen welchen er selbst ausgezogen zu sein scheint) zu bedienen. Im Jahre 1507 sendet er den Hanns Paner von Worms und Zimprecht von Zipperle seinen Fischknecht nach Strassburg, und trägt, Innsbruck 22. Jänner, dem Senat auf, ihm durch diese Beiden eine Anzahl von Lampreden (Lampretten) aus dem Rhein in seine Grafschaft Tirol zu senden, und Keinem den Kauf dieser Fische zu gestatten, bevor nicht die für ihn benöthigte Anzahl erstanden ist¹⁾. Von Brumat 6. April 1507 sendet er seinen Kammerdiener und Burggrafen von Wien, Laurenz Saur, in einem besondern Auftrag nach Strassburg, und 1509 22. September gegeben „im Heer vnd Veld vor Badua,“ verlangt er von der Stadt Zollfreiheit für 30 Fuder Wein, so er rheinabwärts nach Geldern für sein Kriegsvolk sendet. Am 30. October d. J. befand sich Maximilian in Worms. — Von Breisach 3. November 1510 schreibt er dem Stadtrath, dass Jakob Fugger von Frankfurt „etliches Zyn gen Strassburg in das dortige „Kaufhaus“ geschickt habe, welches dem Schwager seines Feldzeugmeisters, Adrian von Brembs mit dem Auftrag zu übergeben wäre, es zu dem von ihm verwahrten Kupfer zu legen. Daraus soll der Meister Jörg von Speyer, Giesser, „etliche bildnuss, Wappen vnd anderes“ giessen. Damit dieser Auftrag ordentlich vollzogen werde, möge der Rath fleissig Obsorge tragen. Zum Krieg mit Venedig begehrt er i. J. 1511 Innsbruck 16. Juny den Büchsenmeister von Strassburg auf 6 Wochen, und verspricht ihm einen Monatsgehalt von 6 Gulden Rh. Unterm 26. July gleichen Jahres meldet er dem Stadtrath von Sterzing, dass er über Conrad, der sich nennet Herrn zu Haydeck wegen Friedensbruch an der Stadt Speyer verübt, die Acht ausgesprochen, und deren Vollziehung seinem Landvogt zu Hagenau aufgetragen habe. Hierzu soll die Stadt mit Geschütz und Mannschaft mitwirken. Aus Trier 6. April 1512 erlässt er ein Beschwerdeschreiben an den Senat, worin gerügt ist, dass, ungeachtet seines kürzlich erlassenen Verbots, wornach Keiner Falken verkaufen soll, dennoch Peter Rueper seinem Falkner Hainzen Helm, Falken vorgekauft habe. Er befiehlt jenem so lange vom Falkenkauf abstehen zu machen, bis dieser die jährlich zu liefernde Anzahl zusammengebracht haben wird. Von Baston (?) 10. May 1512 gibt er den Auftrag, den Conrad Seysenhofer, ehemaligen Hofplattner zu Innsbruck, den er nunmehr zu seinem Leibharnischmeister ernannt hat, von Strassburg mit seiner Habe, ohne Abzug, an sein Hoflager übersiedeln zu lassen²⁾. Im nämlichen Jahr sandte er seinen Trabanten Ulrich Hegkhen nach Strassburg mit dem schriftlichen Auftrag Köln, 12. July, der Stadtrath wolle demselben beim Aufkauf von Melonen („Melaun“, wie noch heutzutage in der österreichischen Mundart) an die Hand gehen, falls er nicht selbst welche bekommen sollte. Auch soll der Stadtrath ihm solche Früchte noch besonders nach Köln, wo er noch einige Zeit sich aufhalten wird, in einem Nachen, der zur Nacht fährt, nachsenden. Wie kostbar mögen die Melonen damals noch gewesen sein und wie wenig verbreitet ihre Cultur! Aus Landau 23. December 1512 gibt er dem Senat vor der Absendung seines obersten Feldzeugmeisters Otto Achtertinger nach Strassburg mit dem Auftrage Nachricht, demselben Pulver, Pferde und Wagen zur Vornahme der Probe zu liefern, welche derselbe mit den in Strassburg für ihn gegossenen Büchsen anstellen wird. Gegen Häberlins Annahme, der Kaiser habe sich zu Anfang des Jahres 1513 beständig in Landau aufgehalten und sei von dort nach Tirol gegangen, spricht dessen Schreiben

¹⁾ Vermuthlich wollte Maximilian diese Fischart in den Inn und von dort in die Donau verpflanzen.

²⁾ Maximilian erscheint darin selbstsüchtig, dass er sehr häufig gesetzliche Ausnahmen für sich in Anspruch nimmt. Während er z. B. den Waarenvorkauf im Allgemeinen verbot, übte er ihn, um seiner Jagdliebhabe zu genügen, hier eben, hinsichtlich der Falken aus, und eximirte seinen Diener den Harnischmeister, von gesetzlicher Stadtsteuer bei der Auswanderung.

vom 4. Jänner aus Weissenburg im Wasgau (Vogesen) an Otto Sturm, Stadtmeister in Strassburg, womit dieser beauftragt wird, eine Uhr, der vorigen gleich, zu verfertigen, doch so „das man der Vr mit „gewicht ab- vnd zuegeben kann; vnd oben vff der Vr auch ain Ryngl ist, darinn man ain Strickl pynndten „vnd darann hengken mueg, das dieselb nit vmbfalle.“ Von Weissenburg ging der Kaiser nicht nach Tirol, sondern nach Speyer. Dort unterrichtet er unterm 10. Februar den Stadtrath „das etliche auss „der Cron Beheim den herrn von Leybt vnd Sebastian herrn zue der Weitmull (Weitmühl), zue „dem kunig in Frankreich in Bottschaft schikken, der mainung, mit Ime zu handeln, vnd sich mit dem- „selben wider vns in ain Pundnuss vnd sein Dienst zu begeben, vnd nachmals, von seinen vnd gemelt „kunigs wegen, vns zu bekriegen.“ Dieserwegen trägt er dem Senat auf, den gedachten Abgesandten sorgfältig nachspüren zu lassen, und sie bei ihrer Ankunft in Strassburg sogleich zu verhaften. Im December 1513 ging Maximilian von Augsburg nach Innsbruck, blieb aber nicht wie Häberlin meint, bis Jahresende daselbst, sondern begab sich abermals nach Weissenburg im Wasgau, von wo er den 27. December dem Otto Sturm in Strassburg ein Fallzeug mit dem Auftrag überschickt, dazu einen andern Hacken und ein neues Seil vom besten Garn verfertigen zu lassen, und dieses „Strickzeug“ sammt dem Seil und der kleinen, zu Köln ihm übergebenen Uhr, durch den Ueberbringer des Schreibens baldmöglichst ihm zurückzusenden. Von Interesse für die Kunstgeschichte ist das Verhältniss des unzweifelhaft zu jener Zeit in Deutschland in plastischen Erzeugnissen einen ersten Rang behaupteten Künstlers, Jörg von Speyer, zu Maximilian. Es stellt sich aus folgenden Schreiben heraus. Mit dem ersten, von Wildau 28. May 1514 wird dem Stadtrath vom Kaiser verwiesen, dass er seinem früheren Befehl, den Jörg „in glub“ (ins Gelübde) zu nehmen, nicht vollzogen, und Jörg in Basel eine grosse Werkstätte errichtet habe, wo für die Schweizer von ihm Büchsen gegossen werden. Nunmehr, heisst es weiter, laute sein Befehl dahin, dass „Jörg von stund an in glub genomen vnd dermassen in seinem Namen verfasst werde, „das er one sein erlaubnuss mit sein leib noch guet keinswegs verrucke, noch fremde arbeit anneme, bei „Vermeidung seiner vnd des Reichs straff.“ — Mit dem zweiten Schreiben Wildau 28. May 1514 beschwert sich der Kaiser, dass Jörg noch immer zu Basel Büchsen für die Eidesgenossen giesse, nachdem er doch noch für ihn einige Zeit hindurch zu giessen habe und bedungen ist, dass er hernach für den König von Arragonien giesse, was dieser aber dahin abänderte, dass Jörg vorher die Bestellungen des Königs von England befriedige, dessen sich derselbe aber geweigert, und mittlerweile andere Arbeit angenommen habe. Es wird demnach dem Stadtrathe aufgetragen, nicht zu gestatten, dass Jörg ausserhalb des kais. Gedings, und gegen seine Zusagen, für Andere giesse. In einem dritten Schreiben, Rotenmann 12. July, gibt Maximilian dem Senate sein Wohlgefallen wegen der Vollstreckung obiger Befehle zu erkennen, und trägt ihm auf, dem Jörg zu sagen, dass er sich alsogleich an seinen Hof begeben soll. Endlich findet sich noch ein Schreiben v. J. 1516 Hagenau 3. December, worin dem Senat aufgetragen wird, dem Jörg den rückständigen Betrag von 396 fl. zu bezahlen, da er, der Kaiser, ihm weiter keine Aufträge geben werde, indem er sich gegen ihn undankbar betragen, das ihm gelieferte Kupfer verkauft und für fremde Arbeit vergossen habe, auch behaupte, noch andere Forderungen an ihn zu haben¹⁾. Maximilian mahnt 1514, Wels 27. August den Stadtrath, Strassburg in guten Vertheidigungsstand zu setzen, da allenthalben im Reiche sowohl als in den angränzenden Königreichen schwere Läufe und Empörungen ausbrechen, und man nicht wissen könne, ob das Reich und die Erbländer unangegriffen bleiben. Zugleich verbietet er bei Strafe an Leib und Gut die Annahme fremder Dienste. Sein Befehl, Wels — 15. July 1515, zur Rüstung der Stadt gegen die Franzosen, drückt die Meinung aus, dass dieselben

¹⁾ Es ist nicht möglich zu ermitteln, wer von Beiden, Jörg oder der Kaiser, im Unrecht waren. Von jenem findet sich ein an diesen gerichtetes Rechtfertigungsschreiben, worin die Arbeiten für die Schweizer vom Standpunkte der Nothwendigkeit, sich und seine Familie zu ernähren, dargestellt sind, und über schuldige Zahlungsrückstände für die erfüllten kais. Aufträge geklagt wird. Dies dürfte der wahre Sachverhalt auch wirklich gewesen sein, da Maximilian aller Welt schuldig blieb. Aus den dem Jörg nicht bloss vom Kaiser, sondern auch vom Könige von England und von Arragonien gegebenen Aufträgen, lässt sich abnehmen, dass er im Metallguss ausnehmend geschickt gewesen sein muss, daher er eine Stelle in der deutschen Kunstgeschichte einzunehmen würdig ist.

einen Einfall in die Schweiz in die Vorlande, oder in die angränzenden Länder im Schilde führen. Dabei ist bemerkt, dass das feindliche Heer beträchtlich an Reiterei und Fussvolk sei, und „sunderlich aus tewtschen“ bestehe. Aus dieser Aeusserung des Kaisers geht hervor, dass er sich durch die von den Franzosen verbreiteten falschen Gerüchte, die Schweizer wegen ihres Einbruchs in Burgund züchtigen zu wollen, irre führen liess, obgleich er um ihren auf Mailand gerichteten Operationsplan, wie aus folgendem Schreiben Augsburg 11. May 1515 hervorgeht, schon einen Monat vor ihrem Aufbruche, wusste. Er sagt: „Wiewohl weyland k. Ludwig von Frankreich vor ettlichen Jaren mit vns ainen Vertrag beslossen, vnd denselben zu halten geschworen hat, So hat er doch darüber wider vns vnd das R. Reich in „Ytalien vnd dem land zu Geldern in vil wegs gehandelt; auch zu solich seinem arglistigen fürnemen „tewtsch dienstleut vnd unterthanen angenommen, vnd selbe an beden orten geprauchet. Werden wir doch „bericht, wie der yetzig kunig (Franz I.) den beruerten Vertrag, den der gedacht sein Vorfar mit uns „gemacht auch nit haltten, sundern in seins Vorfaren fuesstapffen treten, vnd des willens sein welle, „wider vns vnd das röm. Reich in Ytalien mit der tat zu handeln. Vnd so wir den amtlich wissen „tragen, das der yetzig kunig dem tewtschen kriegsvolk nit holdt, sondern allein des gemuets ist, Sy „zusammen zu bringen, vnd nachmals an enden vnd orten zu fueren, da sy erslagen werden. Wellen wir Sy demnach aus gnedigem willen warnen lassen, u. s. w.“ Unbegreiflich ist, wie der Kaiser auch dann noch, als die Franzosen ins Mailändische eingerückt waren, dem Wortlaute obigen Mandats vom 15. July zufolge immer noch an einen Invasionsplan in der Schweiz oder Vorderösterreich glauben konnte. Vielleicht erklärt sich aber eben durch diese irrige Meinung die, bei dem Einfall der Franzosen in Italien ihm zur Last gelegte gänzliche Unthätigkeit. Nach der Schlacht von Marignano (13. und 14. September) liess er das gedruckte Mandat, Innsbruck 28. September ausgehen, „der kunig von Frankreich hette bey Meyland etwas sig erlangt, aber wo die tewtschen sein „kriegsvolk nit gewesen, wäre diess on allen zweifel nit bescheen. Er (der König) were in Frankreich „beliben oder geslagen worden“¹⁾. Wie mit diesem Mandat das Verbot in französische Dienste zu treten, scharf eingepägt wird, so ergeht es noch weit schärfer mit dem nächstfolgenden von Augsburg, 16. Jänner 1516, denn darin ist über Alle, welche nicht binnen sechs Wochen aus dem Dienste Frankreichs zurückgekehrt sein werden, die Reichsacht verhängt, und anbefohlen, ihre Habe zu confisciren, und ihre Weiber und Kinder ins Elend zu schicken. Ungeachtet dessen erstattet der kais. Landvogt Joh. Jak. von Morsbach und Betfort, Hagenau, Samstag nach Jubilate 1516, dem Stadtrathe Bericht von einer ungeheuren Anzahl Auswanderer aus dem Elsass nach Frankreich.

Karl V. und Ferdinand I.

In der Geschichte Karls V. gestaltet sich das Streben Frankreichs, die Kriege gegen ihn und das Reich mit deutschem Gelde, deutschen Waffen und deutschen Truppen zu führen zu einem, besonders in den Gränzländern Lotharingen und Elsass noch schärfer hervortretenden Hauptzug. Die französischen Werbumtriebe, von abtrünnigen deutschen Reichsständen und andern Landesverräthern trefflich unterstützt, währten die ganze Regierungszeit Karls hindurch, fallen — die Wahrheit erfordert es zu sagen — hauptsächlich den Protestanten zu Last, und konnten ihrer Ausdehnung und der offenen und geheimen Begünstigung wegen, zu keiner Zeit mit einigem Erfolg unterdrückt werden. Folgende Erlasse sollen das Gesagte beweisen. 1519 Molras del Re. Kais. Verbot für fremde Mächte Truppen in Deutschland zu werben. 1521 Worms 15. März. Erneuerung dieses Verbots mit dem Beisatze, dass nächstens kaiserliche Dienste werden angeboten werden. 1521 Brüssel 24. Juny. Edict, wodurch Adelichen und Bürgerlichen ohne allen Unterschied in französische Dienste zu treten unter Strafe der Vermögens-

¹⁾ Nach Daniel, Hist. de France, befanden sich 22000 Landsknechte bei der Schlacht von Marignano im französischen Heere.

einziehung verboten wird, nachdem sich herausgestellt hat, dass das zum Einfall in Navarra verwendete französische Heer grossentheils aus Deutschen bestanden habe. 1522 Nürnberg 11. July. Befehl an den Senat von Strassburg, Massregeln zu ergreifen um die Werbung und den Abzug deutscher Truppen, welche notorisch für Frankreich geschehen, zu verhindern. 1523 Nürnberg 7. März. Mandat des Pfalzgrafen Friedrich und des Markgrafen von Brandenburg, im Namen des Kaisers, das Verbot in französische Dienste zu treten, erneuernd. 1528 Burgos 3. Februar. Kais. Verbot bei den Königen von Frankreich und England, welche in ein Bündniss getreten, Kriegsdienste zu nehmen und Anzeige, dass der erstere die Bedingnisse seiner Freilassung aus der Haft nicht erfüllt habe. 1535 Wien 6. Jänner. Der röm. König Ferdinand berichtet dem Senate, dass der König von Frankreich durch den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und andere Bestellte eine Anzahl Knechte im deutschen Reiche werben lasse, und mahnt die dagegen erlassenen Verbote aufrecht zu erhalten. Er wiederholt diese Mahnung mit Schreiben Neapel 28. Jänner, und Andelot des Kaisers „Stallmeister und Gesandter in deutschen Landen,“ richtet unterm 24. Jänner 1536 aus Mindelheim ein Schreiben gleichen Inhalts mit dem Beisatze an den Senat, Solche, welche bereits französische Dienste genommen haben, unverweilt zurückzurufen, denen aber welche nicht Folge leisten, die Güter wegzunehmen. Andelot eröffnet dem Senat unterm 27. Jänner 1536 aus Augsburg, dass Strassburger ungeachtet aller Verbote doch in französischem Dienste sich befänden, und dringt auf ihre augenblickliche Zurückrufung. Ferdinand zeigt dem Senate an, dass der König von Frankreich das Kriegsvolk, welches einige Zeit in Dänemark stand und nun entlassen sei, anwerbe, wesshalb er befehle, alle Pässe und Gränzübergänge zu verlegen und diese Truppen, von denen man wisse, dass sie zur Kriegsverwendung gegen seinen Bruder bestimmt seien, allerwärts zurückzuweisen. Ferdinands Befehl Innsbruck 28. May 1536, den Ritter Ludwig von Landenberg, welcher für Frankreich Knechte geworben und als Hauptmann sich an ihre Spitze gestellt hat, wenn er das Gebiet von Strassburg berühren sollte, zu verhaften. (Hanns Ludwig von Landenberg entschuldigte sich später wegen dieser Werbung bei dem Senat, erklärend, er habe seinen Herrn den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und die französische Dienste von der Zeit an verlassen, als er von den kais. Verboten Kenntniss bekommen habe. Zugleich stellte er das Ansuchen, sich in Strassburg niederlassen zu dürfen.) Ferdinand hatte auch mit Schreiben Innsbruck 18. May 1536, über einen gewissen, ebensolcher Werbungen schuldigen Christoph von Egloffstein „der sich einen Adelichen aus dem Lande Franken nennt,“ Auskunft vom Senat verlangt. K. Karl nennt dem Senat in seinem Schreiben Speyer 18. August einen Namens Schramhanns, der allenthalben im Reiche, besonders aber in der Gegend von Heilbronn und Wimpfen sich herumtreibe, viele Knechte für die französischen Dienste werbe und selbe sodann als Wandergesellen verkleidet, auf geheimen Wegen nach Saarbrück und Lotharingen befördere. Ferdinand berichtet dem Senat Botzen, 8. Sept. 1536, dass französische Hauptleute im Reiche auf Werbung herumziehen, und Strassburg und den Odilienberg zum Sammelplatze der Rekruten bestimmt haben. 1537, Augsburg, 22 März. Gabriel Graf zu Ortenburg unterrichtet den Senat von abermaliger Werbung franz. Hauptleute in Deutschland, und dass sie die Rekruten über Strassburg nach Lotharingen schicken. 1538, Speyer, 7. Jänner. Mandat des Kaisers gegen die Annahme französischer Dienste und die jeder andern Macht, erneuert den 10. April 1538. 1543 Nürnberg 10. März. Ferdinand wiederholt das Verbot bei Frankreich zu dienen und Karl erlässt das Edict von Genua 2. Juny 1543 gleichen Inhalts, mit der Ausdehnung auf die Dienste anderer Mächte, wornach es den Anschein gewinnt, als seien die Deutschen Söldlinge aller Welt und in nicht geringerer Zahl als die Schweizer gewesen. Karl's erneuertes Verbot Speyer 14. Jänner 1548 und sein Bericht Innsbruck 25. Jänner 1552, dass durch die deutschen Kaufleute grosse Geldgeschäfte mit Lyon und Paris für den König von Frankreich gemacht werden, folglich sein Feind und dessen Bundesgenosse der Türke, durch diese Zuflüsse noch mehr in den Stand gesetzt werden, ihm zu schaden. „Dass hierdurch, sagt er, unserm Feinde gleichsam das

„Schwert in die Hände gegeben wird, können und wollen wir nicht länger dulden. Es ist daher unser ernstlicher Befehl, dass Ihr Jenen, welche solchen Geldhandel und Wechsel treiben, denselben verbietet, widrigenfalls wir genöthigt wären, allen Handel bei Pön und Acht mit Frankreich abzustellen. Gleiches habe er auch den Städten Augsburg, Ulm und Nürnberg, als den fürnemsten Kaufstetten „anzeigen lassen.“ Vom 12. Sept. 1551, Augsburg, datirt Karls Verbot ausländischer Kriegsdienste und der Lieferung von Pferden, Waffen und andern Kriegsvorräthen. Heimliche Waffeneinschleppung über Strassburg nach Frankreich kömmt öfter urkundlich vor. Ferdinand benachrichtigt den Senat im J. 1555, Prag 5. Sept., dass er um die Truppenwerbung des Markgrafen von Brandenburg für Frankreich in der Gegend von Sarbrück und Blankenburg erfahren habe, und ein Theil der Geworbenen Strassburg selbst schon passirte. Karl hatte schon unterm 24. August d. J. von St. Othmar aus wegen dieser namentlich um Strassburg, in Zabern und Sarburg geschehenen Werbung des Markgrafen bei dem Senate sich beschwert, allein dieser als Anhänger des Schmalkaldischen Bundes mochte mit diesem landesverrätherischen Treiben selbst einverstanden gewesen sein. Davon liessen sich in dem Zeitraume der Regierung Karls V. noch sehr viele Proben und Zeugnisse vorführen. Mögen die hier angeführten genügen, um zur Auffassung dieses für die pragmatische Geschichte jener Epoche wichtigen Moments zu bestimmen. — Kehren wir zur ordentlichen Reihenfolge der übrigen Ereignisse unter Karl und Ferdinand zurück, so begegnen wir zunächst dem von Karl schon am 10. März (nicht erst 14. April) zu Worms erlassenen Befehl, Luthers Schriften einstweilen an die Ortsobrigkeiten abzuliefern, und darüber den Reichstagsbeschluss abzuwarten, mit dem Beisatze, dass Luther nach Worms unter Zusicherung freien Geleits vorgeladen sei. Von Ferdinand ist das im Namen seines Bruders erlassene Mandat an den Senat, Nürnberg 25. November 1522, vorhanden, worin er dem Franz von Sickingen, über welchen wegen Landfriedensbruchs und Befehdung des Churfürsten von Trier die Acht (also zum zweitenmale) verhängt sei, Beistand zu leisten streng verbiethet, dagegen befiehlt, denselben dem mit der Achtsvollstreckung beauftragten Pfalzgrafen und Herzog von Baiern zu leisten. Hieraus erhellt, dass der Churfürst von der Pfalz und Philipp von Hessen nicht mit ihren eigenen Mitteln allein, sondern mit der Reichshilfe in dieser Sache handelten. Auf die Einbringen des als Friedensstörer, Strassenräubers und Mörders in Ferdinands Mandat, Nürnberg 8. April 1522, bezeichneten Joh. Thoman von Absperg, welcher in der Gegend von Nürnberg hauste, Einige getödtet und Andere gezwungen hatte, sich eine Hand abschlagen zu lassen, wurde ein hoher Preis ausgeschrieben. Mit Bezugnahme auf dieses Mandat erliess Ferdinand 1523, Nürnberg 12. August, ein anderes, worin gegen Friedensstörer Verfügungen getroffen und alle auf der That Ergriffenen, ohne vorhergehende Ladung, in die Acht gethan sind. Karl schreibt, Toledo 26. Jänner 1526: „Allezeit habe er begehrt, wider die Ungläubigen allein seine Macht zu wenden, auch hätte er nie etwas anderes gethan, wenn der König von Frankreich Frieden und Vertrag mit ihm gehalten hätte. Statt dessen sagt er, „sind wir unversehenerlicher vnd vnbilliger gestalt wie „wissentlich vnd am tag ist, in vnseren Erblichen Kunigreichen und lanndten von newem von ihm vberzogen und so lange betrübt vnd belästiget worden, bis vns Got des Allmechtige seine hilff scheinbarlich „mitgetailt vnd yetzo In dem jüngsten treffenlichen Sieg vor Pauia den gedachten kunig von Frankreich, „als dazumal noch vnser feindt, In vnser hanndt gegeben. Wir zeigen Euch an, dass wir diser tag mit „seiner lieb ain löblich, nützlich, christlichen, heilsam, ewigen frid, mit seiner lieb Kunigreich, vnd „gemeiner landtschafft vorwissen vnd bewilligung angenommen, gemacht vnd beschlossen „haben.“ (Dieser Aeusserung zufolge wäre anzunehmen, dass König Franz die französischen Stände zur Ratificationsverweigerung des Madridervertrags angespornt habe, nicht aber, wie er vorgab, dass es ihm misslungen sei, sie davon abzuhalten.) „Dieser frid lautet dermassen, das uns sein lieb vnser Erblich herzogthumb Hochburgund vnd anders so vns von Recht vnd billigkeit zusteht, vns einantwortet vnd zustellt.“ Er zeigt hierauf auf die Verlobung Eleonorens mit Franz an und schliesst folgendermassen: „Vnd ist vns „vil genamter (genehm) vnd lieber, dasjenig so vns erblich vnd rechtlich gehört in frid vnd einigkeit

„also erlangt zu haben, denn das wir gedechten, vnsern Sieg vnd victorj nachzuolgen, vnd seiner lieb „Kunigreiche lanndt vnd Vnderthanen zu beschedigen vnd zu erobern. ¹⁾“. Da er demnächst in gedachtem Schreiben seinen Entschluss kund gibt, nunmehr seine Macht zur Türkenbezwungung zu gebrauchen, und diesen Entschluss schon 12 Tage nach dem Madriderfrieden bekannt macht, so war es ihm offenbar damit vollkommen Ernst, wesshalb Luthers Beschuldigung vom Gegentheil (in seinen Tischreden) grundlos ist. Von Toledo, 5. Februar 1526 schreibt Karl dem Senat, dass, nachdem mit seinem Gegner, den er fast ein Jahr lang gefangen gehalten, der Friede nunmehr geschlossen ist, er am Tage des h. Johannes Baptista Spanien verlassen, zuerst nach Rom zur Krönung, dann nach Deutschland sich begeben werde, um die Religions- und andere wichtige Angelegenheiten zu ordnen. Unterm 11. September 1526 verbrieften die tirolischen Stände der Stadt Strassburg ein, durch die Vermittlung des obersten Feldhauptmanns und kais. Commandanten in Tirol Georg von Friendsberg, dann des Christ. Fuchs von Fuchsberg Kapitäns in Kufstein und des Joh. Zott, ihnen zur Bestreitung des Türkenkriegs und für andere Zwecke dargeliehenes Kapital von 50.000 fl., dessen Zurückzahlung sie in einem Jahr und sechs Monaten sammt der Verzinsung versprechen ²⁾. Christian Fuchs von Fuchsberg richtete von Augsburg aus das Ansuchen an den Senat, den Ständen dies Darlehen zu machen, da sie auf dem letzten Landtage die Türkenhilfe auf 4 Monate zugesagt haben. Der Graf von Montfort erliess im Namen des Kaisers ein Mandat, Esslingen 9. October 1526, worin dem Senat aufgetragen wird, sowohl von der Kanzel, als auf jede geeignete Weise das ausgestreute Gerücht widerlegen zu lassen, dass die Türken niemand im Glauben beirren und keine Abgaben einfordern. Offenbar liess König Franz, der damals zum zweiten Krieg mit Karl sich rüstete, dieses Gerücht verbreiten. Ferdinand unterrichtet den Senat unterm 25. Oct. 1526, dass er, „wie sein Orator und Bothschafter in Prag zur Stunde ihm schreibt,“ von den in Prag versammelten ungarischen und böhmischen Ständen in der Sitzung vom 23. October einhellig zum Könige gewählt worden sei. Ferdinand sandte seine Räte, den Wilhelm Grafen von Fürstenberg und den Grafen Morsperg und Betfort, Landvogt in Hagenau, der ungarischen und türkischen Wirren wegen i. J. 1527 nach Strassburg, Metz, Speyer, Worms, an den Herzog von Lotharingen, „an die beiden Fürsten auf dem Hundsrücken, und alle Grafen im Westerreich,“ mit einer Instruction, Wien 13. Jänner 1527, worin er sagt: „Wissentlich ist vnd wahr, dass Graf Hanns von Zips (Johann Zapolya, Woiwod von Siebenbürgen) in leben kunig Ladislaven vnd Ludwigen nach yetziger kron Vngern „gestellt, auch zu der zeit alss der Türeckh mit heeres macht auff Weissenburg gezogen, seinen herrn vnd „kunig mit hilff, deren er doch stattlich gehabt vff vilfeltiges erfordermiss Im feld verlassen. Dadurch derselb Türeckh den grossen Pass vnd festung Weissenburg vnd andere Flecken erobert. So hat sich auch „derselb Weyda (Woiwod) den vergangen Sumer, als bemelter kunig (Ludwig) wider den Türeckhen zu „feldt gelegen zu der zeit alss er die not des kunigs vnd kriegs gesehen hat, verhindert, vnd ist, vnangesehen sein vilfeltigs Vertröstens dem kunig helff zu thun, nit zu der slacht khomen, sondern hat den „kunig in seinen gresten vnd hechsten nöthen verlassen. Neben dem ist nit wenig zu vermerkhen, das „derselb Weyda mit dem Türeckhen verstanden. Denn als derselbe (Türk) nach beschehener slacht (von „Mohacz) gen Ofen khommen, vnd mit sein Kriegsvolkh ab — vnd Ins thal durch gemelt Weyda gebiet vnd an seinem Kriegsvolkh fürgezogen, hat er den Weyda noch die Seinigen nit beschedigt, auch „hat derselb Weyda dem Türeckhen den pass on einigen widerstand gelassen.“ Dies ist ein authentischer Beweis, nicht allein, dass Zapolya schon unter Ludwigs Vorgänger Ladislaus nach Ungarns Krone gestrebt, sondern auch, dass des letztern unglückseliger Tod und der Verlust der Mohaczer-schlacht, Zapolya's Werk ist, und ihm allein zur Last fällt. Ferdinand fährt nach Obigem in der Darstel-

¹⁾ Aus dieser Aeusserung geht die, Carl hauptsächlich von den Neueren unterstellte Idee von einer Universalmonarchie eben nicht hervor. Wie sollte auch Carl so kurzsichtig gewesen sein, die Ausführung eines Planes für möglich zu halten, gegen den ganz Europa in die Schranken getreten wäre? Man wollte ihn mit dieser Unterstellung gerade nur verleumden.

²⁾ Die in dieser Urkunde angeführten „andern Zwecke“ bedeuten Friendsberg Feldzug nach Italien zur Unterstützung der Sache des Kaisers gegen den Pabst. Der Türkenkrieg war bloss Vorwand.

lung fort und sagt: „Nachdem hat derselb Weyda vss eigener gewalt sich vnderstanden vnser hauptstadt „Ofen, dergleichen andere stett vnd Sloss einzunemen vnd zu besetzen, vnd vber vnd wider das gedacht „kunigs Ludwigs witib vnser liebste swester, alss ain gekrönte kunigin vnd ain Gross-Graf zu Hungarn „noch in leben ist, auch zu nachtail vnser Cron-Statuta, Decreta, vnd lang löblich herkhomen, einen „Rackhusch (Landtag) gen Stulweissenburg fürgenomen, vnd wiewohl vnser swester vnd der Gross-Graf „auch ainen Rackusch angesetzt vnd solch den Weyda angezeigt, vnd mit Ihme hat handeln lassen seinen „Rackusch abzustellen, vnd Ihrer lieb vnd des Gross-graf seinigen zu besuchen, So hat doch solches bey „Ime kein Ansehen gehabt, sondern auch vnsern Orator es verhindert, dass sie auf seinem Rakusch vnser „Erbgerechtigkeit bey seinem Anhang nit haben anzaigen muegen. Vnd ist also seinen fürnemen nach „deren er in leben kunig Ladislawen vnd Ludwigen practiciret, fürgefaren, hat sich gen Stuelweissenburg „gefuegt, den verstorbenen kunig Ime In schein ainen willen zu machen, in die erdt bestatten, sich nach- „malen zu vermeynten kunig zu Hungar wellen, vnd den andern tag alssbald crönen lassen. Aber nichts „weniger haben wir vns allweg vff gedacht vnser Cron Decreta vnd Statuta vnd vff den Rackusch verlassen, „welchen vnser swester die kunigin sampt den Gross-Graf vssgeschriben hat, auch den gehorsamen aus „den stenden durch vnser wesentlich pottschaft vnser vnd vnser Gemachel Erbgerechtigkeit anzeigen „lassen, darauff die Stend nach gehabten Rat den 16. tag Decembris vns vnd vnser Gemachel zu kunig „vnd kunigin (zum zweitemahl) erwelt und publicirt haben. Darumb bemelt Weydas erwelung kain krafft „vnd wirkung hat.“ Der übrige Inhalt dieser Instruction enthält die Antragstellung ungesäumter Hilfege- währung gegen Zapolya und die Türken, weil von dem Abwarten des auf den Montag nach Letare zusam- menberufenen Reichstag Verzugsgefahr zu besorgen sei. — Ferdinand unterrichtete den Senat mit Schreiben Olmütz 24. April 1527, dass er sich selbst an die Spitze des Heeres stellen werde, um die Türken zu bezwingen, und ersucht ihn um zwei gute Büchsenmeister, welche bis 1. July in Wien einzu- treffen hätten. Hierauf erstattet er dem Senat „aus dem veldlager bey Altenburg“ über den unternom- menen Feldzug Bericht, des Inhalts, dass er den 30. July 1527 mit seinem Hofgesinde und Kriegsvolk Wien verlassen habe, und an den Gränzen Ungarns von den Ständen als erwählter König bestens empfan- gen, und auf das Schloss Altenburg geführt worden sei. Dort habe er eben mit seinem obersten Feld- hauptmann, den Markgrafen Kasimir von Brandenburg und einigen trefflichen Räthen Ungarns, Böhmens und der Erbländer einen Kriegs Rath gehalten, als die Nachricht eintraf, dass seine Gemahlin den 1. August, Nachts um 12 Uhr einen Sohn geboren habe, welcher „nach wissentlicher ordnung“ am nächsten Sonntage getauft, und seinem Ahn zum Gedächtnisse Maximilian genannt worden sei.

Der nächste Bericht, datirt 1527, 21. August „in vnserm könig. Stul und Stadt Ofen¹⁾ lautet dahin, dass Ferdinand von Altenburg nach Raab gezogen, woselbst die Einwohner sich freiwillig unterwarfen, dass er hierauf vor Komorn und Gran gerückt, wo er Widerstand gefunden, doch durch ein starkes Ge- schützfeuer die Belagerten zuletzt zur Ergebung auf Gnade und Ungnade gebracht habe. Mit der dem- nächst geschehenen Einnahme von Totis und Schloss Blindenburg sei der ganze Donaustrom von Wien bis zum kön. Stuhl Ofen freigemacht, und in seine Gewalt gebracht gewesen. Gestern endlich, heisst es weiter, habe er Ofen, ohne Widerstand des etliche Tage vorher von dort entflohenen Zipsergrafen einge- nommen. Seine weitem Unternehmungen bezwecken, die noch von den Türken besetzten Plätze zurückzu- bringen. Der dritte, von Stuhlweissenburg 4. November 1527 erlassene Bericht, enthält die Nach- richt von der dem Zapolya an der Theiss bei Tokay bereiteten Niederlage, worauf der grösste Theil seiner Anhänger ihn verlassen habe, und auf dem ersten von Ferdinand zu Ofen gehaltenen Rakusch erschienen sei. Dasselbst sei seine zu Pressburg geschehene Königswahl einhellig bestätigt, sodann die Krönung den 3. November zu Stuhlweissenburg vorgenommen worden. Von Wien, 5. October 1528 ist Ferdinands

¹⁾ Stuhl = Residenzschloss, daher anzunehmen ist, dass Punkte, welche in der deutschen Ortsbeschreibung mit Königsstuhl bezeichnet sind, diese Benennung von einem römischen Königssitze, der ursprünglich daselbst sich befand, erhalten haben.

Empfehlungsschreiben an den Rath von Strassburg für den jüngern Grafen Niklas zu Salm und Neuburg, Sohn seines obersten Feldhauptmanns der niederöst. Lande, ausgestellt, um demselben zur Erlangung der Erbschaft der Gräfin zu Saarwörth, geb. Salm, zu verhelfen. Wie bekannt, ist der ältere Salm durch die heldenmüthige Vertheidigung Wiens während der türkischen Belagerung i. J. 1529 geschichtlich berühmt und auch bei diesem ungarischen Feldzug hatte er sich viele Verdienste um Ferdinand erworben. Mit Schreiben, Prag 1. Juny 1528, widerlegt Ferdinand die Beschuldigung von dem angeblich mit dem Churfürsten von Mainz und andern katholischen Ständen zur Unterdrückung des Protestantismus eingegangenen Breslauerbündnisse, dessen fälschlich behaupteter Bestand den Churfürsten Johann von Sachsen und den Landgrafen von Hessen zur Waffenergreifung bewogen hätte¹⁾. Von Karl V. findet sich ein Schreiben, Augsburg 6. August, an einen Unbenannten (wahrscheinlich an den Fiscus in Strassburg) gerichtet, worin die Nichtentrichtung des zur Kammergerichts-Unterhaltung entfallenden Kostenanteils Seitens einiger Reichsstände mit dem Befehl gerügt wird, die Saumseligen zu mahnen, und geschehe dies erfolglos, den Beistand des Kammergerichts gegen sie aufzubieten. Ferdinand berichtet, Speyer 6. October 1531, dass der Kaiser (seinem Schwager) dem vertriebenen Könige Christian II. von Dänemark die Aufstellung einer Anzahl von Landsknechten in Holland, zum Behuf der Wiedereroberung seiner Königreiche verwilligt habe. Nachdem aber diese Truppen sich grosse Ausschweifungen erlaubten, so sähe der Kaiser sich genöthigt, in aller Eile Mannschaft zu werben, um die Ordnung wieder herzustellen. Strassburg möge daher diesem Geschäfte kein Hinderniss in den Weg legen. (Damit ist zu vergleichen Lanz, Correspondenz Karls V. 3. B. S. 541 und 571.) Ferdinand sandte i. J. 1531 seinen Truchsess Wilhelm Rumpfer der benötigten Türkenhilfe wegen mit einer Instruction d. d. Budweis 15. März nach Strassburg, worin die damaligen Vorgänge wie folgt erzählt werden: Nachdem, heisst es, der Türke nicht allein die Niederlage bei Mohacz angerichtet, sondern selbst Wien i. J. 1529 belagert, dann die angränzenden Erbländer mit Raub und Verwüstung erfüllt, das junge starke Christenvolk in Menge in die ewige Dienstbarkeit geschleppt, Säuglinge von der Mutter Brust gerissen und auf eine jämmerliche Art vertilgt hat, so ruhe er noch immer nicht, sondern schicke sich zu einem neuen Zuge an, um zuerst Wien einzunehmen, und dann im deutschen Reiche vorzudringen. Diese neue Gefahr und den unaufhörlichen Klageruf der weggeschleppten noch lebenden Christen, welche schreiben, dass die christlichen Potentaten und Häupter sie verlassen hätten, und ihn um Befreiung aus der türkischen Tirannei und Gefangenschaft anflehen, beherzigend, fordere er die Stadt Strassburg zu einer ausgiebigen Hilfe für den bevorstehenden Türkenzug auf. Mit Schreiben, Wien 18. May 1533, benachrichtigt Ferdinand den Stadtrath, dass sein Bruder, der Kaiser, den 22. April zu Rosas, 18 Meilen von Barcelona (also nicht wie Sleidan sagt zu Barcelona) glücklich angekommen sei. (Von Italien nämlich.) Ferdinand zeigte den 6. October 1533 Wien, dem Sadtrathe auch den mit den Türken geschlossenen ewigen Frieden an, wobei bedungen worden sei, dass „ain Tail zum andern auf Wasserbreite frei verkeren, wandeln vnd Kauffschafft treiben kann.“ Wahrscheinlich erregte Strassburgs Beitritt zum Schmalkaldischen Bunde und die von diesem ausgegangene Verwerfung des Kammergerichts, Karls Unwillen in so hohem Grade, dass er ein, Burgen 1534 15. July, gefertigtes Mandat an den Stadtrath ergehen liess, worin er diesem sehr ernst und unter Bedrohung, als Verbrecher an Kaiser und Reich behandelt zu werden, die Unterordnung unter das Wormser-Edict bis zum allgemeinen Concilium einschärft. Ferdinand schreibt, Prag 15. August 1534, an den Churfürsten von Sachsen: Seit Errichtung des Cadanischen Vertrags habe er von mehreren Seiten vernommen, dass an vielen Orten im Reiche, besonders in den Städten, die Zwinglische Secte von Tag zu Tag mehr sich ausbreite, welche nicht wenig erschrecklich sei und Gegenanstalten nöthig mache, weil nothwendigerweise Abfall und Minderung der Reichsstände, Ungehorsam, Aufstand und Blutvergiessen

¹⁾ Ferdinand's Widerlegung ist in so bestimmten und festen Ausdrücken abgefasst, dass anzunehmen ist, Otto von Pack, der die Anschuldigung dieses Bündnisses vorbrachte, sei ein ausgemachter Verläumder.

daraus entstehen müsse. Weil nun die höchste Nothdurft erheische, dieses Feuer, damit es nicht um sich greifen könne, schnell zu dämpfen, so habe er für sich selbst und im Namen des Kaisers so wie in der Ueberzeugung, dass ihm (den Churfürsten) dieser Unfug ebenfalls sehr missfällig ist, den Cadanischen Vertrag in Erinnerung bringen wollen, da darin in dem die Religion betreffenden Artikel ausdrücklich gesagt sei, dass die Sacramentirer nicht geduldet werden sollen „vnter welchem wort die Zwinglischen „Sacramentirer die on's mittel das hochwirdigst Sacrament handeln, das nit vereren, vil weniger davon „nichts halten, verstanden werden.“ Er verlangt hierauf des Churfürsten „als des röm. Reichs fürnemsten „Gliedes“ Rath und Vorschlag, wie der Zwinglischen Secte zu begegnen sei und trägt ihm auf, sie in seinen Landen nicht zu dulden. Seinen Rath Schweighart von Gundelfingen sandte Ferdinand mit folgender Instruction, Wien 3. December 1534, nach Strassburg: Auf dem jüngsten Regensburger Reichstag sei ein Generalconcilium beschlossen worden. Sowohl er als der Kaiser hätten schon bei dem vorigen Pabst (Clemens VII.) nachdrücklich auf die Berufung desselben gedrungen, doch ohne Erfolg. Bei der Wahl des neuen Pabstes (Paul III.) hätten sie die diessfällige Verhandlung alsogleich wieder aufgegriffen, und ihm vorgestellt, dass das Concilium die bei seinem Regierungsantritte vorzunehmende nächste und nothwendigste Handlung sei, da es sich „vmb die Einigkeit vnd Vergleichung der christlichen Kirchen „handle.“ Da der Pabst auf diesen Antrag seine Geneigtheit zu erkennen gegeben habe, das Concilium zu berufen, so müsse man wohl glauben, er werde seiner Zusage durch die That entsprechen. Inzwischen erfordere doch „die hohe vnd grosse Nothdurft, dass von wegen der vor Augen swebenden greulichen „leüff“ eine Zusammenkunft der Stände, ein Reichstag gehalten werde, auf welchem zunächst die wichtigsten auf dem Concilium zu berathenden Gegenstände festzusetzen wären. Diess sei auch deshalb nöthig, weil der Reichstagsabschied, der Nürnberger Vertrag und der verkündete Landfrieden nicht gehalten werden, dergestalt, dass die Dinge von Tag zu Tag schlimmer werden und noch mehr unerhörte neue Secten, wie z. B. die wiedertäuferische in der Stadt Münster entstehen, welche Stadt „nun eine gute zeit „behauet vnd belegert gewesen, aber nit erobert worden, vnd aus der gemaind Ir vorsteer, den sy ain pro- „uethen genant, ein kunig Ires vermainens gemacht vnd gekrönt, welcher neu statuten vnd ordnung der armen „vnverstendigen gemaind gemacht, die gantz beswerlich vnd vnleidentlich sein, vnd sonder allen zweifel „zu gemain aufrur vnd Austilgung aller Obrigkeit gemaint sein.“ Ferner sei wissentlich und wahr, dass die Bothschafter fremder Mächte im Reiche „hin und herwerben, auch ausgeben, wie Röm. Kaiserliche und „Kunigliche Majestaet (Karl und Ferdinand) will vnd gemuet dahin stende, gegen den Stetten vnd Andern, „des glaubens halber tädlich Handlung fürzunemen vnd zu geprauchen, darin doch hochgedachten Kais. „vnd Kunigl. Majestaeten gantz Vnrecht beschiebt, den selbe nie solichen Bedenkens gewesen vnd noch „nit, sondern Ir will vnd gemuet stende, endlich den Reichstagsabschieden, dem Nürnberger-Vertrag vnd „dem vorwissenden Landfrieden zu leben, darob zu halten vnd dawider Irs Vermögens yemandt beschwe- „ren zu lassen. Es were darumb ain grosse vnd hohe Nottdurft, auff die Bothschafter vnd Andere so der- „gestalt trüglich die Vnwahrheit fürtragen, ain vleissig aufsehen zu haben, dann derselben Handlung nichts „anders sei, dann das bey diesen gegenwertigen Generalleüffen zwischen den Stenden im h. röm. Reich „deutscher Nation unruf, Irrung vnd krieg zu erwecken, derselben Stend aneinander zu hetzen, Deutsch- „land damit in Verwuestung vnd abfall zu bringen, vmb dadurch Ire herrschafften an andern orten desto „stattlicher zu erlangen.“ Weil nun diese Umtriebe und sonderlich das münsterische Sectenwesen, ein Einsehen zu haben, erfordern, so wollen Ihre Majestäten der Stadt erinnern, und ihr auftragen, dass sie ihren Unterthanen weiter keine Glaubensneuerung gestatte, den fremden Strassburg besuchenden Gesandten kein Gehör und keinen Glauben schenke, und der Stadt Münster zur Vertilgung der dortigen Secte, zu Hilfe komme. — In der auf diese Sendung vom Stadtrathe erstatteten Antwort dd. 15. Jänner 1535 ist in Betreff des Conciliums das Begehren gestellt, dass eine deutsche Stadt dazu gewählt werde, weil der Pabst mehr als Widersacher denn als Förderer desselben betrachtet werden müsse. Dieses Begehren theilte Strassburg fast mit allen übrigen Reichsständen. Ferdinand zeigte noch im

vorhergehenden Jahre und von Prag aus am 1. May der Stadt an, dass, nachdem Herzog Ulrich von Württemberg und Landgraf Philipp von Hessen zur Beschönigung ihrer Handlungen ein gedrucktes Ausschreiben gegen ihn ergehen liessen, so habe er demselben eine Gegenschrift entgegengesetzt, von der sein Bruder die öffentliche Verkündigung und den Maueranschlag in Strassburg wünsche. Dass man in dem damaligen Parteigewirre zur Verdächtigung der Absichten und zu Verleumdungen häufig seine Zuflucht nahm, und daher die gegen Karl und Ferdinand vorgebrachten Beschuldigungen einer sorgfältigen Prüfung bedürfen, beweist unter andern ein Schreiben des Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, Weimar 1535, Mittwoch nach Lätare, worin es heisst: „er sende „dem Stadtrath anbei einige Schreiben des Kaisers, woraus man ersehen möge, dass dessen Gemüth „anders und gnädiger beschaffen sei, als viele der Religion Widerwärtige einige Zeit hindurch behauptet „haben.“ Karl zeigte dem Stadtrathe i. J. 1535, Palermo 14. September, den Empfang seines Schreibens vom 4. Mai d. J. an, womit er sich „der Practiken halber, so ettliche im Reich anzuzetteln sich „vndersteen, entschuldiget vnd sich erpietet, denselben nicht sich anhengig zu machen, noch zu empö- „rung, aufrur vnd vngheorsam sich bewegen zu lassen.“ Mit Instruction, Wien 28. Jänner 1536, sendet Ferdinand seinen Bevollmächtigten und Rath Joseph Minssinger nach Strassburg, um den Stadtrath wissen zu lassen, dass ihm seit einiger Zeit und neuerdings vor etlichen Tagen von mehreren Orten und Personen, besonders aber von seinem Bruder übereinstimmende Nachrichten und Warnungen von einem Zug des türkischen Kaisers in eigener Person zugekommen seien. Derselbe gedenke von Adrianopel aufwärts ins Ungarland zu ziehen. Schon im vergangenen Herbst habe er einen Zug in die windischen Lande unternommen, viel Volk erwürgt und weggeschleppt, viele Schlösser erobert und einen Theil der Unterthanen zur Entrichtung des Tributs gezwungen, wodurch es am Tage, dass er nur so lange Frieden halten wolle, als ihm gefällig ist. Die Stadt möge sich daher gemäss den Bestimmungen des Regensburger Reichstages zur Türkenhilfe auf acht Monate gefasst und bereit machen. Sie möge vorzüglich auf Geschütz und einen ansehnlichen Pulvervorrath Bedacht nehmen, weil die kön. Kammergüter durch die beiden türkischen Feldzüge erschöpft, und die Erbländer ruinirt seien. Das Pulver im verlangten Gewicht von 200 Zentner wolle er nach der Hand gerne bezahlen, aber der Rath möge auch bis zum Monathe März zwei gute Büchsenmeister, woran es ihm mangle, nach Wien schicken. Weil er endlich nicht allein beabsichtige, die ungarischen Pässe gut zu verwahren und den Türken zurückzuweisen, sondern auch „ainen förderli- „chen Zug und Expedition mit gefasster Hand gegen die vngheorsame partei in Hungarn vor habe, vmb „die Zusammenbringung vnd Vereinigung des Hungarlandes, das mit seinen landten vnd leuten, wie menig- „lich wissend, trefflich vil vnd gross ist,“ zu bewerkstelligen, so möge ihm Strassburg 500 Mann Fussknechte auf 6 Monate versolden, und bis 1. März nach Wien stellen. Während Ferdinand mit Schreiben, Innsbruck 22. May 1536, des Kaisers „Grosshofmeister“ Adrian von Croy, Grafen zu Roux, welcher nach Deutschland geschickt worden sei, um Truppen zum französischen Kriege zu werben, dem Stadtrathe empfiehlt, beglaubigt Karl mit Schreiben Asst (Asti) 7. Juni 1536, den Grafen Friedrich von Fürstenberg-Werdenberg-Heiligenberg bei demselben, zum Behufe ungehinderter Werbung von etlichen Tausenden deutscher Fussknechte. Fast gleichzeitig nämlich, Asti den 13. Juny, hatte er dem Stadtrathe befohlen, die von demselben confiscirten Häuser und Güter des geächteten Grafen Wilhelm von Fürstenberg seinem Bruder (Obigem) Friedrich, kais. Hauptmann und Rath, „der dienst willen, „die er mit merklichen seinen Vnkosten auch darstreckung seines leibs vnd guets bissher getan,“ zu übergeben¹⁾. Zur Aufbringung der Truppen für den dritten spanisch-französischen Krieg, wofür die Grafen Croy und Fürstenberg thätig waren, verwendete sich auch Ferdinand bei Strassburg, indem er dem Stadtrath, Innsbruck 11. Mai 1536, schrieb: Seit etlichen Jahren strebe der König von Frankreich

¹⁾ Graf Wilhelm von Fürstenberg stand noch i. J. 1527, wie aus seiner Sendung nach Strassburg in diesem Jahre hervorgeht, in Ferdinand's Dienst. Später trat er aber zu Frankreich über, für welches er, gemäss Ferdinand's Schreiben vom 6. Jänner 1535, Werbungen in Deutschland betrieb. Dies zog ihm die hier oben verfügte Güterconfiscation zu.

nach Mailands Besitz, und wiewohl dieses Fürstenthum nach Ableben seines lieben Schwagers (Franz Sforza) „in Krafft des ordentlichen vnd zierlich aufgerichteten Vertragbriefs vnd Sigl, on alles mittel der „Röm. kais. Majestaet haimgefallen,“ so unterstehe der König Franz sich dennoch mit seinem Bruder einen Krieg anzufangen, wozu er in deutschen und andern Ländern Mannschaft geworben habe. Nachdem er hierauf die Strassburger zur Rüstung und zur Mithilfe aufgefordert, so legt er ihnen besonders noch des Kaisers Begehren nahe, so viele Büchsenmeister als aufzubringen möglich, alsogleich nach Innsbruck abzuschicken. Ueber die Erfolglosigkeit der Friedensvermittlung schreibt Ferdinand dem Stadtrathe von Innsbruck 8. July, ohne des von Karl seinem Gegner angebotenen Zweikampfes zu erwähnen, Folgendes: Ungeachtet sich der Kaiser zu einer Friedensvermittlung durch den Schiedspruch des Pabstes, des ganzen Cardinalcollegiums und der Mehrzahl der zu Rom residirenden Bothschafter, noch vor kurzem herbeigelassen habe, weil er Blutvergiessen vermeiden will und sich mit dem Plane trug, diesen Sommer noch einen Zug gegen die Ungläubigen zur Befreiung der Christensclaven zu unternehmen, so sei der König von Frankreich doch nimmermehr von seinen feindseligen Gesinnungen abzubringen gewesen. Vielmehr habe er vor etlichen Tagen den kais. Bothschafter und Orator von seinem Hofe abgeschafft und seinen Bothschafter vom kaiserlichen Hoflager zurückberufen¹⁾). Da nun der Krieg vor der Thüre, so möge die Stadt für ihre in Frankreich sich aufhaltenden oder mit diesem Lande in Handelsverbindungen stehenden Einwohner sorgen, damit sie an ihrem Eigenthume nicht zu Schaden kommen, auch das Land in guten Vertheidigungsstand setzen, und die Pläne und Umtriebe der Franzosen scharf ins Auge fassen.

Zunächst erstattete Ferdinand über Karls Feldzug in der Provence dem Stadtrathe aus Innsbruck, 11. August 1536, Bericht. Im Monate July sagt er, habe der Kaiser von Sauillon (Savigliano) sich erhoben, und sei mit der Reiterei und dem Fussvolk über das hohe und rauhe Gebirg der Provence zugezogen, nicht ohne bedeutende durch den Proviantmangel entstandene Beschwerde. Am Festtage S. Jakob habe er San Lorenzo (also nicht Nizza wie es überall heisst), den ersten Flecken in der Provence erreicht, dort das Lager aufgeschlagen und etliche Tage daselbst verweilt, damit die Armada sich sammeln, ausruhen und frische Vorräthe fassen konnte. Diese sei hierauf zu Wasser fortgeschafft worden, doch so, dass sie dem zu Lande reisenden Kaiser stets zur Seite blieb. Alle auf diesem Zuge berührten Orte hätten sich ohne den geringsten Widerstand ergeben, bloss der Flecken Antibio (Antibes) und die dortigen Wasserbefestigungen mussten mit Gewalt genommen werden, was bald gelungen sei²⁾. Endlich seien, heisst es weiter, Seine Majestät den 3. August nach Forum Julii (Frejüs) gekommen, von welchem Tag und Orte dieser Bericht an ihn datire. Dort habe der Kaiser beschlossen, etliche Tage zu verweilen, einen Theil des zu Wasser transportirten Geschützes ausladen zu lassen und sodann geraden Weges auf die Hauptstadt der Provence (Marseille) loszugehen. — In zwei Nachschriften meldet Ferdinand weiter: Er habe noch Nachricht erhalten, dass der Markgraf von Mantua, Bruder des Don Ferdinando Gonzaga, oberster Befehlshaber der gesammten leichten Reiterei zum Angriff vorangeschickt worden sei. Dieser Angriff sei dermassen gelungen, dass anderthalbhundert Kürassiere, 300 Hatschiere, 600 „Arquebüsier oder Halbhackenschützen“ ohne besondere Schadennahme des kais. Kriegsvolks theils getödtet, theils sammt dem obersten Befehlshaber dieser Truppe und vielen andern angesehenen Personen, gefangen genommen wurden. Endlich, führt Ferdinand noch an, dass ihm mit der ebengedachten Kunde vom Feldzuge in der Provence auch Nachricht von der niederburgundischen, unter dem Oberbefehl des Grafen (Heinrich) von Nassau stehenden Armee, welche 25.000 Mann Fussvolk und 5.000 Reiter zähle, zugekommen sei. Dieses mit Geschütz und Lebensmitteln vortrefflich versehene Heer habe die Belagerung der Stadt und des stark befestigten Schlosses Guise unternommen, und die

¹⁾ Dieser unbekannte Umstand beweist zugleich, dass stehende Gesandtschaften seit Carl V. eingeführt waren.

²⁾ Hiernach wird die Angabe, Antibes habe sich sogleich freiwillig ergeben, zu berichtigen sein. Sleidan berichtet von diesem Feldzuge nur mit wenigen Worten.

Einwohner und Besatzung gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Hierauf seien alle Franzosen mit weissen Stäblein in der Hand abgezogen. Von diesen Erfolgen der Feldzüge der Stadt Nachricht zu geben, sei ihm (Ferdinand) vom Kaiser aufgetragen, weil die Franzosen und ihr Anhang ihrer arglistigen Weise nach, „mit Possen, einbilderischem Fürgeben und erdichteten Prätiken vnverschemt „gegen Vns verfahren.“ Dieses könne man aus der Verbreitung eines in deutscher Sprache unlängst erschienenen Büchleins entnehmen, worin des Kaisers Gründe gegen das päpstliche Schiedsgericht und seine Protestation wegen Franzens muthwilliger Kriegsführung dermassen entstellt seien, dass viele bei jenen Vorgängen „weder vorgekommene noch erdachte Dinge“ vorgebracht, und so dargestellt werden, als wäre des Kaisers Intention bey jener Handlung gewesen „mitsamt dem Kunig von Frankreich „etliche Stend im Reich ihres glaubens halber zu vberziehen vnd zu straffen.“ — Von Genua, 30. October 1536, benachrichtigt Karl den Stadtrath, dass er den Winter in Spanien zubringen werde, und aus diesem Grunde seinen erfahrenen und gelehrten Rath und Vicekanzler Matthias Held an den Hof des Königs Ferdinand und zu den Reichsständen sende, damit derselbe die deutschen Angelegenheiten nach der ihm ertheilten Weisung besorge. Ferdinand sandte i. J. 1538 seine Rätthe den Hanns Friedrich von Landeck und Leonhard Strauss mit der Instruction Prag 31. Jänner nach Strassburg, worin er der neuerdings schwebenden grossen Türkengefahr wegen, an die schon 1537 gemachte Vorstellung erinnert, die damals erfahrene Hilfsverweigerung rügt, und nun einhundert Reiter auf 6 Monate zur Besetzung der windischen Gränzen verlangt. Leider, sagt er, haben die Christen eine Niederlage erlitten, daher auch der von den Türken bisher nicht eingenommene Theil der windischen Lande und Steiermarks und Kärnthens, nunmehr in höchster Gefahr schwebt, da die Feinde ihren Sieg ohne Zweifel verfolgen werden. Weil aber der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich nächstens geschlossen und sodann auch der mit Zapolya erfolgen wird, so ist um so mehr Grund zu einem ernstlichen Unternehmen gegen die Türken gegeben. Die bei den österreichischen Erbländern angesuchte Hilfe ist zwar gering, jedoch ganz den Kräften derselben gemäss ausgefallen. Gegenwärtig stehe er mit den Ständen Böhmens in Verhandlung; inzwischen reichen diese Hilfsmittel zur Bezwingung der Türken lange nicht hin. Er wendet sich daher an die Churfürsten und Fürsten und andere Stände, und richtet insbesondere an Strassburg das Ansuchen, die angetragenen hundert gerüsteten Pferde, die er bloss zur Gränzhut verwenden werde, bis 1. April nach Wien zu stellen. — Karl schreibt von Barcelona 28. März 1538, dass eine Reise nach Deutschland zur Verhandlung so vieler hochwichtigen Angelegenheiten in einer Reichsversammlung immerfort von ihm gewünscht worden sei, dass aber die fortdauernden Kriege der verflossenen Jahre ihn daran verhindert hätten. Unthätig sei er aber desshalb nicht gewesen, indem er zum Schutze der Christenheit und deutscher Nation, mit dem Pabst und Venedig gegen den unwiderstehlichen Türken ein Bündniss eingegangen, dessen Vervollständigung ihn zu einer Reise über Nizza zum Pabste veranlasse, um ausser dieser Angelegenheit auch noch über andere mit ihm zu verhandeln¹⁾. Er und seine Bundesgenossen versprechen sich, mittelst ihrer vereinten Unternehmungen, den Türken einen beständigen Frieden abzunöthigen. Da in dieses Bündniss auch die Erbländer Ferdinands einbezogen sind, so habe letzterer seinem Orator aufgetragen, dasjenige in seinem Namen gutzuheissen und anzunehmen, was durch Bundesbeschluss ihm werde aufgetragen werden. Da sei nun seinem Bruder auferlegt worden, ein stattliches Heer in Ungarn oder in den windischen Ländern aufzustellen. Er fordere demnach die Stadt auf, zu diesem nützlichen Werk von dem kein Reichsstand sich ausschliessen soll noch darf, stattliche Beihilfe zu leisten.

Auf dieses Schreiben des Kaisers gab der Stadtrath folgende denkwürdige Antwort: Er habe, heisst es, den schweren von den Türken in Ungarn und in den windischen Landen verursachten Unfal zu Gemüth genommen und erbielte sich, besonders wenn der Türke Deutschland überziehen sollte, zum Beistand doch müsse dieser so geleistet werden, dass er der deutschen Nation zur Ehre und dem Handel zur För-

¹⁾ Nämlich über die Angelegenheiten Deutschlands und der Kirche.

derung gereiche. Weiter wäre auch zu berücksichtigen, dass die evangelischen Stände jüngsthin zu Schmalkalden der ihnen vom Kammergericht widerfahrenen Bedrückung wegen, Beschwerde erhoben haben, und sich täglich noch grösserer Unbill und eines Ueberfalls versehen. Bei solchen kriegerischen Aussichten wäre es sehr gewagt, durch eine Hilfeleistung gegen die Ungläubigen Land und Leute bloss zu stellen, und die Gefahr des Kriegs und Ueberfalls zu Hause ausser Acht zu lassen. Die Stadt habe sowohl dem Doctor Held als den königlichen um Türkenhilfe ansuchenden Gesandten diese Rücksichten und Weigerungsgründe vorgetragen und gehofft, die kaiserliche und königliche Majestät (Karl und Ferdinand) würden vor allem der Mittel und Wege bedacht sein, diesen Störungen durch einen dauerhaften Frieden zu begegnen. Dieses Geschäft wäre übrigens so vorzunehmen gewesen, dass die Nation keine Schmälerung ihrer Rechte und Freiheiten erfahren hätte. Die Stadt gebe desshalb folgende Antwort: Mit alle dem was einige fromme Stände zur Rettung des christlichen Volkes gethan und was zu thun diessfalls gebührt, sei sie vollkommen einverstanden, dagegen begehre sie aber auch, dass der Bedrückung wegen, der christliche, ehrliche Weg gerathen werden möge. Fürs Erste nämlich dass Ihre Majestäten sich ernstlich anlegen sein lassen, dass die Beschwerung des Kammergerichts ein Ende erreiche, zweitens dass dieserwegen ein gemeiner Reichstag gehalten und die Friedenszustandbringung wohl berathen werden möge; drittens, dass auch die Ehre Gottes gesucht und sein Wort gepflanzt und ausgebreitet werde „dieweil „fürnemblich die Meinung geschehen muss, dass nit allein menschlicher frid, sondern auch Gottes Ehr „vnd glorie gesucht werde. Ob es der Allmechtige also schicken wirdtet, das sein Volkh an leib „vnd guet beschedigt wirdet, das sie doch die Seligkeit erhalten möchten.“ Sollten, heisst es weiter, der Friede und Reichstag zu Stande kommen, so werde die Stadt die letzte dienstwillig sich erweisende nicht bloss nicht sein, sondern sich vielmehr so erweisen, dass ihr unterthäniger und getreuer Wille gewiss von Jedermann deutlich erkannt werden soll. Diese Gesinnung und diese Bedenken habe sie bereits vor einem Jahre in einer dem Doctor Held zu Schmalkalden überreichten Schrift dargethan: „Bei solich antwort heisst es am Schlusse, solle auch jeder Stand bleiben vnd „darüber nitschreiten, inmassen wie der Abschied von Schmalkalden davon Meldung „thut.“ Hieraus folgt, dass es seit dem Entstehen des Schmalkaldischen-Bundes Grundsatz war, an die Verwilligung materieller Hilfeleistung confessionelle Bedingungen zu knüpfen, und jene selbst in den dringendsten Nöthen des Vaterlands zu verweigern, wenn nicht vorerst diese gewährt waren. Dabei glaubte man vor Gott und der Welt mit der von den Strassburgern angeführten Maxime: „woferne nur das Volk „jenseits das Heil erwirbt, so mag es diesseits immerhin zu Grunde gehen,“ von dem durch solches Widerstreben an der Sache des Vaterlands begangenen Verrath sich rein gewaschen zu haben. Kein Wunder dass drei Jahrhunderte hingingen, bis die Türkenmacht gebrochen war. Nicht die Kaiser sondern die Reichsstände, die zu einem einheitlichen Streben in dieser Angelegenheit aus confessionellen Vorurtheilen sich nicht verstanden, trifft die Schuld dieser Versäumniss und der unzähligen Menschenopfer, welche dem von unzureichenden Kräften der Abwehr gestachelten Gelüst der Feinde zu wiederholten Einfällen, zur Beute wurden. Wie sehr die Religionsspaltung den nationalen Interessen geschadet hat, tritt nirgends deutlicher als in der Türkensache hervor¹⁾.

Mit Karl's Einberufungsschreiben, Genua 2. Juni 1543, zum Reichstag in Speyer im November des nämlichen Jahrs, befiehlt er zugleich, wechselseitig von allen aus den Religionsangelegenheiten entspringenden Feindseligkeiten abzustehen und seine Entscheidungen zu erwarten. Zur Belagerung von

¹⁾ Wie die Reichsstände in der Türkensache gegen den Kaiser sich benahmen, ganz so hielten es die Provinzialstände darin mit dem Landesherrn. Erzherzog Karl, Herr von Innerösterreich, bemühte sich, die auf dem Landtage des Jahres 1578 zu Bruck an der Muhr berathene Gränzsicherung durch herbeigezogene Ansiedler vom türkischen Gebiet zu Stande zu bringen. Die Stände, deren Beistand zu diesem nach der Hand überaus nützlich sich erwiesenen Unternehmen von ihm verlangt wurde, liessen sich dazu nur unter der Bedingniss, den protestantischen Cultus in Gratz, Klagenfurt, Laibach und Villach zu verwilligen, herbei, obgleich diese Gränzhut und die Erbauung der Festung Karlstadt eine ausgemachte Nothwendigkeit war, und die Länder Steyermark, Kärnthen und Krain im Unterlassungsfalle unaufhörlichen Streifzügen der Türken blosgestellt geblieben wären.

Magdeburg hatte Strassburg ein Contingent von 40 Reitern und 225 Mann Fussvolk zu stellen, wofür der Anschlag in Geld 8280 fl. betrug. Karl musste, wie es scheint wiederholt, die Entrichtung fordern, und that dies mit Mandat, Speyer 16 Sept. 1551. Von Kaiserslauten, 12. October 1552, schreibt Karl dem Stadtrathe, dass er eine stattliche und treffliche Armee beisammen habe, und damit gegen seinen und des Reiches Feind im Anzuge sei. Und obwohl durch den jüngsten Passauervertrag und sonst auf gute Weise die Dinge so abgemacht und hinter ihm seien, dass, woferne anders „die Stende das Irige, wie „sich gepüret, auch darzu thuen wellen“ weiter keine Unruhe oder ein Aufruhr zu besorgen sei, „so habe „sich doch mittlerweile Markgraf Albrecht von Brandenburg one alle gegebene Vrsach, aus lautterem Freuel, „trutz vnd muetwillen, vnd in Vergess der vns vnd dem R. Reich schuldigen pflicht zu vnserem feind den „Kunig von Frankreich geschlagen.“ Da er, heisst es weiter, in seinem sträflichen, verstockten Vorhaben verharret, so sei von seinen Practiken ein Einfall in Elsass zu besorgen, wesshalb er die Stadt zur Vorsicht ermahne. Von Brüssel, 23. Febr. 1554, erliess Karl noch den Befehl, auf die im Elsass und Lotharingen herumziehenden französischen Emissäre und Aufwiegler ein wachsames Auge zu haben.

Maximilian II.

Der Kaiser schreibt dem Stadtrathe d. d. Wien 26. August 1565, dass die Herzoge Johann und Adolph von Schlesswig-Holstein, auf das Verbot des Landfriedensbruches im deutschen Reich und ihr bisher gegen Hohe und Niedrige beobachtetes friedfertiges und ergebenes Benehmen sich berufend, ihm angezeigt hätten, dass dessenungeachtet „etliche Inen Widerwertige hohe und niedrige „Standespersonen ein ansehnlich Kriegsvolk versammelt, und damit das Königreich Dänemark und ihre „Fürstenthümer, die sie von Kaiser und Reich zu lehen tragen und erkennen, vnversehens zu vberziehen „gedenken.“ Dieserwegen seien sie genöthigt worden, ihre Landschaft aufzubieihen, auch fremdes Kriegsvolk zu werben, und die Gränzen ihrer Fürstenthümer zu besetzen. Zwar hätten die Gegner, als sie von diesen Vorkehrungen Kunde erhielten, ihr Vorhaben für den Augenblick eingestellt, aber zugleich beschlossen, einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten. Von diesen beiden Fürsten gebeten, zu sorgen, dass dieses glühende Feuer gelöscht werde, bevor es mit Gewalt ausbricht, habe er nicht unterlassen wollen, diese Dinge zeitlich anzuzeigen, und der Stadt von römisch kais. Macht zu empfehlen, bei den ihm und dem Reich schuldigen Pflichten zu verharren¹⁾. Maximilian unterrichtete den Stadtrath auch von dem Friedensvorschlag, welchen sein Feldherr, Lazarus Schwendi, den 3. März 1565 mit Bathori, dem obersten Feldhauptmanne des Woiwoden von Siebenbürgen im Feldlager zu Sackle zu Stande gebracht hatte, und wobei Seitens des letzteren auch Stanislaus Nisamtzky mitgewirkt habe.

1566 Augsburg 13. May ersucht der Kaiser den Senat, dem Markgrafen Philibert von Baden-Hachberg, seinem Oberst über 500 gerüstete Pferde das Antrittsgeld von 3500 fl. Rh. zu erlegen, weil er nicht bei Kasse. 1566 Wien 4. July zeigt er dem Stadtrathe den für den vorgesetzten türkischen Feldzug wahrgenommenen Pulvermangel mit dem Ersuchen, ihm gegen Bezahlung ein Quantum Pulver zu liefern und mit der Angabe an, dass zwar ein ungeheurer Vorrath von Salpeter da sei, aber daraus noch kein Pulver bereitet worden ist. 1566, 28. July Wien, erlässt der Kaiser einen Aufruf zum Türkenzug, worin es heisst, man möge sich an seinen ersten in Augsburg gehaltenen Reichstag erinnern, wo sein und seiner Brüder, der Erzherzoge Karl und Ferdinand gefasster Entschluss einer gemeinschaftlichen Kriegsunternehmung gegen die Türken kund gemacht wurde. Da nunmehr Nachricht von einem Heereszug der Türken unter persönlicher Leitung des Sultans und von ihrem Vorrücken bis griechisch Weissenburg und Essegg eingetroffen sei, so biete er die Fürsten, Grafen, Herren und Edelknechte, so

¹⁾ In der sehr genauen und ausführlichen Neuen deutschen Reichsgeschichte von Häberlin (Geschichte Maximilian II.) ist von diesem Ereignisse und seinen Ursachen nichts erwähnt.

wie überhaupt seine getreuen Landstände und Lehenleute auf, da er sich selbst ins Feld begeben werde, „bei unserer Person auf ihrem eigenen Ross zu erscheinen, und so lange unser persönlicher Feldzug wehret, bei uns zu verharren,“ weiter bemerkend, dass auch seine beiden Brüder aus eigenem Antrieb sich einfinden werden. 1566 Wien 31. July zeigt er dem Stadtrath den Anzug eines mächtigen Türkenheeres an, dem bereits seine beiden Brüder wohlgerüstet entgegenzueilen, während er selbst auch sich anschicke, in's Feld zu ziehen. Nebstdem meldet er, dass er noch ein Regiment Fussvolk erworben habe, welches der über dasselbe bestellte Oberst, Niklas Freiherr von Pollweiler mustern und von Donauwörth nach Ungarn führen wird. Da es an Waffen fehle, so ersuche er den Stadtrath, besagtem Pollweiler eine Anzahl von langen Handröhren Spiessen und Sturmhauben gegen Bezahlung zukommen zu lassen¹⁾. 1567 Pardubitz, 20. Februar. Maximilian schreibt dem Stadtrathe, er setze voraus, dass ihm die auf dem letzten Reichstage zu Augsburg beschlossene Achtsexecution wider W. Grumbach und seinen Anhang und Herzog Hanns Friedrich von Sachsen dessen Unterschleifer, bekannt sei, wie auch, dass der mit der Vollziehung der Acht nicht allein als Oberster des obersächsischen Kreises, sondern auch als Vertreter seiner kais. Person beauftragte Churfürst August von Sachsen im Verein mit dem Herzoge Johann Wilhelm und andern Fürsten Stadt und Schloss Gotha in seinem und des Reichs Namen auf Kosten und Vorlage der Stände belagert habe, und endlich, dass dem H. Johann Wilhelm der übrige Landestheil seines geächteten Bruders von ihm überlassen und eingeräumt worden sei. Seitdem sei aber von mehr als einer Seite Kunde von sonderlichen aufwieglerischen Practiken eines gewissen Peter Clar gekommen, der auch einige Zeit lang ein Anhänger Grumbachs gewesen, jetzt aber mit andern Aechtern im Reiche sich herumtreibe, von Frankreich Pension und Dienstgeld beziehe, und selbst eine ansehnliche Summe Geldes in Strassburg hinterlegt habe. Da nun ihm als Oberhaupt des Reiches gebühre, „diesen verpensionirten Diener und Solicitator der Aechter nachzustellen, niederwerffen vnd zu fänglicher Verstrickung bringen zu lassen“ so befiehlt er in aller Stille Kundschaft von ihm einzuziehen, und „ihn sammt seinem „Gesindel,“ Baarschaft, Geld und Geldswerth, falls er Strassburg berührte, festzunehmen. — Mit Schreiben, Wien 8. May 1567, bezeichnet der Kaiser dem Senat ein in Frankfurt gedrucktes, und auf der dortigen Messe öffentlich verkaufte, „die Nachtigall“ betiteltes Libell, welches gegen ihn und seinen Ahn Karl V. gerichtet sei, und welches „Lastergedicht wir von Anfang bis zu End zu vnserm „Verdruss und Beschweruiss vnsers kais. Gemüets selbst gelesen.“ Er befiehlt dieses „Tractatlein“ so viele Exemplare in Strassburg davon aufzufinden seien, an den Reichshofrath in Wien zur Verbrennung einzusenden, oder diese, könnte die Sendung nicht geschehen, dort vorzunehmen. Im nämlichen Jahr doch ohne Monatstages und Ortsangabe, erlässt er ein ähnliches Verbot gegen ein französisches, *Conseil d'un gentilhomme françois aux eglises de Flandre* betiteltes Buch, worin Oesterreich angegriffen wird, und dankt dem Stadtrath mit Schreiben Pressburg 22. Juny 1567, für die weitere Erstreckung des Darlehens von 20,000 fl. auf ein Jahr. — 1569, Wien 15. Juny, berichtet er den über den Pascha von Temeswar errungenen Sieg, wodurch nicht allein dessen unvermutheter Einfall in der Zips abgewiesen, sondern auch Szatmar mit vielen andern Schlössern, worunter Tokay, genommen wurde. Dann heisst es weiter: Diesen Sieg habe er desshalb nicht verfolgen, sein Kriegsvolk desshalb nicht nach Siebenbürgen vorrücken lassen, und mit Eroberung dieses Landes desshalb nicht eilen, „sondern darumb desto lieber gemach thun „wollen, vff das nicht noch mehr christlich Blut vergossen, vnd sonderlich die Einmischung des Türken zuversichtlich verhütet wirdtet²⁾, zumal als der Weyda (Zapolya) sich ganz demüthiglich angemasst, als „bekennete er seinen begangenen Irsall, suchte derhalb bey vns Versönung vnd frid, vnd begerete, sich

¹⁾ Es gereicht Maximilian wahrlich nicht zum Ruhme, dass er bei der unaufhörlichen Kriegsverwicklung mit den Türken für Anschaffung der Waffenvorräthe so geringe Sorge trug, und selbe beständig ausleihen, oder um theures Geld ausser Land erhandeln musste. Das Selbstgeständniss, grosse Vorräthe von Material zur Pulverbereitung und doch kein Pulver zu haben, zeugt von der Fahrlässigkeit, womit er die Kriegsanstalten betrieb.

²⁾ Eine Grundangabe, welche Maximilians Unthätigkeit im Feldzuge von 1568, wo er mit 80,000 Mann Fussvolk und 25,000 Reitern im Felde stand, nimmermehr rechtfertigt, auch handgreiflich gesucht und gewunden ist.

„selbst nach willen und gefallen zu vntergeben; alles mit simulirten Ernst vnd Offerten, daher denn volgt, „das durch den Weyda, vff zuvor erworbene Verkleidung (gelungene Verstellung) sein fürnemster Rath „vnd Kriegsbefehlshaber Stephan Bathori, samt einem Polacken, so des Weyda's fürnemster Rath vnd „Mundschenk ist, abgefertigt, vmb mit denselben ein endlich fridens-Capitul zu vergleichen. Bede Wey- „dische Gesandten sind den 10. März gen Szatmar gelangt, vnd haben ein ordentlich Capitul (den schlech- „ten achtjährigen Frieden mit dem Jahrestribut von 30,000 Ducaten) abgeschlossen, welches von vns vnd „den Weyda angenommen worden ist.“ Nun heisst es weiter, Zapolya habe hierauf den Stephan Bathori nach Wien zu Maximilian geschickt, angeblich, um den Friedensschluss vollends ins Reine zu bringen. Bathori zog die Verhandlungen jedoch so in die Länge, dass absichtliche Täuschung sehr bald sich offenbarte. Diese trat noch heller durch die von mehreren Seiten erkundschafteten Umtriebe des Weyda bei den Pascha's der Grenzen, und beim türkischen Kaiser selbst, zu Tage, um diesen zur Absendung eines Heeres unter dem Oberbefehle des Beglerbeg's von Creta, jene aber zum Friedensbruch und Einfall zu bewegen. Bei diesen Practiken habe der Weyda der Inzicht sich bedient, „als setzten wir vnserer Victorij mit „solcher Streng vnd Scherpff ohn Vnterlass fort, dass er seinstails nichts gewisser dann einen Hauptkrieg „von vns zu gewarten habe.“ Anfangs habe ihm, fährt Maximilian fort, diese Nachricht vom Betragen des Weyda ganz unglaublich geschienen; er konnte sich nicht bereden lassen, zu glauben, „dass eine so vnerhört Glaubprüchigkeit bey einlichem gebornen Christen statt finden mecht“¹⁾; besonders da Bathori bei seiner Ankunft am kais. Hofe seine Ermächtigung zur Vertragsratification durch ein Beglaubigungsschreiben des Weyda gehörig dargethan habe. Später sei er mit solchen Vertragsabänderungen hervorgetreten, wodurch „zu vnserer höchsten Verschimpfung“ die ganze kaiserliche Besetzung „enthalt der teutschen,“ entzogen worden wäre. Endlich sei von allen Seiten von des Weyda's grossen Kriegsrüstungen und der wirklichen Eröffnung der Feindseligkeiten von Seite des Paschas von Temeswar Nachricht gekommen. Die Türken hätten bereits Schloss Pankata weggenommen und das Lager in der Nähe von Warasdin aufgeschlagen. Dort erwarten sie den Weyda, um sodann mit vereinter Macht auf kais. Gebiet vorzudringen. Dies geschehe, ungeachtet den Türken nicht der mindeste Anlass zum Friedensbruche gegeben sondern im Gegentheile angelegentliche Sorge getragen worden sei, den achtzigjährigen Friedensschluss Ferdinands I. unverbrüchlich zu erhalten. Nicht allein habe er (Maximilian) bei seinem Regierungsantritte dem türkischen Kaiser schriftlich und durch Gesandten diese seine Willensmeinung angezeigt, sondern auch die vom Kaiser Ferdinand „ehemals vertröstete Gab vnd Vererung (der Tribut) so sich auff eine grosse „merkliche Summa gelts, vnd ob zweimalhunderttausend Gulden angeloffen, mit nit geringer vnserer Vnge- „legenheit gen Constantinopel geuertigt.“ Obgleich ihm übrigens so eben frische Nachricht vom persönlichen Eintreffen des Weyda im türkischen Feldlager zu Warasdin zukömmt, so habe er doch alle erdenklichen Mittel der Friedenserhaltung mit den Türken aufgeboten, und dieser Tage abermals einen Gesandten abgefertigt, inzwischen aber den Bathori „in seiner herberg allhier (in Wien) verstricken, „vnd daselbst wohl verwaren lassen.“ Neuerdings zu rüsten, und deutsches Kriegsvolk zu Ross und zu Fuss zu werben genöthigt, werde er noch vor Jahresende zu diesem Behuf einen Reichstag ausschreiben. — Ueber die Pressverhältnisse jener Zeit belehrt Maximilian's Schreiben, Wien 1. August 1569. Es lautet: Seit einiger Zeit werden an mehreren Orten Deutschlands verschiedene lateinische und deutsche Bücher „in den Facultaeten und andern Künsten, auch etliche cosmographische Mappen“ unter seinem und seines Vorfahrs Privilegium gedruckt und feilgeboten, obgleich weder die Drucker dieser Bücher bei ihm um ein Privilegium angesucht, noch jene, denen er eines ertheilt hat, Pflichtexemplare nach Herkommen und Gebühr, und in vorgeschriebener Zahl seiner Reichskanzlei übermacht hätten. Hierzu komme noch, dass man unter dem Schein des Rechts „allerhand sektische Bücher im

¹⁾ Wenn diese Meinung nicht vorgeschützt ist, um die durch Bathori's Ueberlistung kundgegebene Blösse zu bedecken, so hätte der sonst so einsichtsvolle Kaiser damit bewiesen, dass er seinen Feind nicht kannte.

„Reiche verkauft, wodurch die armen einfältigen Leute schändlich verführt, und sein kais. Name missbraucht wird ¹⁾“. Dieserwegen befehle er hiermit, dass der Stadtrath bei der nächsten Messe in Strassburg, Gewölb und Laden aller selbe besuchenden Buchdrucker, Buchführer und Buchhändler, keinen ausgenommen, untersuchen, und von jedem ein Verzeichniss der seit 5 Jahren gedruckten Bücher, Abhandlungen und Mappen besonders solche sich geben lasse, welche mit seinem Privilegium versehen, erschienen sind. Buch und Privilegium seien sodann mit einander zu vergleichen, und, falls letzteres nicht sogleich vorgezeigt werden könnte, Beibringungsbürgschaft zur nächsten Messe abzunehmen. So aber kein Privilegium aufgezeigt werden könnte, „oder Bücher den gegebenen Freiheiten hinsichtlich der „Zeit oder inserirten Clauseln und Bedingungen zuwider, oder ungemes wären, also eine Betrüglichkeit bey dem Trucker verspürt würde,“ so soll der Rath diese Opera, Tractätlein und Mappen confisciren, und das Verzeichniss davon nach Wien an Christ. Ungelter von Teissenhaussen, kais. Rath, Secretär und Taxator des Reichshofraths einsenden. Zugleich hätte er den über solche Fälschungen betretenen Buchhändlern, „zu glaubhafter Beschämung und anzeig,“ die Frage vorzulegen: wie viele Exemplare, an wen, und wann sie selbe zur Reichskanzlei abgeliefert hätten, oder er soll auf der Stelle fünf Exemplare nehmen und einsenden. Dieses Verfahren sei von Messe zu Messe zu beobachten, zugleich aber die Buchhändler zur Verhütung von Schadennahme davon zu verständigen ²⁾. Im J. 1570, Augsburg 28. Nov., verlangt Georg Ilsung zu Trazperg, k. Landvogt in Schwaben, von Strassburg die Entrichtung der für 1568 und 1569 bestimmten Türkenhilfe von 10800 fl. bis Weihnacht, woferne nicht mit fiscalischem Prozess gegen die Stadt vorgegangen werden soll. 1572 9. May Schloss Eberstorf. Maximilian zeigt dem Senat die seinem lieben Schwager dem Könige Philipp von Spanien zur Bezwingung seiner rebellischen Unterthanen in Niederburgund verwilligte Truppenwerbung im Reich von 3 Regimentern hochdeutschem Kriegsvolk zu Fuss und etliche Fähnlein Reiter, und deren Abführung nach Brabant mit dem Auftrage an, den zur Werbung bestellten Obersten im spanischen Dienst, Niklas, Freiherrn von Polweil zu Weylerthal, bei diesem Geschäfte kein Hinderniss in den Weg zu legen. Er äussert sich in seinem Schreiben, Wien 15. July 1572, über die Niederländer-Unruhen wie folgt ³⁾: „Wasmassen sich neülicherweis der Prinz von Uranien und sein Bruder, Graf „Ludwig von Nassau sampt Iren Anhang abermals vnderstanden des durchl. vnsers lieben Schwagers „vnd Bruders Königs von Hispanien Niederburgundische Lande auffrührisch zu machen, derselben auch „ettlich örter zu wasser vnd zu Land veindlich zu vberfallen, das werdt ir sunder zweiffel wo nit sun- „sten, doch aus gemeinen geschrey guett wissen. Nun hetten wir vns nach so öffentlicher mutwilliger „Rebellion nit versehen, das yemandt im h. röm. Reich teutscher Nation zu finden, der den Rebellen „zu iren, sogar vnteutschen, verpottenen vnd hochsträfflichen fürnemen, beifall tuen oder ye zum „wenigstens gedachtes Königs Kriegsvolk, so sein Lieb mit vnserm Vorwissen zur genottrengten De- „fension vnd Rettung irer Land vnd Vnderthanen bestellen lassen (es ist die Rede von den geworbenen „deutschen Truppen) in iren Anzug verhindern sollte. Bevorab weil menniglich vnverporgen, mit was „erdichtem schein vnd pretext die ermelte Fridensbrecher den gemeinen Mann zu iren willen bewegen, vnd „durch solche mittel ir Vorhabens durchzubringen understehn. So kompt vns aber doch für, wessmassen „Ir dieses alles vngeachtet, dazu aber unser offen Patente, so wie sein des Königs von Hispanien

1) Abgesehen vom Namensmissbrauche, ist der angegebene andere Grund von Volksverführung durch „sectische Bücher, wenn anders protestantische gemeint sind, im auffallenden Widerspruch mit Maximilians früherer Denk- und Handlungsweise, die wie weiter oben gezeigt wurde, um diese Zeit schon völlig verändert war.

2) Bei Beurtheilung dieser Massregel darf nicht übersehen werden, dass zu jener Zeit von der Presse ein garstiger und grosser Missbrauch gemacht wurde.

3) Wird dieses Schreiben mit dem an Lazarus Schwendi bei Goldast. Constitut. Imperii p. IV. p. 208 oder bei A. Menzel, Neuere deutsche Geschichte 5. B. S. 45 verglichen, so ergibt sich ein greller Widerspruch, der sich aber ganz gut löst, wenn erwogen wird, dass Maximilian die Rebellion der Niederländer unmöglich billigen, oder dem Könige von Spanien die Truppenwerbung versagen konnte. Damit ist der gegen Schwendi geäusserte Tadel über die spanische Politik völlig vereinbar.

„bestellter Obrister vns mitgetailt, nit allein euren Obrigkeiten verweret das niemandt sich in seiner Lieb „dienst bestellen lasse, sondern auch merberuerte Rebellion mit ansenlichen Vorlehen vnd Verstattung „oeffentlicher Musterplatz vnd anders dergleichen Fürderung stercket vnd favoriset.“ Hierauf ermahnt er die Strassburger nachdrücklich, von diesem Thun abzustehen, und der Empörung nicht dadurch sich theilhaft zu machen. Von der Schlaueit, womit sie sich rechtfertigten, zeugt Maximilians Schreiben, Wien 26. August 1572. Er habe, sagt er darin, ihre Entschuldigungseingabe an ihn gelesen, könne aber den angeführten Grund, dass sein lieber Schwager der König von Spanien ein fremder Fürst sei, auf welchen die Reichsgesetze keine Anwendung haben, nicht gelten lassen, denn ihre Annahme verstosse gegen den burgundischen Vertrag, demgemäss die burgundischen Länder des Königs von Spanien einen Reichsbestandtheil bilden, daher dieser in Beziehung auf jene nicht für einen fremden Potentaten gehalten werden kann. Endlich verstosse ihr Benehmen in dieser Sache auch gegen die Beneficien des gemeinen Landfriedens. Uebrigens vernehme er gerne, dass sie geloben, sich in Zukunft den Reichssatzungen entsprechend zu verhalten, und den Sollicitationen der „Friedhessigen“ kein Gehör weiter zu geben ¹⁾. 1572 Wien 26. Nov. ersucht der Kaiser den Stadtrath, bei Ankunft seines Oberstallmeisters Rudolph Khuen zu Belasy, welcher in einer Mission an seinen lieben „Sohn“ den König von Frankreich mit 26 Personen Strassburg passirt, und in zwei Ritten zu 13 und 13 eintreffen wird, für 13 oder 14 Rosse zum Reiten und für Schlitten und Wagen zur ungesäumten Weiterbeförderung zu sorgen ¹⁾. 1573 Augsburg 16. März sendet Georg Ilsung, kais. Landvogt in Schwaben, wegen Kränklichkeit seinen Diener Wenzel Egger nach Strassburg. Der Inhalt der ihm mitgegebenen Instruction betrifft die polnische Königswahl, um welche Maximilian, dem deutschen und seinem Hausinteresse gemäss, sich bewarb, und lautet: Der Kaiser gebe zu bedenken „wie treffentlich hoch vnd vil an dem gelegen, das in der „Cron Polen ain König, so des Röm. Reichs gueter Nachbar seye, erwält werdt, dann weder die Säch- „sische noch Brandenburgische auch Oesterreichische Lannd, vnd per consequens die teütsche Nation, nit „leiden kennten, das ein ausländischer Potentat, es wäre der Moscoviter oder Frank- „reich einnistete, vnd des h. Reichs gewiss ganz beschwerlicher vnleidtlicher Nachbar würdt.“ Weil nun gute Hoffnung zur Wahl eines Herrn von Oesterreich gegeben, „zur Zurichtung solcher So- „lennitaet“ aber eine grosse Summe Geldes erforderlich ist, so biete der Kaiser, dessen Schatz durch die letzten Türkenkriege erschöpft ist, die Städte Strassburg, Ulm und Nürnberg auf, ihm je eine, 25,000 fl. auf 2 Jahre zu 5 % vorzustrecken. Gegen dieses Darleihen weise der Kaiser den Städten die ihm von den österreichischen Prälaten zugesagte Hilfe von jährlich 40,000 fl. an. Nebstdem seien diese Prälaten, nämlich der Abt von Melk, und St. Florian, und der Probst von Klosterneuburg, „deren „jeder des Jars nit weniger als 20,000 fl. Einkommen hett,“ bereit das städtische Darleihen als ihre eigene Schuld anzuerkennen und zu verbürgen, dergestalt dass Strassburg binnen Jahresfrist die 12,500 fl. sammt Interesse und übers Jahr die andere Hälfte verlässlich erlegt werden würde. An Ilsung, den kais. Landvogt in Schwaben und Vogt zu Neuburg am Rhein, hatte Maximilian, Wien 20. Febr. 1573, geschrieben, dass die österr. Prälaten sich zur obenerwähnten Reichung von 40,000 fl., ein Jeder auf 6 Jahre, verstanden haben. Weil aber die Zahlung erst mit dem Jahre 1574 beginne, er hingegen das Geld schon zu Ostern bedürfe, so möge Ilsung die Anticipation von den 4 Städten Augsburg, Strassburg, Ulm und Nürnberg „vnangesehen, dass wir inen zuvor schon schuldig“ negociiren. (Strassburg bewilligte bloss 10,000 fl. auf 2 Jahre.) Ferner unterrichtet er ihn von der Ankunft eines Couriers aus Constantinopel, mit der Nachricht, dass die Türken den rückständigen Tribut for-

¹⁾ Wie Strassburg den Aufständischen in den Niederlanden Geld und Menschenhilfe leistete, so thaten unzweifelhaft auch Ulm und Nürnberg, denn diese drei protestantischen Reichsstädte handelten bei solchen Anlässen meistens gemeinschaftlich. Hinzugerechnet die Hilfeleistungen der protestantischen Fürsten, erscheint die erstrebte Unabhängigkeit der Niederlande grossentheils als das Werk der Deutschen, was in der deutschen Geschichte hervorzuheben seyn wird, besonders wenn es in der niederländischen ignorirt wird.

²⁾ Immer herrschte noch die Sitte des Reitens beim Reisen vor, wie aus Obigem ersichtlich, selbst im Winter.

dern und der Kaiser einen Zug nach griechisch Weissenburg in eigener Person, dann von dort nach Dalmatien, und nebst dem einen Einfall in Ungarn vorbabe, bliebe der Tribut länger aus. Er fordert demnach den Landvogt zur Eintreibung des Tributs an Gold und Silber seine ganze Thätigkeit anzuwenden.

1573 Wien 30. Juni empfiehlt Maximilian dem Stadtrathe seinen Antiquarius Jakob Strata, welcher seit Jahren bemüht ist, viele Antiquitäten, besonders „von Titeln, Vberschriften, Epitaphien, „Statuen vnd Marmorn“ von allen „Orten der Welt zusammen zu bringen und in 7 grossen Tomos zu „verfassen,“ auch 17 Jahre an einem Wörterbuche in eilf verschiedenen Sprachen arbeite. Er habe, sagt er weiter, seine Arbeiten mehreremale selbst gesehen und dieselben „nit vil ringer als die dieses Jar zu Antorf gedruckte Bibel“ geschätzt. Da jedoch seine diesem Gelehrten bisher vergönnte und auch für die Folge zugesicherte Unterstützung zur Zustandbringung so kostspieliger Unternehmungen nicht hinreiche, so möge auch Strassburg dazu beitragen. ¹⁾

Rudolph II. und Matthias.

Von Bautzen 7. May 1577 ist Rudolphs Schreiben an den Stadtrath gerichtet, worin er von der Voraussetzung ausgeht, dass demselben der Friedensschluss zwischen dem Gubernator Don Juan d'Austria und den Ständen der Niederlande bekannt sei. Da nun darin auch die Bezahlung des den deutschen Hilfstruppen schuldigen Solds, womit man im Rückstande, ausbedungen ist, und die Stände die Zahlung nicht sogleich leisten können, so haben sie ihn um Bewilligung eines Anlehens bei einigen Fürsten und Städten des Reichs und um seine Intercession dabei gebeten. In Erwägung, dass es des Handels wegen wichtig ist, das fremde Kriegsvolk aus den Niederlanden zu entfernen, so wie um den Frieden zum ordnungsmässigen Vollzug zu bringen, willige er in die angedeutete Beistandsleistung und mache dies der Stadt hiermit bekannt. — Mit Schreiben, 30. Jänner 1577, hatten die niederländischen Stände Strassburg bereits um ein Darlehen auf ein Jahr mit Verzinsung und Bürgschaft gebeten und vorgestellt, dass spanisches und anderes (deutsches) Kriegsvolk gegen den König von Spanien sich auflehne, und schon seit etlichen Jahren unerhörten Frevel an den Personen und am Eigenthum verübt, Antorf und Maastrich geplündert und viele Tausende (?) jämmerlich ermordet habe. Die Stände der gesammten Niederlande seien daher gezwungen, Kriegsvolk zur Abwendung dieses Verderbens aufzunehmen. Rudolph schreibt, Prag 10. Febr. 1580, er habe um die beantragte Werbung von 1500 Franzosen und etlichen Hunderten von Deutschen und deren muthmassliche Aufstellung am Rhein, wo sie einigen Reichsständen gefährlich werden könnten, erfahren. Weil zu besorgen, dass die Abwehr dieses Kriegsvolk nicht alsogleich wie es dem Kreis- und Reichsabschiede gemäss wäre, geschieht, dies aber dann, wenn es den Rheinpass einmal erreicht hat, zu spät sein wird, so habe er nicht allein die Kreisobersten sondern auch andere Stände zur Gränzhut aufgefordert, welches nun hiermit auch bei Strassburg geschehe, dem er aufträgt, fleissig dahin zu wirken, dass dies fremde Kriegsvolk nicht den Reichsboden betrete, sondern zur Verhinderung „hieuer- „mals erfahrenen Spott und Schadens“ zurückgetrieben werde.

1580 Prag 3. Nov. zeigt Rudolph dem Senate die Sendung eines jungen Mannes Namens Gabriel, eines Franzosens oder Niederländers von Geburt, von Constantinopel nach Deutschland an, womit bezweckt wird, „zu gemeiner Christenheit Nachtheil allerlei Auskundschaft zu practiciren.“ Das Reiseziel dieses Kundschafters sei England, seine Zugslinie aber Prag und von dort weg Venedig, dann Augsburg und Nürnberg. In der letztern Stadt werde er Uhren, Instrumenten und Anderes einkaufen, und dann seinen

¹⁾ Jacobus de Strada scheint das von Maximilian erwähnte Wörterbuch nicht zum Drucke gebracht zu haben, nachdem Jöcher nichts davon erwähnt. Dagegen gab er eine aus den Münzen der Wiener Hofbibliothek erläuterte Kaisergeschichte von Julius Cäsar bis Carl V. in 10 Theilen heraus. Sein Sohn Octavius stand bei K. Rudolph II. sehr in Gunst. Auf sehr netten Handzeichnungen, die in der fürstlich Dietrichsteinischen Bibliothek in Nikolsburg sich befinden, den Titel führen: *Simbola Romanorum Imperatorum occidentis et orientis*, und mit denen in der Gotha'schen Bibliothek nicht zu verwechseln sind, nennt er sich *Civis Roman. und Nobilis aulicus*.

Weg nach England einschlagen. Verhaftbefehl und Personalbeschreibung. (Hiernach scheint es, als hätten die Türken damals gegen den Kaiser in England intriguiren wollen.) Rudolph gibt mit Schreiben, Wien 28. Juny 1583, dem Stadtrathe darüber sein Missfallen zu erkennen, dass er französisches Kriegsvolk, welches, was er doch wissen musste, lediglich unter dem Vorwande, dem Pfalzgrafen Hanns Casimir anzugehören, das Stift Luders besetzte, nicht allein in Strassburg aufgenommen, sondern selbst seinen Hauptleuten Geld zur Bezahlung des Lauf- und Antrittsgeldes vorgestreckt habe. In seinem Schreiben, Prag 13. October 1596, sagt Rudolph, er habe die gänzliche Wegschaffung der im Reich an einigen Orten bestehenden Licenten und Imposten mit grossem Ernste betrieben und selbe namentlich auch in den Ländern des Herzogs Joh. Wilhelm zu Jülich, Cleve und Berg verfügt, wesshalb sie in Jülich und Berg vor einigen Monaten wirklich erfolgt ist. Als aber die Rätthe im Clevischen die Abstellung des sogenannten, auf die Transitogüter gesetzten „Glaytgeldes,“ welches Licenten genannt wird, versuchten, und die Kosten der Gränzsicherung auf die Hausstätten und Ritterbürtigen umlegen wollten, erfuhren sie wegen der durch die niederländer und kölnen Händel eingerissenen grossen Armuth der Unterthanen einen unbesiegbaren Widerstand. Da nun nichts übrig bleibe als dieses Geleitgeld, weil es das einzige zu Gebote stehende Verhütungsmittel der Lostrennung jener Gränzbezirke von Jülich und fremder Aneignung ist, beizubehalten, auch alsogleich als von Abstellung des Clevischen Geleitgeldes in den Niederlanden etwas verlautete, die kriegführenden Theile ihre Licenten um den gleichen Betrag erhöhen würden, endlich die Clevischen trotz ihres Schreiens und Bittens vom Reich gar keinen Beistand erhalten haben, so mögen die Strassburger von ihren gleich andern Reichständen beim Kammergericht gegen das dortige Geleitgeld eingeleiteten Processen abstehe, da er selbst dasselbe abschaffen werde, sobald Verminderung der schweren Jülich'schen Schuldenlast, womit er sich beschäftige, oder Beschwichtigung der niederländischen Unruhen eingetreten sein würde. Von Prag 1. Juny 1597 datirt Rudolphs Geleits- und Zugsicherungsbrief für 500 in Lotharingen geworbene, auf Strassburg angewiesene Reiter zum Türkenkriege, die in 5 Compagnien getheilt, an der ungarischen Gränze aufgestellt zu werden, bestimmt sind. Rudolph dankt dem Stadtrathe mit Schreiben vom 9. October 1597 für die Marschförderung dieser Truppe, und ersucht 1599, Prag 4. April, ihm mehrere gute Büchsenmeister zum Türkenkriege zu senden. Im J. 1600, Pilsen 22. April, sendet er den Friedrich Rachel und den Geitzkoffler, seine Rätthe, um von Strassburg abermals Büchsenmeister zu erhalten, und ersucht, Pilsen 10. May 1600, um freien Durchzug für 1200 Mann, welche Herzog Heinrich von Lotharingen, Oberst eines Wallonenregiments in Ungarn wirbt, und für 500 Kürassiere und 1000 Pferde vom General Philipp Emanuel von Lotharingen. dort und in Frankreich verschafft. Mit Schreiben, Prag 15. Juny 1601, erinnert Rudolph, dass der unlängst zu Worms gehaltene oberrheinische Kreistag, in Folge des zwischen dem Cardinal von Lotharingen, Bischof zu Strassburg, und dem Herzoge von Braunschweig eingetretenen Zerwürfnisses, gleich anfangs sich aufgelöst habe, und bloss die katholischen Stände zwanzig Römermonate zum Türkenkrieg, die protestantischen hingegen gar nichts bewilligt haben. Dieserhalb entsende er nunmehr seinen Rath Geitzkoffler, um mit Strassburg in dieser Sache zu verhandeln.

Kaiser Matthias äussert sich über die böhmischen Unruhen, Wien 1. December 1618, wie folgt: „Ueber das was mit dem bewussten böhmischen Wesen sich seither zugetragen, will ich Euch nicht ununterricht lassen, nämlich, dass das Königreich Böhme in seinem Ungehorsam und Widerwärtigkeit bis zur Belagerung der Stadt Pilsen fortgeschritten, auch sich noch überdiess so weit ausgelassen, dass es unser weniges Kriegsvolk, welches sich erheblicher Ursachen halber, nach Budweis zur Veränderung des Quartiers begeben hat, umbringt, die Pass verlegt und umhaut, auch mit etlichen Tausend in unser Erzherzogthum Oesterreich eingefallen, die Stadt und das nächst dabei gelegene Kloster Zwettel eingenommen, und die darin vorhandenen Soldaten niedergehauen hat.“

„Wann dann hieraus leichtlich abzunehmen, dass dieses der Böhemischen Anmassen, pur lauter Ungehorsam, Trutz und Rebellion ist, wie stark solches auch durch einen andern Schein

„bedeckt werden will, so haben wir uns gleichwohl durch die von ansehnlichen Orten eingekommenen Intercessionen bewegen lassen, des Churfürsten von Sachsen angemutheter gütiger Interposition zu folgen, und Deposition und Suspension Armorum Statt zu geben, auch die Interpositores zu ernennen¹⁾. „So begehren wir an Euch hiermit auch, Ihr wollet bei so beschaffenen Sachen im Werk und in der That „gutherzig uns beispringen.“ Wien 15. März 1619 berichtet Matthias hierüber weiter: „Obgleich wir „Alles gethan, was zur schleunigen Fortsetzung einer gütigen Interposition und Suspension Armorum gereichen konnte, so haben wir bei vorherührten Ungehorsam des Königreichs Böhmeim nicht ohne sonderbares „Befremden und Missfallen erfahren können, dass die Böhmeimischen dieser Interposition und Suspension „Armorum allerhand Aufhalt und Verkleinerung zu Gewinnung ihres Vorthails suchen, und mit Stärkung ihres Kriegsvolks neuen Werbungen und allerhand Practiken fortfahren. Wir „haben desshalb für nöthig befunden, unsere und unseres Hauses Autorität, Hoheit und Gerechtsame, „(da wir anders nicht gleichsam nach unserer widerwertigen Unterthanen selbst eigenem Willen und Gefallen zuleben wollen) fleissig in Obacht zu nehmen, gar zu viel nicht zu trauen, sondern zu trachten zur „Recuperation des uns von Rechts wegen Gebührenden zu gelangen. Dieserhalb stehen wir im Begriff „unsere Macht zu verstärken, zwar nicht in der Meinung, oftberührte unsere mehrmahls „und fast überflüssig erklärte Güte und Sanftmüthigkeit in die Streng und Schärfe „zu verkehren, sondern in derselben vielmehr zu continuiren, inmassen wir uns erklärt „haben, den Tag am 14. April an dem Vergleichsort durch unsere Abgeordnete besuchen zu lassen, und „nochmals das Anerbiethen stellen werden, sobald unsere ungehorsamen Unterthanen in Böhmen ihr Kriegsvolk abdanken, das Gleiche auch unsern Theils thun zu wollen.“ Hierauf gibt der Kaiser die Zusicherung, dass Strassburg vom Durchzuge der für ihn geworbenen Truppen, deren Weg geradezu auf das Erzherzogthum (Nieder-) Oesterreich gerichtet sei, keinen Schaden zu besorgen habe, und mahnt, dieserwegen kein Misstrauen zu hegen.

Werden mit diesen Darstellungen die Acten der zwischen Matthias und den böhmischen Directoren gepflogenen Unterhandlungen verglichen, so stellt sich für den Unpartheiischen mit höchster Klarheit heraus, dass der von den Böhmen zur Rechtfertigung der Empörung vorgeschützte religiöse Beweggrund, ein leerer Vorwand und die Herrschsucht Einiger, die wahre Triebfeder derselben war. Verschuldet hatte diese Ereignisse der Kaiser selbst, nicht wie es äusserlich scheint, durch die Einstellung des Kirchenbaues zu Braunau und Klostergrab, sondern durch die moralische Wirkung des an seinem Bruder Rudolph begangenen Meineids, der ihn zwang, einer Partei sich zu überliefern, welche die durch ihre Dienstleistung über ihn erstrebte Gewalt nach der Hand missbrauchte, und die meinen mochte, Denjenigen den sie erhoben hatte auch wieder stürzen zu können, befriedigte er ihre ehrgeizigen Absichten nicht ganz nach Wunsch. Die von Ferdinand II. fortgesetzten Unterhandlungen beweisen unwidersprechlich, dass es dieser Partei nicht um den Frieden, sondern um Behauptung ihrer Herrschaft zu thun war, und die nachmalige Erhebung eines fremden Fürsten auf den böhmischen Thron bloss desshalb von ihr bewerkstelligt wurde, weil ihr Versuch bei Matthias und Ferdinand, mit ihren ehrsüchtigen Absichten durchzudringen, scheiterte. Sie hätte dem Pfalzgrafen Friedrich, dem sie die böhmische Krone gab, sie ohne Zweifel auch wieder genommen, hätte er ihr nicht ganz zu Willen gethan. Das böhmische Volk trifft dieser Vorgänge wegen keine Zurechnung, denn es war der Spielball seiner Führer.

¹⁾ Die lateinische Sprachmengerei, unter Rudolph II. noch ganz wenig getroffen, beginnt mit Matthias, und nimmt unter Ferdinand II. einen raschen Aufschwung. Sie scheint ein Auswuchs der jesuitischen Lehrmethode zu sein; denn seit die Jesuiten den Unterrichtsanstalten in Oesterreich vorstanden, gerieth die deutsche Sprache immer mehr in Verfall, und ward, besonders im Kanzleistyl, dem Latein entschieden untergeordnet.

Ferdinand II.

Kaiser Matthias starb den 20. März 1619. Sogleich erliessen die böhm. Directoren, statt den Abgang des einen Regenten zu einer friedlichen Ausgleichung mit dem andern nachfolgenden zu benützen, folgendes Kriegsmanifest, datirt 1619 vom Pragerschloss, am Mittwoch nach dem Palmsonntage, zu Defendirung unserer Religion *sub utraque*. „Zeigen den drey Ständen, Städten, lieben Herren Vettern, Oheimen, Schwägern, Brüdern u. s. w. an, dass die diesem Königreiche schädlichen Leute und der Stände *sub utraque* „Feindt, welche Ihre K. Majestaet zum Angriff dieser Krone und seiner Einwohner mit Kriegsmacht gebracht, „und mit allem ihrem in diesem Land habenden feindseligen Volk, sich mit aller ihrer Macht dahin bemühen und trachten, dass sie mit gedachtem und noch andern in fremden Ländern geworbenen und allbereits anziehenden Volk ihr boshafte Fürnehmen zu endlichem Verderben bringen wollen. Also dass uns „sammt und sonders jetzt die höchste Noth anstösst in der Bereitschaft zu stehen, und das erwähnte Volk, „(welches auch diesmal ohne Haupt ist, und das Allerübelste thun will) zeitlich und wirklich aus dem Land „zu treiben. Weil nun die drey Herren Stände bey der letzten Zusammenkunft eine Bereitschaft im ganzen „Königreich angeordnet und sich verbunden haben, selbe bey allerschwersten Strafen zu effectuiren¹⁾, so haben wir durch dieses offene Patent den Stand der Dinge eilig angedeutet, und fordern Euch „auf, damit das Volk zu Ross und zu Fuss an die bezeichneten Orte zur Musterung ziehe, und, wo es hinzugehen hat, erwartet.“ Ferdinand schrieb dieser Verhältnisse wegen Wien, 12. April 1619 an den Stadtrath, dass er den Durgzug der (wahrscheinlich in Lotharingen geworbenen) Truppen nicht hindern, und weniger noch wider ihn, den gekrönten König und des h. Reichs Erzschenken und Churfürsten von Böhmen, den Aufständischen beizustehen, sich bewegen lassen möge. Sodann berichtet er von seinen Friedensbestrebungen, nämlich, dass er wie die beigelegte Abschrift *A* darthue, ein Ermahnungsschreiben an die Statthalter und Landesofficiere Böhmens ergehen liess, ferner die Privilegien und Landesfreiheiten gemäss seiner bei der Krönung ausgestellten Reversalien, laut beigelegener Abschrift *B* bestätigt habe. Dessenungeachtet sei er, heisst es weiter, dieser Tage verständigt worden, dass die böhm. Directores gleich nach K. Matthias Tod „allerhand solche Sachen an die andern Stend vnd Vnterthanen haben ausgehen lassen, wodurch dieselben mit verächtlicher Hintansetzung vnserer Güte vnd Mildigkeit zeigen dass sie zur „Verschonung ihres eigenen Vaterlands und der unschuldigen Vnterthanen gar schlechte Lust und Neigung „tragen, vnd vns in wirklicher Fortsetzung der Defension des Vnsrigen gleichsam nothgetrangte Vrsach „geben wollen. Derothalben wir nach vermelten der Böhmen Widerwertigkeit vnd feindselige Erzeugungen, „zur Erhaltung dessen, so vns von Gott, Recht vnd Billigkeit gepüret, nicht anders thuen können.“ In der Beilage *A* werden zunächst die von Kaiser Matthias eingesetzten Statthalter bestätigt und ihnen aufgetragen, die Todesanzeige desselben, den übrigen obersten Landesoffizieren, Landrechtssitzern, Hof- und Kammerrath-Räthen, den Prager- und andern Städten und den Einwohnern offiziell bekannt zu machen. Dann heisst es: „In Erinnerung des bey der Krönung den Ständen des K. Böhmens von vns gegebenen Reuers „bestettigen wir alle gemeinen Landesprivilegien vnd dieselben Dir oberster Burggraue einhendig.“ Endlich folgt das Versprechen für des Landes Beruhigung bestmöglichst zu sorgen und der in Betreff dieses Punctes ehestens erfolgenden Entsendung des Landhofmeisters Grafen Wolkenstein. Die Beilage *B* enthält die Privilegiumsbestätigung, worin versprochen ist, seiner Zusage gemäss, alle Stände, Herren, Ritter, die Prager und andere Städte und die ganze Gemeinde zu erhalten bey ihren Rechten, Ordnungen, Majestätsbriefen, Privilegien, Freiheiten, Landesbegnadigungen, Aussagungen, die Religion und andere pol. Sachen betreffend, bey den Landesordnungen und Landtagsbeschlüssen, absonderlich die im Jahre 1608 und 1610 geschehen sind, bey den Vergleichen zwischen beiden Theilen *sub una* und

¹⁾ Offenbar zwang man das Volk durch Drohungen und Strafen, sich zu dieser Meuterei herzugeben, ein Beweis, dass die böhmischen Unruhen nicht im Volke ihre Wurzeln hatte, sondern von den Grossen ausging, und bei jenem keine Neigung dazu da war.

sub utraque, auch bey dem Theil der *sub utraque* allein aufgerichtet ist, wie nicht weniger bey der zwischen den Ständen und Fürsten in Schlesien 1609 am öffentlichen Landtag wegen der Religion aufgerichteten Conjunction, sintemal dieselbe wider die *sub una* nicht gemeint ist, dann bey allen billigen altem und andern gutem Herkommen und Gebrauch, insonderheit K. Ottokars, Johannis, Kaiser Karls, Wenzeslaus, Sigmunds, Albrechts, Ladislaus, Georgs, Wradislaws, Ferdinands, Maximilians, Rudolphs und Matthias. Desgleichen bey allen gegebenen und ausgegangenen Verschreibungen, ohne allen Widerspruch und Umstossung. Ferner heisst es: „Item wir haben zugesagt, das Schloss Karlstein, die Krone, „alle Landesknechte, so wie die Landtafel und Privilegien Keinem zu befehlen noch zu vertrauen, ohne „Rath und Willen der Herren, Ritterschaft und Prager Städte, wofern sie einiges Recht haben. Item wir „haben die Erhaltung der alten Ordnung und Gebräuche des K. Böhmens zugesagt. Item wir haben zuge- „sagt, keinen Geistlichen oder Weltlichen in die Land- oder Hof- noch auch in die Städte- oder geist- „lichen Aemter zu setzen, sondern Böhmen, noch auch mit ihnen (mit Andern nämlich als Böhmen) die „Schlösser oder Städte der Krone Böhmen zu besetzen und ihnen solche zu vertrauen und Solches sollen „wir Rath thun ¹⁾. Und in den anliegenden zum Königreich Böhmen gehörenden Ländern soll es wie zur „Zeit Kaisers Karl und anderer Könige gehalten werden. Item wir haben zugesagt, dass wir keine Länder, „Fürstenthümer, Städte, Schlösser, Lehenleute und andere Krongüter der Krone entziehen und veralieniren „sollen, in keinerlei Weise; was aber der Krone entzogen und veralienirt ist, solches sollen wir herzubrin- „gen, und zur Krone sammeln. Item wir haben zugesagt, die böhmische Müntz in keiner Weise zu ringern, „ohne Willen des ganzen Landes, und uns zu verhalten nach der Aussetzung des ganzen Landes und der „Privilegien, wie zu Recht gebührt. Item wir haben zugesagt, was unsere Vorfahren, Kaiser und Könige zu „Böhmen Jemand verschrieben oder gegeben haben, es sei an Geistliche oder Lehenschaft, das wir solches „halten und vollkommen manuteniren sollen.“ Jedoch so nit wider die Begnadung seyn wirdtet, „so Khonig „Wradislaw allen Stenden des Konigreichs gegeben.“ Item wir haben zugesagt, jeden Stand insonderheit „bey seinen Rechten, Ordnungen, Privilegien, Aussagungen, Gewohnheiten, Begnadigungen, wie jedem „gebührt, zu erhalten.“

Diese unbedingte Bestätigung der Krönungsreversalien hätte die Fäden der Empörung entzweischneiden müssen, wären reelle Gründe zur Unzufriedenheit da gewesen. Sie konnte sich daher nur an schlechten Leidenschaften, Intriguen und Vorwänden fortspinnen. Zu den letztern gehört die Beschuldigung, dass Ferdinand die von Matthias eingesetzten, und von den Aufständischen durch den Fensterabsturz vertriebenen Statthalter beibehielt, was aber erstlich nur, wie es sich urkundlich zeigen wird, provisorisch geschah, und jedenfalls keinen Grund zu hochverrätherischen Unternehmungen gab. Der andere Belastungsvorwand betraf die Rüstungen Ferdinands. Allein wie konnte er diese einstellen, da die Böhmen nicht allein die Ersten die Feindseligkeiten eröffneten, sondern den Krieg sogar in das Nachbarland Oesterreich trugen? Von welchem Standpuncte man die böhmischen, den dreissigjährigen Krieg geborenen Unruhen betrachten mag, ist das Unrecht entschieden auf Seite der Aufständischen.

1619 Frankfurt 8. September schreibt Ferdinand, von der Voraussetzung ausgehend, dass seine Wahl zum röm. Könige und die am folgenden Tage 9. Sept. Statt findende Krönung dem Stadtrathe bekannt ist, dass er am Wahltag das ganze böhmische Unwesen dem Churfürstencollegium vertraut und anheimgestellt hat. Hierauf theilt er ihm in Abschrift „das Denunciationsschreiben dieses Collegiums zur Fortsetzung gütlicher Beilegung dieser Streitigkeiten und seine darüber gefasste, dem englischen Gesandten in der Nähe von Frankfurt übergebene Resolution mit der Erklärung mit, dass, da er nach der Krönung sogleich wieder in seine Residenz zurückkehren müsse, die Stadt Strassburg vorläufig die Versiche-

¹⁾ Die ausschliessliche Besetzung der Landesämter mit Böhmen bedingte gleichsam selbstverstanden die Ausschliessung der Böhmen von den Aemtern anderer Provinzen, und was noch wichtiger ist, von den höchsten Staatsämtern. Bei streng durchgeführter Wechselseitigkeit hätte jene Clausel den Böhmen weit mehr geschadet als genützt.

rung von der gänzlichen Grundlosigkeit der über das böhmische Unwesen im Reich verbreiteten Gerüchte empfangen möge. Nächstens werde er der Sachen näheren Verlauf mittheilen.

Das erwähnte Denunciationsschreiben an den Kaiser ist von den Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier und den Reichstagsabgesandten von Kur-Sachsen, Kur-Pfalz und Kur-Brandenburg, dann von Joh. Albert Grafen von Solms, Wolfgang von Mansfeld und Adam Utlich (?) Frankfurt 20. August 1619 erlassen. Nachdem darin zunächst die Fruchtlosigkeit des Beilegungsversuches der böhmischen Unruhen beklagt wird, äussern die Unterzeichneten, dass sie bei Gott und der Posterität es nicht verantworten könnten, diesem gefährlichen weitaussehenden Unwesen länger zuzusehen, vielmehr bringe es ihre Pflicht mit sich, dass sie, als des h. R. Reichs Kurfürsten und als deren Hauptsäulen, alles Ungemach bei Zeiten vom Reiche abzuwenden beflissen seien. Sie, die Anwesenden haben sich daher im Verein mit den übrigen weltlichen Kurfürsten entschlossen, dieser Streitigkeiten wegen, sowohl aus treuer Liebe zum Vaterland als ex officio ihres fürstlichen Amts, mit Ernst und Eifer sich anzunehmen, damit selbe auf ehrenhafte Weise und durch billige Mittel beigelegt, und das uralte löbliche Königreich und Kurfürstenthum Böhmen nicht völlig zu Grunde gerichtet und verderbet, sondern in den frühern Friedensstand wieder hergestellt werden möge. Demnach ersuchen sie königliche Würden und Liebden, sie wolle belieben, sich Mittwoch den 20. Nov. nach Regensburg zu begeben, und dort ihre wohlmeinende Interposition zu erwarten.¹⁾ Ferdinand erliess Frankfurt den 27. August 1619 an die anwesenden geistlichen und die Gesandten der weltlichen Kurfürsten ein Schreiben, worin er sagt: Es sei ihnen bekannt, dass Kaiser Matthias gegen die in Böhmen ausgebrochenen Unruhen, ehe er zu den schärferen Abwehrmitteln griff, den seinem Hause eigenthümlichen Weg der Gelindigkeit und Sanftmuth, und damit der armen Unterthanen geschont werde, einschlug, indem er durch zahlreiche Schreiben und Patente und auf jede andere mögliche Weise, von dem unziemlichen Beginnen und der darauf erfolgten Waffenergreifung abgemahnt, schleunigste Erledigung der angeführten Beschwerden mehreremale angeboten; endlich auch auf Ersuchen einiger Reichs- und Kurfürsten eine Interposition derselben bewilligt, und in summa nichts unterlassen hat, um die Ergreifung der Extreme zu vermeiden. Nicht minder sei den Kurfürsten bekannt, dass auch er (Ferdinand) ein gleiches, wiewohl ganz vergebliches Streben habe eintreten lassen. Allein die Böhmen hätten, wie es bereits weltkundig sei, durch ihre beharrliche, immer mehr sich vergrössernde Widersetzlichkeit alle angebotenen Friedensmittel unwirksam gemacht. Dies zwingt ihn, sich in eine Kriegsverfassung zu setzen, wodurch er seine Rechte wahre, und Land und Leute vom Verderben rette. Nichts desto weniger lasse er sich einen erneuerten Interpositionsversuch des bereits schon vor einiger Zeit ins Mittel getretenen Herzogs von Bayern und einiger Kurfürsten gerne gefallen. Im nämlichen Sinne habe er auch durch seinen geheimen Rath Maximilian Freiherrn v. Trautmannstorff, den Vermittlungsantrag des Königs von England, welchen der englische Gesandte ihm eröffnet hat, beantworten lassen.

Die bezeichnende Stelle in Trautmannstorffs Antwort auf das Anerbiethen des Königs von England lautet: „Etsi vero Maj. S. Regia discussionem pretensorum gravaminum Bohemorum et eorum, quae inde subsecuta sunt, jam pridem quatuor Principum interpositorum arbitrio permiserit, unde nequaquam sibi abscedendum judicat, nihilominus tamen (citra praejudicium verbi illius Regii jam dati) oblatum a Ser. Rege Magnae Britanniae Interpositionis studium, sincera illa voluntate et candore, quo ipsi offertur, libentissime acceptat, sua ex parte curatura, uti negotium hoc ita dirigatur, quo debitus Interpositionis tractatui locus detur, atque eidem Ser. Regi totique mundo, quanti pacem et tranquillitatem publicam aestimet, exinde constare possit.“ Trautmanstorff fügte dieser Erklärung bloss die Bedingung bei, dass zu den Verhandlungen auch der spanische Bothschafter beigezogen werde, vermuthlich um beim Fehlschlagen derselben einen Zeugen zu haben²⁾.

¹⁾ Khevenhiller Annales Ferd. kennt diese an den Kaiser ergangene Einladung der Churfürsten nach Regensburg nicht, sondern erwähnt bloss der fast gleichlautenden, welche selbe an die böhmischen Directoren ebendahin, für den 10. und 20. November erliessen.

²⁾ Khevenhiller Annales Ferd. versetzt den Antrag des englischen Gesandten nach Wien, und lässt auch dort die Antwort darauf erfolgen. Dies ist jedoch nicht richtig, da Ferdinand ausdrücklich sagt, dass sie demselben in der Nähe von Frankfurt übergeben wurde. Es geschah vermuthlich zu Hanau, wo sich auch die Reichstagsgesandten der böhmischen Stände aufhielten.

Es ist nicht wohl denkbar, dass die Bemühungen der Kurfürsten, des Herzogs von Bayern und des Königs von England gar keinen Erfolg gehabt hätten, wenn guter Wille und Neigung zum Frieden bei den böhmischen Ständen da gewesen wären. Allein nachdem die ersten Schritte ausser dem Geleise einmal gethan waren, mochten sie nicht mehr in eine Bahn zurücktreten, auf der nichts für Befriedigung ihres selbstsüchtigen Strebens zu gewinnen, sondern vielmehr die grelle Schaustellung ihres Unrechts zu befürchten war. Beides konnte nur durch die weitere Folgegebung bis zum Aeussersten des declarirten Abfalls vom rechtmässigen König und der Erhebung eines fremden, der ihnen dafür zu Dank verbunden sein musste, vermieden werden.

Ferdinand sandte noch im Jahre 1619 seinen Rath Erhard von Rappoltstein nach Strassburg, mit einer, Frankfurt 16. September ausgestellten Instruction worin er sagt, er habe die vom Kaiser Matthias eingesetzten Statthalter den 21. März 1619, also gleich nach dessen Tod, doch nur provisorio modo und die böhmischen Freiheiten nach dem bei seiner Krönung ausgestellten Revers bestätigt, ferner zur Waffenruhe sich erboten und diesen Antrag sowohl den in Prag anwesenden Ständen als ihrem im Felde stehenden Kriegsobersten eröffnen, ja selbst die Ungarn aus dem kaiserlichen Heere abberufen lassen, welches alles seine Schreiben darthun. Diese Schreiben seien zwar von den kaiserlichen Statthaltern den Directoren zur Wissenschaft zugeschiedt worden, allein selbe haben sich mit der Abwesenheit aller ihrer Verbündeten oder doch des grössern Theils entschuldigt, später aber vorgegeben, ihrer Grösse und Wichtigkeit wegen müsse diese Sache in reife Berathung gezogen werden, während ihre Kriegsobersten den Anträgen der kaiserlichen Feldmarschälle entgegengesetzten: zu einer *Suspensio Armorum* sei ihnen von den Directoren noch kein Befehl zugekommen. Wiewohl ihm lange Zeit von den Böhmen gar keine Antwort auf seine Schreiben zugekommen sei, so habe er dessenungeachtet die Landesprivilegien, wie dieselbig in Irer der Böhmen eigenen Apologia begriffen sein, bestätigt, und diese, nach dem Wortlaute seines Revers gegebene Bestätigung, sammt einem Schreiben an die Herren, die Ritter, und den Pragerbürgerstand durch einen eigenen Courier übersandt¹⁾. Obgleich auch diese Briefschaften den Directoren vom Oberstburggrafen ordnungsmässig überreicht worden waren, so liessen sich jene doch nicht dadurch abhalten, ein allgemeines Aufgebot zur Waffenergreifung und Einstellung zur Musterung mit der Ermahnung ausgehen zu lassen, im Widerstand zu beharren. Um aber, sagt Ferdinand weiter, der ganzen Welt das Uebermass seiner guten, friedeliebenden Gesinnung und seines väterlichen Gemüths zu beweisen, habe er über alle angeführten Versuche auch noch ein Schreiben an die Directoren ergehen lassen, worin sie zur Entsendung Einiger aus ihrer Mitte an seinen Hof aufgefordert worden seien, um mit diesen mündlich über einen Vergleich zu unterhandeln. Auf diesen Antrag hätten die Directoren nicht allein gar keine Antwort gegeben, sondern vielmehr in der Zwischenzeit sich vermessen, ihr Kriegsvolk unter dem Oberbefehl des Grafen Thurn aus Böhmen nach Mähren vorzurücken, und die Mährer ebenfalls zum Treubruche aufzuwiegeln „wozu sie die meisten mit gewaltt gebracht.“ Hierauf hätten sie einen Einfall in Oesterreich gethan, und die Stadt Laa belagert, seien sodann vor seiner Haupt- und Residenzstadt Wien „zu „forderlichem Trutz und Schimpf für vnser königliches Angesicht“ gezogen, und haben dort alles was zur Bezwingung und Beipflichtung dieser Stadt dienen konnte, aufgeboten. So langmüthig habe er alle diese Frevel übertragen, dass er dessenungeachtet eben damals die gütlichen Interpositiones der Ungarn nicht ausgeschlagen, auch denen des Königs von England nicht entgegen gewesen sei.

Wenn aber, heisst es weiter, die Böhmen zur Beschönigung ihres Beharrens im Widerstande vorschützen, dass er fremdes, ausländisches Kriegsvolk in das Königreich eingeführt habe, so sei das offenbar ein nichtssagender Vorwand, da er zunächst nach dem Tode des K. Matthias nichts als die Friedens-

¹⁾ Dieser Erklärung zufolge kann man sich nicht auf die böhmische Apologie als einen Inbegriff von noch andern Rechten als die von Ferdinand bestätigten, berufen. Hormayr hat dies in seinen hist. Taschenbüchern ganz irrig gethan.

herstellung auf gütlichem Vergleichswege angestrebt, und dann erst auf Fortsetzung der Werbung in den Niederlanden und Herbeiführung des dortigen Kriegsvolkes bedacht war, als die Böhmen kriegerische Feindseligkeiten thatsächlich ausgeübt hatten. Jedermann werde einsehen, dass er auf den äussersten Fall gefasst sein musste. Jene Truppenzusammenziehung könne überdiess um so weniger einen Beschwerdegrund abgeben, als die Böhmen, „lang zuuor holländische, vnd also dem Reich allerdings „vnverwandte Reuter vnd Knechte geführt vnd mit denselben ettlicher Orte sich feind- „thätlich bemächtigt haben.“ Durch der Böhmen fortgesetzten Widerstand sei er zur eiligen Aufnahme ungarischer Truppen gezwungen worden, was ganz gerechtfertigt erscheint, da es doch wahrhaftig keinem Herrn und Potentaten verwehrt sein oder ungerecht genannt werden könne, wenn er Aufständische und Ungehorsame an einem Orte, mit Hilfe der anderwärts in ihrer Treue Beharrenden zu ihrer Pflichterfüllung zurückzuführen strebt. Weniger noch kann dies übel gedeutet werden, als die Böhmen Beistand und Bündniss der Ungarn wider ihn, als den König und das Oberhaupt beider Staaten gesucht, und zu diesem Ende einen Einfall in Mähren und Oesterreich unternommen haben. Ferner bilde die von den Böhmen vorgeschützte Bestätigung der Statthalter und Landesofficiere schon desshalb keinen gültigen Beschwerdegrund, weil sie lediglich *provisorio modo* geschehen sei, bis er das Regiment näher zu bestimmen und *cum cognitione causae* der gewünschten Veränderung der von K. Matthias Verordneten vorzugehen, Gelegenheit habe.

Der Kriegsschaden worüber sich die Böhmen beschwerten, sei gegen seine gemessensten Befehle, aber durch die Schuld der Aufständischen selbst erfolgt, indem sie seinem Kriegsvolke alle Lebensmittelzufuhr gesperrt und in allen Dorfschaften bei Annäherung desselben ein Glockenzeichen zu geben, streng befohlen, folglich seine Soldaten gezwungen hätten, ihre nothdürftige Nahrung mit Gewalt sich zu verschaffen.

Ferdinand führt ferner an, dass die Aufständischen in ihrem Frevel so weit gegangen seien, um selbst den ihm „als der Böhmen declarirten, und gekrönten König gebührenden Titel abzustricken, das Königs- „reich gleichsamb für erledigt und hauptlos zu erklären, also *quaestionem status* zu moviren,“ obgleich sie während dieses Aufstandes selbst, dann ein ganzes Jahr nach seiner Krönung, auch im Leben des K. Matthias, ihn in ihren an ihn adressirten Missiven, als König von Ungarn und Böhmen betitelt, und ihren gnädigsten König und Herrn genannt haben.

Grundlos sei aber auch die anderweite Beschuldigung, als habe er sich im Leben des Kaisers Matthias der Regierung angemasst, sintemahl nicht erwiesen werden könne, dass er sich eines Mehreren und eines Andern unterfangen habe, als ihm von K. Matthias ausdrücklich befohlen worden ¹⁾.

Nach dieser Auseinandersetzung, wobei die von den Böhmen gegen die Jesuiten erhobene und, wie es scheint, zum Theil begründete Beschwerde mit Stillschweigen übergangen ist, stellt der Kaiser an den Stadtrath das Begehren, die angegebenen Gründe seiner Handlungsweise wohl zu erwägen, und daraus die Ueberzeugung seiner Friedensgeneigtheit und der Rechtmässigkeit seiner Sache zu entnehmen. Sodann ermahnt er, von den gegen ihn feindselig gesinnten Böhmen sich nicht abwendig machen zu lassen, noch zu glauben, „dass es Inen fürnemblich und *in substantia* vmb die Religion zu thun seye, „inmassen es offenbar vnd am Tag ist, das viele der Augsbургischen Confession „zugethane ansehnliche Herren vnd andere Standespersonen in Böhmen, zu diesem „Vnwesen von den Andern mit bedrohungen gezwungen worden sind²⁾. Auch bemerkt

¹⁾ Warum sind diese wohlbegründeten Vertheidigungspuncte von den Geschichtschreibern ungewürdigt geblieben, warum unbenützt, um die Grösse der Strafe, welche die Aufrührer traf, mit der Grösse ihrer Schuld zu vergleichen?

²⁾ Die Behauptung, dass nicht die Religion Anlass zu den böhmischen Unruhen gab, sprach König Jakob von England öffentlich im Parlament aus, indem er äusserte: „Die Unruhen dieses elenden Kriegs, von welchem fast die ganze Christenheit angesteckt ist, entspringen nicht aus Religionsgründen, sondern aus der Unbesonnenheit meines Tochtermanns (des Churfürsten Friedrich von der Pfalz), „welcher bösem Rathe gefolgt, und mit der Annahme der böhmischen Krone sich übereilt hat.“ S. Londorp P. II. 380.

er, dass an den von seinem Kriegsvolke wieder zum Gehorsam gebrachten Orten nicht solche Gewaltthätigkeiten in Religionssachen verübt werden, wie selbe von den aufständischen Böhmern und Mähren an den Katholischen und an ihren Stiftungen, Kirchen und Gütern hochsträflich getrieben werden¹⁾). Durch dieses Verfahren hätten die niederösterreichischen protestantischen Stände zur Erklärung sich gedrungen gefühlt, dass, wofern die Böhmen auf ihren diessfalls beschlossenen Artikeln bestünden, sie ihre zur Union abgesandten Bevollmächtigten zurückbeordern müssten.

Am Schlusse dieser Instruction für den kais. Commissär Rappoltstein ist eine Nachschrift angebracht, welche den Einfall Bethlen Gabors in Oberungarn meldet von dem Erzherzog Leopold, der bei Ferdinands Abreise nach Frankfurt bestellte Statthalter, ihn so eben eilends benachrichtige. Bethlen Gabor, „der „sich des Erbfeinds gemeiner Christenheit Vasallen nennt,“ habe bereits Kaschau eingenommen und sei Willens in Ungarn vorzurücken. „Hieraus sei abzunehmen, dass die böhmischen Unruhen kein Privatwerk sei, sondern dass der Erbfeind sich dabei einmische, und daraus dem geliebten Vaterland deutscher „Nation ein allgemeines Ungemach und höchste Gefahr erwachse.“ Endlich Antragstellung zu einem Darlehen von 50.000 fl. — Mit Schreiben vom 12. May 1620 verspricht Strassburg dem Kaiser, dass es keinerlei Antheil an dem böhmischen „Unwesen“ nehmen, und den Böhmen keinen Vorschub leisten werde. Der Stadtrath habe ernsten Befehl ergehen lassen, dass Keiner in fremde Dienste trete, oder Waffen und Pulver verkaufe, was auch wirklich von keinem Einzigen geschehen, „vngeachtet der „beheimischen Stend bei vns beschehenen mermaligen Anlangen.“ Diese Erklärung habe die Stadt im Monate März auch den zu Mühlhausen versammelten Kurfürsten und Fürsten gemacht, mit dem Beisatze, dass selbe für die vergangenen und künftigen Zeiten gelten solle, sammt Versprechen des böhmischen Wesens und dessen „Depententien“ nicht sich anzunehmen²⁾). Ferdinand lässt Strassburg d. d. Wien 30. Juny 1620 wissen, dass er niederburgundische Truppen geworben, welche bloss zur Verwendung im böhmischen Krieg, nicht aber zu andern Zwecken, am allerwenigsten um gegen den Religionsfrieden oder die Beschlüsse des Convents zu Mühlhausen zu handeln, bestimmt seien. Eben so wenig werde beabsichtigt, mit Hilfe derselben irgend einen Kurfürsten oder andern Reichsfürsten anzufechten und zu beleidigen, es wäre denn, dass sie seiner Feinde und Rebellen sich annähmen, endlich versichere er, ganz gewiss nicht gewillt zu sein, „des lieben Vaterlands Libertet vnd Freyheit zu schwächen oder vmbzustossen.“ Unterm 10. July 1620 schreibt er aus Wien, dass, obwohl die Genossen der vor etlichen Jahren im Reich entstandenen Union vorgeben, dass selbe nicht wider ihn gerichtet sei, so findet sich doch offenbar, dass man sich von kurpfälzischer Seite mit dem Vorwand der ungültigen böhmischen Wahl auf den Beistand der Union stützt. Der triftigste Beweis für diese Annahme sei, dass man sich unterstanden, sein geworbenes Kriegsvolk, Reiter wie Fuss-Söldner, nicht allein bei dem Durchzug der doch von ihm zu Lehen getragenen Unionsländer, sondern selbst auf seinem eigenen Territorio aufzuhalten. Jedermann sei bereits bekannt, dass ein Theil der Fürsten und Stände, welche zur Union gehören, sich im Kriegsdienste der böhmischen Rebellanten und ihrer Anhänger bestellen und gebrauchen lassen, wodurch sie die Rebellen und ihr neuaufgeworfenes Haupt nicht wenig in ihrem Muthwillen stärken. Uebrigens erneuere er die Versicherung „dem was durch die unlengst in der Reichstadt Mühlhausen beisammen gewesenen Kurfürsten und Fürsten verabschiedet vnd beschlossen worden ist, nichts „fürzunehmen oder geschehen zu lassen.“ Mit Schreiben, Wien letzten September 1620, fordert Ferdinand den Stadtrath neuerdings auf, seiner „nunmehr aus Nieder-Burgund an den Rheinstrom

¹⁾ Eine unparteiische Geschichtschreibung wird diesen und den nächstfolgenden Umstand am gehörigen Ort zu benützen, nicht ausser Acht lassen.

²⁾ Vermuthlich hat Strassburg gleich beim Ausbruche der böhmischen Unruhen, im Einverständnisse mit andern Reichsstädten einen Neutralitätsbeschluss gefasst, von dem sich nicht sagen lässt, ob er der Sache Ferdinands mehr genützt oder mehr geschadet habe. Es scheint aber nicht einmal dabei geblieben zu sein, da es als Mitglied der Union in die pfälzische Politik hineingezogen werden musste. Auch den Mansfeld dürfte Strassburg heimlich begünstigt, überall aber den Schein sorgsam vermieden haben. Andere protestantische Reichstädte machten es wohl eben so.

„gelangten Armada“ kein Durchzugshinderniss erfahren zu lassen, und von Jenen, welche solches gethan haben, sich abzusondern.

Obige Beschwerden beweisen, dass die Union doch nicht so ganz unthätig gewesen ist, als man bisher annahm. Sie hinderte nicht allein den Durchzug der Truppen Ferdinands, sondern verfolgte sie selbst auf seinem Gebiet. Da sich die Union auf Antrieb des Pfalzgrafen Friedrich gleich von vorneherein bei den böhmischen Wirren betheiligte, so fragen wir Jene, welche den schalen Vorwand geltend machen: der Pfalzgraf habe nicht den Kaiser, sondern bloss den König von Böhmen bekriegt, ob sie das Nämliche auch von der Union behaupten? Der anfänglich bezeugte Eifer der Union musste freilich an der Macht ungünstiger Ereignisse bald scheitern und erkalten; dass aber Ferdinand diese Stimmung trefflich zu benützen verstand, und die Auflösung der Union selbst und dadurch bewerkstelligte, dass er die Hand dazu bot, geht aus nachstehendem Schreiben hervor:

Ferdinand schreibt, Wien 21. Jänner 1621 an den Stadtrath. Glaubwürdig sei er berichtet worden, dass Strassburg Neigung trage, von der im Reich angespannenen Union „deren haupt vnd Director „vor etlichen Jaren die blutdürstigsten Machinationes wider vns vnser haus vnd andere fridfertige Stende „geführt“ sich loszusagen, wodurch die Stadt, wenn es geschähe, seiner Versöhnung und Verzeihung versichert sein könnte. Denn obwohl ihm bei Einnahme der Stadt Prag von der Union aller Nachrichten zugekommen seien, so wolle er doch in Berücksichtigung des Friedens und der Einigkeit nicht allein dem Strassburger-Stadtrath, sondern in eventum auch den Städten Ulm und Nürnberg, gedachte Bereitwilligkeit zur Gnade und Versöhnung bezeigen, und dem Churfürsten von Mainz und dem Landgrafen Ludwig von Hessen diessfalls Vollmacht ertheilen lassen. Indem er den Stadtrath an diese von ihm bestellten Commisarien verweise, ermahne er ihn zugleich, dem was dieselben anordnen werden sich zu bequemen, und zugleich die Städte Ulm und Nürnberg zu demselben gleichmässigen Verfahren zu bewegen.

Wir sehen aus diesem Schreiben, dass die fast von allen protestantischen Geschichtschreibern von Ferdinands Unversöhnlichkeit aufgestellte Behauptung ganz grundlos ist; denn was konnte er noch mehr thun, als den Unirten mit dem Erbieten zur Versöhnung selbst entgegenkommen? Dabei ist zu bemerken, dass Ferdinand diese Schritte vor der Achtserklärung gegen den Kurfürsten Friedrich gethan hatte. Diese wurde den 23. Jänner zu Wien über ihn verhängt und das Schreiben an die Strassburger datirt vom 21. dieses Monats, auch ist der Acht darin mit keiner Sylbe erwähnt, ein Beweis, dass Ferdinand es verschmähte, dieses Mittels zur Einschüchterung der Unirten sich zu bedienen. Die denselben vorgeworfene Lauheit für Friedrichs Sache dürfte zum Theil aus der Erkenntniss entsprungen sein, dass sie ungerecht, und das religiöse Motiv bloss vorgeschützt ist, um eine schrankenlose Selbstsucht zu maskiren. Mit Unrecht wirft ein neuer pfälzischer Geschichtschreiber Ferdinand vor, dass er versöhnende Massregeln gegen Friedrich von sich gewiesen habe. Dieser hatte so lange keine gemacht, als er Hoffnung auf Unterstützung seiner Sache zu haben glaubte. Er bot sie nach der Prager-Schlacht nicht bloss bei den deutschen Fürsten, sondern auch bei dem Erzfeinde Oesterreichs, bei dem Woiwoden von Siebenbürgen auf; auch ist es nicht zu bezweifeln, dass ihm türkische und französische Hilfe willkommen gewesen wäre, hätte er sie erlangen können.¹⁾ — Aus obigem Schreiben erhellt, dass Ferdinand die Stadt Strassburg nicht wie es überall heisst, an Spinola, sondern an den Mainzer-Churfürsten und den Landgrafen von Hessen gewiesen hat, und wie es scheint, Strassburg, Nürnberg und Ulm, nicht jenes und Worms, an der Spitze der aus der Union Ausscheidenden standen. Was die verschiedenen, bei der Einnahme Prags erhaltenen Nachrichten betrifft, deren Ferdinand als bedenkliche Gegengründe der Aussöhnung mit den Unirten erwähnt, dürften etwa verfängliche Correspondenzen in der von Friedrich bei der Flucht aus Prag zurückgelassenen Anhaltischen-Kanzlei gemeint sein.

¹⁾ Wie wenig dem Pfalzgrafen um den Frieden und die Versöhnung zu thun war, beweist die dem Markgrafen Job. Georg am 23. Mai 1621 in Haag ausgestellte Vollmacht, womit er ihm aufträgt, Mähren und Schlesien mit den äussersten Mitteln zu behaupten, und ihm zu diesem Ende seine Truppen daselbst zur Verfügung stellt.

Ferdinand gibt dem Stadtrathe aus Wien, am 3. May 1621 Nachricht, dass er seinem lieben Oheim, dem Regierer des Hauses Liechtenstein und Herzog von Nikolsburg, als dem Director anderer kaiserlichen Commissarien, aufgetragen habe, wider die ungetreuen Rebellen in Böhmen eine schleunige Declaration und Executionsprocess anzustellen, und dasjenige vorzunehmen was ihnen zufolge ihrer schweren Verbrechen gebührt. Da aber Viele von ihnen landflüchtig seien, so werden diese nunmehr angegeben wie folgt: Heinrich Mathesen von Thurn, Wenzel Wilhelm von Ruppauer, Johann Albert Schlick. Adelsspach Berkha. Smill Hodiesparsky. Wenzel Pisetzky. Wradislaw von Michnitz, Johann von Bubna. Smill von Mihalowitz. Franz Geörgin. Danielez Skreta. Johann Felix Goliasch. Paulus Kuttarenz. Paul Geschitz. Samuel von Wolesslawiz. Ehrenfrid Berbesdorff. Hanns Müllern. Joh. Osinawski. Benjamin Fruewein. Gottlob Berkha. Wenzel Berkha. Adam Lucksz. Peter Müller. Johann Bapt. Eysen. Rosiz. Elias der Jüngere. Ulrich Erdtl. Jakobus Hoeffnagel. Hanns Knottes. — Mit Schreiben Wien 27. July 1621 befiehlt Ferdinand dem Stadtrathe das bei der Stadt angelegte Kapital von einigen 20,000 fl. Eigenthum des Obertraut, „eines Anhängers und helffers „des offenkundigen und verschriebenen Ächters Friedrich, der sich einen Pfalzgraven bei Rhein nennet,“ mit Beschlag zu belegen. — Strassburg scheint bei der Fortsetzung des Krieges eine falsche Rolle gespielt zu haben. Ferdinand befahl ihr mit Schreiben vom 7. December 1621, dass sie dem Mansfeld den Durchzug und Munition und Proviant verweigern möge. Hierauf gab der Senat in einem absichtlich vorausdatirten Schreiben vom 24. December zur Antwort, Mansfeld sei unvermuthet gekommen, und habe den Rheinbrückenpass verlangt. Zwar habe der Stadtrath sich geweigert seinem Verlangen zu willfahren, auch sogleich der vorderoesterreichischen Regierung Anzeige davon gemacht. Inzwischen hätten aber die benachbarten Grafen und Herren vorgestellt, man möge sich doch nicht des Krieges durch eine Weigerung aussetzen; die Stadt sei mithin gezwungen gewesen, dem Mansfelder zu willfahren.¹⁾ Aus Wien unterm 20. December 1621 ist Ferdinands Erlass, womit die Stadt zur Vereinigung mit seiner Armada aufgefordert wird. Auch dagegen sträubte sich Strassburg, indem der Rath unterm 9. Jänner 1622 Ferdinand vorstellte, dass die Stadt nicht mächtig genug sei, um dem Mansfelder die Spitze zu biethen, auch widerstreite eine Theilnahme an Kriegen die in andern Kreisen geführt würden, ihren Privilegien. Ihre Pflicht sei bloss auf Vertheidigung der Gränzen und Pässe beschränkt. Grössere Reichsstädte als sie halten es ebenso, mithin könne nicht von ihr gefordert werden, dass sie allein dem Mansfeld die Spitze biete. — Gleichzeitig, nämlich am 10. Jänner 1622 richtete der Stadtrath an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, in Vereinigung mit Ulm und Nürnberg, das Ansuchen um seine Verwendung beim Kaiser, damit Strassburg mit der anbefohlenen Kriegsrüstung und Besatzungs-Aufnahme verschont bliebe. Hierauf gab nicht Johann Georg sondern Johann Schweickhard Kurfürst von Mainz und Landgraf Ludwig von Hessen, der Stadt den 1622 ²⁸/₁₈ Jänner datirten Bescheid, worin es heisst: der Kaiser beabsichtige nicht, sie über ihre Privilegien zu beschweren, sondern bloss sie und ihre Nachbarn vor feindlichen Einfällen sicher zu stellen. Demnächst hielt der kaiserliche Commissär, Hartmann von der Thann, Comthur des Johanniterordens zu Sulz einen Vortrag, womit die Stadt ernstlich ermahnt wird, dem Mansfeld, dessen Heer bereits im Elsass eingerückt sei, keinen Beistand zu leisten.²⁾ Die darauf vom Stadtrathe ertheilte Antwort lautete, Strassburg sei ausser Stande dem Mansfelder sich zu widersetzen, nachdem er bereits den fränkischen und schwäbischen Kreis ohne Hinderniss durchzogen habe. Kaum vermöge die Stadt noch die nöthigen Schutz und Vertheidigungsmassregeln zu treffen, übrigens sei sie bereit, allen übrigen Befehlen des Kaisers zu gehorchen. — Diese Versicherung scheint ebenfalls nicht sehr ernstlich gemeint gewesen zu sein, wie aus dem nachfolgenden

¹⁾ Die absichtliche Vorausdatirung dieses Schreibens ist auf dem Entwurfe desselben angemerkt.

²⁾ So viele Abmahnungen deuten handgreiflich Gründe zu Besorgnissen an.

Benahmen Strassburgs gegen den Erzherzog Leopold hervorgeht. Strassburg neigte sich offenbar auf die Seite des Pfalzgrafen, vermied aber mit grosser Sorgfalt sich bei dem Kriege zu betheiligen, oder gegen den Kaiser zu verstossen. — Ferdinand benachrichtigte den Stadtrath aus Salzburg den 12. Februar 1622, dass, nachdem sein Bruder Leopold Truppen gegen Mansfeld gesammelt habe, er erwarte, Strassburg werde sich mit ihm vereinigen und zur kräftigen Abwehr des Feindes mitwirken. Der Stadtrath gab zwar auf dieses Schreiben unterm 25. Februar 1622 zur Antwort, dass er sich gleich bei Mansfelds Anrücken mit dem Bischofe¹⁾ und der vorderoesterreichischen Regierung ins Einvernehmen gesetzt habe und dass er unverzüglich das Nöthige zur Stadtbefestigung und zur Abwehr eines Angriffes anordnen werde um Strassburg dem Reiche zu erhalten, — als aber Ferdinand 1622, Wien 15. März befahl, seinem Bruder auf strassburgischem Gebiet allenthalben freien Durchzug zu verwilligen und der Bischof, Strassburg 4. April 1622 das Ansuchen stellte, 1° Offenhalten der Pässe zu Wasser und zu Land zu verwilligen, 2° Hafer und Heu, und 3° 3000 Centner Pulver zu liefern, — da offenbarte der Stadtrath seine wahre Gesinnung unumwunden mit der Erklärung an den Bischof vom 2. April 1622: dass er die Rheinbrücke in den besten Vertheidigungsstand gesetzt habe, den Rheinübergang aber dem Bischofe nicht zugestehen könne, weil er dem Mansfeld die strengste Neutralität zugesagt, doch wolle er dem Bischofe die freie Schifffahrt auf dem Rhein zugestehen. Die verlangten 3000 Zentner Pulver könne er, des eigenen grossen Bedarfs wegen, nicht liefern, aber der Pulverfabrik wolle er die Erlaubniss ertheilen, Pulver für den Bischof zu bereiten. Die Getreidelieferung (wovon übrigens in Leopolds Schreiben vom 4. April nichts erwähnt ist) müsse er abschlagen, weil sich die Stadt auch auf die Aufnahme von Flüchtigen vorsehen müsse, doch gestatte er den Einkauf bis zu 5000 Säcken für des Bischofs Rechnung. Der Bischof stellte dieser Weigerung in seinem Schreiben von Molsheim, 15. April 1622 die erneuerte, ernste Forderung wegen des Rheinübergangs entgegen, und erklärte die Neutralität Strassburgs für ungültig, weil Mansfeld und der Pfalzgraf Rebellen seien, sein Begehren aber in des Kaisers Namen an die Stadt gerichtet wäre, der Kaiser aber und Jene nicht als Mächte gleichen Rangs betrachtet werden können. Der Stadtrath beantwortete dieses Schreiben unterm $\frac{6}{17}$ April mit der Aeusserung, er habe dem Mansfeld bereits das Wort gegeben, neutral zu bleiben und werde davon nicht abgehen. An den Kaiser hatte er schon am 2. April im nämlichen Sinne geschrieben und zugleich bemerkt, dass er den Rhein jedenfalls offen halten werde, übrigens könne der Erzherzog den Uebergang ganz leicht bei Rheinau oder Breisach bewerkstelligen. Aus Ferdinands Schreiben Wien, 11. May 1622 geht hervor, dass er die Gründe des Stadtrath für die Neutralität nicht beachtete. Er sagt: Obgleich nach der Pragerschlacht Aussicht auf Ruhe und Frieden gegeben war, so sei Mansfeld das Hinderniss ihrer Herstellung gewesen, indem er Böhmen angegriffen, und um es ein zweites Mal zu überfallen in der Oberpfalz „mit neuen Schanzen seinen Anschlag gemacht, sodann Tabor, Klingenberg und Wittigau effectuirt“, und da dieses alles im Namen des geächteten Friedrichs geschehen sei, so habe er der Armada am Rheinstrom befohlen, den geächteten Pfalzgrafen am Rhein, wo sie kann, anzugreifen. Gleiches zu thun habe er auch den Kurfürsten von Bayern ersucht.

Zu diesem Ende habe dieser den Mansfelder aufgesucht, von den böhmischen Gränzen vertrieben und als er sich „mit bekanntem Betrug“ eilends nach dem Rhein begeben, demselben „Kraft vnseres „aufgetragenen Kais. Befelchs nachsetzen lassen.“ „Dieweil aber er Mansfeld alles in die „Schantz geschlagen, damit er nit ereilt werdtlen möchte, wie dann S. Liebden volkh nit so eylendt volgen „können, hat er Gelegenheit genommen vnterdess das Stift Steyer vnd Bruchsal zu vberfallen, mit sonder- „barer gegebenen Befindung gar übern Rhein vnd an das übrige Stift Speyer zu setzen, dasselbige zu „verwüsten, volgends gar in unser vorderoesterreichisches Erb- vnd Patrimonialland Elsass zu rucken, zu-

¹⁾ Erzherzog Leopold war Bischof von Strassburg. Ich theile die Verhandlungen in Betreff des Benahmens der Stadt im pfälzischen Krieg desshalb umständlich mit, weil es zur Erklärung des Jahres 1681 (Strassburgs Verlust) dienen dürfte.

„vor aber der Stadt Landau vnd Weissenburg sich zu versichern, Hagenau zu occupiren, dass Stift Strassburg zu verheeren, Zabern zu belagern, vnd allen tirannisch feindlichen Muthwillen zu treiben.¹⁾ Weil man nun eines solchen feindes nicht sich versehen, vnd mit Volkhs gar nicht gefasst gewesen, vnd weder vnser Burgundischer General-Lieutenant Don Gonzales de Cordova, wegen allerhand ver hinderung noch auch obbemeltes Herzoges in Bayern Kriegsvolks, wegen mangel des Pass vbern Rhein ihm nicht nachsetzen kunnte, so ist doch nöthig, damit ihm Abbruch geschehe vnd er von fremden Invasionen abgelenkt vnd zur Schützung der Pfalz zurückgezogen werde, so haben sowohl vnser Burgundischen überm Rhein als auch der Herzog aus Bayern sich einiger Plätze auf der Bergstrasse bemächtigt und Heidelberg sich genähert²⁾. Sowohl Mansfeld als der Herzog Christian von Braunschweig haben mit den durch übermässige Plünderung, Sengen, Brennen, Ranzioniren vnd allerlei Vorschubleistung Armeen zusammengebracht, mit denen sie andere Kurfürsten vnd Stende ohne Religionsunterschied, sonderlich das Stift Paderborn, Fürstenthum Westfalen vnd Stift Münster unversehens überfallen, darin barbarisch gehaust, Soest, Lippstatt u. s. w. sich bemächtigt vnd Paderborn ganz ruinirt haben.“ Dies Alles, sagt der Kaiser, falle ihm um so beschwerlicher, weil er auf Bitten des Königs von England und anderer Potentaten und Kurfürsten, um ferneren Uebel vorzubeugen, und Alles wieder zum frühern Wohlstand zu bringen, eine Tractation nicht allein verwilligt, sondern auch das Seine gethan habe, damit ehestens dazu geschritten werde. Damit aber die Feinde in ihren bösen Unternehmungen nicht fortfahren können, so habe er zum Beistande der bedrängten Stände und Städte seinen Hauptleuten in Böhmen und Mähren Befehl zum Succurs ertheilt. Endlich sei auch der Herzog von Bayern, aufgefordert von Kurfürsten und Fürsten, besonders von seinen vom Braunschweiger hart bedrängten Brüdern und Schwägern, zu einer stärkeren Rüstung veranlasst worden. Dies Alles, sagt Ferdinand weiter, wäre unterblieben, wenn der Einfall des Mansfeld im Elsass und in Speyer unterblieben wäre, wenn er die Stadt (Speyer) „nicht völlig in seine Devotion gezogen, zu Mannheim über die Brücken in das bayrische Gebiet gefallen, bei Germersheim gleichergestalt mit grosser Anzahl übergesetzt, seinen Anschlag auf Invasion des schwäbischen Kreises, St. Würzburg vnd andere Stift, auch des Herzogthumbs Bayern gemacht, um zuletzt wieder in Böhmen einzufallen. Diese unsere Succursordonnanz“, fährt der Kaiser fort, „hätten wir nicht angestellt, wenn unser Feind sich hätte accommodiren, von seinen Drangsalen ablassen, das unbillig Abgenommene restituiren, die Waffen anderswo deponiren und suspendiren, und die Hauptfriedens-Tractaten nicht hätte verhindern wollen. Weil sich aber unser Feind, der geächtete Pfalzgraf Friedrich auch aus Holland herauf ins Reich begeben, mit dem proscibirten Mansfeld und seinem freibeuterischen Anhang sich verbunden, auch mit Beistand Derjenigen auf deren Wort, auch reiterte Versprechen und Sincerationen man sich verlassen³⁾, unsern getreuen Kurfürsten feindlich angegriffen hat, und in weiterem Blutvergiessen und Landverderben continuirt, so haben wir unserem k. Commissär aufgetragen, im Fall Einer oder der Andere nicht selbst zu Feld ziehen könnte, dass sodann der Hieronymus Caraffa, Markgraf von Monte de Negro, als unser bestellter Ober-General-Lieutenant, das Commando habe, daher wir Euch befehlen,

1) Wie überall, so brandschatzte Mansfeld auch in Niederelsass die Klöster ungeheuer. Dieses Schicksal traf unter andern auch das Stift Neuweiler. Im Archive der Präfectur in Strassburg findet sich ein Schreiben seines Oberst Obentraut an den Abt mit der Forderung eines unverzüglichen Gelderlags, dann ein zweites von Mansfeld selbst, aus Hagenau 22. Februar 1622, mit seiner eigenen wiederholten Forderung, 15000 fl. binnen 3 Tagen zu erlegen. Obentraut gibt als Grund der Requisition die beträchtlichen Summen an, welche Neuweiler der katholischen Ligue habe zufließen lassen, und bemerkt, dass Mansfeld Listen von den der Ligue gespendeten Beiträgen mit sich führe. Mansfeld ist eigenhändig Mansfelt unterzeichnet. In der Titelangabe dieses Schreibens nennt er sich auch: Einer hochlöblichen Herrschaft zu Venedig bestellter General, und Kön. Maj. in Frankreich Feldmarschall über deroselben flamänisch Volk.

2) Cordova's Heer scheint der von Ferdinand gewählten Bezeichnung gemäss, grösstentheils oder ganz aus burgundischen Werbtruppen, folglich nicht aus spanischem Hilfsvolk bestanden zu haben. Beachtenswerth ist die Grundangabe des Angriffs der Kaiserlichen auf die Pfalz.

3) Vermuthlich sind unter Denen, von deren Scheinehrlichkeit und wiederholtes Treuversprechen die Rede ist, der Markgraf Georg Friedrich von Baden und Herzog Christian von Braunschweig zu verstehen.

„denselben in allen Dingen gutwillig zu assistiren, und mit Munition, Proviant und andern Requisiten „zu versehen“.

Aus diesem Schreiben geht deutlich hervor, dass die Angriffe der Kaiserlichen auf die Pfalz kein Rache- und Vergeltungsact Ferdinands, sondern ein durch Mansfelds Bewegungen abgedrungener, natürlicher Operationsplan war. Da Ferdinand ausdrücklich sagt, die kriegerischen Unternehmungen Mansfelds seien zum Hindernisse der „Hauptfriedens - Tractation“ geworden, so kann man nicht mit Häusser: Geschichte der rheinischen Pfalz annehmen, diese zwischen Oesterreich und England eingeleiteten Friedensunterhandlungen, für welche Ferdinand sogar den Grafen von Schwarzenberg nach London sandte, seien eine rein politische „Comödie“ gewesen, wobei man den „einfältigen“ König Jakob I.“ betrügen, „und den Pfalzgrafen“ durch trügerische Versprechungen ganz sicher machen wollte“. Diese Verdächtigung widerstreitet der historischen Treue, denn nachdem einmal mit Vorwissen des Pfalzgrafen die Friedensunterhandlung eingeleitet war, so musste derselbe sich augenblicklich aller Feindseligkeiten enthalten. Man kann nicht gleichzeitig Krieg führen und Frieden schliessen. England und Dänemark stellten diess dem Pfalzgrafen vor. Wenn nun Häusser gar beide Mächte als „Verblendete“ von Ferdinands „trügerischer“ Politik darstellt, so treibt er die Partheinahme für den unbesonnenen und muthwilligen Pfalzgrafen wahrlich zu weit. Der dem K. Ferdinand unterstellte Trug, findet sich geschichtlich erwiesen gerade umgekehrt bei dem Pfalzgrafen heraus. Um dies klar zu erkennen, braucht man nur das Datum von Ferdinands vorstehendem Schreiben, den eilften Mai 1622, und dessen Aeussereung von Verhinderung der damals schon eingeleitet gewesenen „Hauptfriedens-Tractation“ durch die Erneuerung der Feindseligkeiten zusammen zu halten. Der Pfalzgraf erschien den zwölften April in Mansfelds Lager, und bewirkte, dass dieser die Unterhandlungen wegen seines Uebertritts in spanische Dienste abbrach, und gegen Tilly zog. Es war ihm also offenbar nicht redlich um den Frieden zu thun, und alle seine bis dahin gestellten Anträge und Versicherungen Trug und Heuchelei. Wenn also durch die allein vom Pfalzgrafen, nicht von Mansfeld, herbeigeführte Kriegserneuerung zur Folge hatte, dass die Friedensunterhandlungen in Brüssel sich zerschlugen, so ist dies, will man wahr sein, auf Friedrichs, nicht auf Ferdinands Rechnung zu setzen. Dem letztern kann nämlich nicht imputirt werden, dass er auch dann nichts mehr vom Frieden hören wollte, als Friedrich sein Heer und seine Gehilfen entliess, denn diess that er bloss desshalb, weil er durch die Schlachten bei Wimpfen und Höchst neuerdings total besiegt war. Hätte er nur einen Schimmer von Hoffnung zur Fortsetzung des Krieges gehabt, so wäre er zuverlässig nicht davon abgestanden. Bei einem solchen Mangel an gutem Willen kann man Ferdinand nicht verdammen, dass er eine aus der Ohnmacht des Widerstandes hervorgegangene Unterwerfung von sich wies, und das Schicksal des Pfalzgrafen der Waffenentscheidung anheimstellte. Dabei ist nicht zu übersehen, dass er nicht für sich allein handelte, und die im Namen des Pfalzgrafen von Mansfeld und den übrigen Bundesgenossen ausgeübten Feindseligkeiten nicht mehr „dem Könige von Böhmen“, sondern dem deutschen Reiche galten. Ferdinand konnte sich daher mit Fug wegen des Friedens darauf berufen, „dass Friedrich's Sache das ganze Reich angehe, und mit Zuziehung der Kurfürsten entschieden „werden müsse“. Die Ausdehnung, welche Friedrich dem Kriege gab, und die Herausforderung dazu mussten zu dieser Erklärung führen. Seiner Geschichte liegt die Wahrheit zum Grunde, dass er durch seine Fehler das über ihn gekommene Verderben selbst sich bereitete, und muthwillig hintanwies, was ihn hätte retten können. Will man das nicht zugestehen, und wälzt man die Schuld desselben auf Ferdinand, so wird man ungerecht, ohne Friedrich damit genützt zu haben.

1622. 15. Juny. Schreiben Caraffa's aus Erstein wo er an diesem Tage angekommen war, an den Stadtrath von Strassburg. Er ersucht denselben seine nach Strassburg Einkäufe halber geschickten Soldaten, frei hin- und zurück ziehen zu lassen.

Einen die damaligen Rechtsverhältnisse der Reichsstädte berührenden Zwischenfall in den Verhandlungen Strassburgs mit dem Kaiser bilden gewisse Kriegsforderungen desselben, worüber es zwischen Strassburg, Ulm und Nürnberg zu langen und lebhaften Erörterungen kam. Ihr Ausgangspunkt scheint von einem Schreiben Ferdinands an die Stadt Nürnberg, Reichenhall 22. Jänner entnommen zu sein. Darin verlangt er, dass Nürnberg die weitere Werbung von Kriegsvolk zu Ross und zu Fuss, nachdem sie bereits stärker sei, als zur Stadtvertheidigung erforderlich ist, aufgebe, damit nicht noch grössere Eifersucht zwischen Katholiken und Protestanten entstehe. Sein Streben sei ohnediess auf Vollziehung der das pfalzgräfliche Eigenthum betreffenden Friedenstractation gerichtet. Für diesen Zweck habe er vor wenigen Tagen den Ludwig Grafen zu Schwarzenberg, Herrn von Rohrau seinen Rath und Kämmerer, zur Infantin Isabella Clara Eugenia nach Brüssel und nach England abgesendet, damit zunächst die Abführung beider Armaden und die Einstellung weiterer Werbungen in Brüssel verglichen, dann aber zur Hauptfriedenstractation geschritten werde. Wollte Nürnberg die Werbung fortsetzen, so würde sie zum Hindernisse des Friedenstractates, da es damit nicht auf Bewaffnung, sondern auf Entwaffnung abgesehen ist¹⁾).

Nürnberg gab auf diese Anforderung des Kaisers unterm 26. Jänner 1622 zur Antwort: Die Stadtvertheidigung sei keinesweges zu gross, sondern zu gering, um gegen Schadennahme vom Durchzuge der Truppen geschirmt zu sein. Bei den letzten bayrischen und manssfeldischen Zügen habe der Schaden auf etliche Tonnen Goldes sich belaufen. Die Stadt bitte daher das Defensionswerk fortsetzen zu dürfen, um so mehr als kais. Majestät andern sowohl evangelischen als katholischen Städten selbes sogar ernstlich empfohlen haben, obgleich die Intentionen derselben verborgen seien²⁾. Sollte jedoch der Friede zu Stande kommen, so sei auch Nürnberg zur Abdankung der Truppen bereit.

Nürnberg theilt unterm 1. Februar 1623 der Stadt Ulm mit, dass kais. Maj. befohlen habe, eine Anzahl von Rossen und Geschirr sammt Geschütz und Proviant gegen den Mansfelder und Heilbronn zu liefern. Hierauf habe man sich erboten, dieserwegen mit dem Herrn Kreisobersten zu verhandeln, und gleichzeitig gedachtes Ansinnen an den Advocaten Dr. Heher nach Regensburg gelangen lassen, mit Befehl, darüber mit den übrigen städtischen Abgeordneten zu deliberiren, und deren Gutachten abzuverlangen. Auch sei Heher beauftragt, das Rendez-vous und den Musterplatz von Heilbronn möglichst abzuwenden. Im gleichen Sinne sei auch den beiden Markgrafen von Brandenburg geschrieben worden. Weil aber *summum in mora periculum*, so theile man diesen Fall der Stadt Ulm mit dem Ersuchen mit, ihn auch den Strassburgern zu notificiren, ersuchend, deren beiderseitige vernünftige Gedanken der Stadt Nürnberg baldigst zukommen zu lassen.

Ulm schrieb demnächst unterm 7. Febr. 1623 an Strassburg. Diese Sache sei von nicht geringer Importanz, denn nebstdem, dass keine Verpflichtung zu dieser Leistung bestehe, könne kein Zweifel walten, dass die Bewilligung Eingang zu der in Regensburg bereits *ad partem* gesuchten Conjunction finden, die Städte aus der bisher behaupteten Neutralität und den Schranken des Aschaffenburger-Vertrags

¹⁾ Man wolle aus diesen Worten abnehmen, dass nicht, wie man bisher glaubte, bloss an Friedrich die Forderung zu ent Waffen gerichtet war, sondern beide kriegführende Theile dies thun sollten. Dies beweist deutlich, dass Ferdinand es mit dem Frieden redlich meinte. Und da die Verhandlung darüber schon Ende Jänner begann, so kann wohl nicht übersehen werden, dass ihre Erfolglosigkeit ganz das Werk Friedrichs war, der im April plötzlich vom Haag aufbrach, und Mansfeld zur Kriegserneuerung zu einer Zeit entbot, wo die Brüsseler Friedensverhandlungen schon weit vorgeschritten sein mussten. Häusser's unbegründete Behauptung dass Ferdinand den Pfalzgrafen und die beiden Kronen: England und Dänemark damit betrügen wollte, dürfte gerade so viel als jene andere wiegen, dass er Jakob I. mit der Angabe belogen habe, der Markgraf von Baden habe gegen geleisteten Eid mit Mansfeld sich verbunden. Da er in dem vorhergehenden Schreiben vom 11. Mai an den Stadtrath mit andern Worten dasselbe sagt; („der Pfalzgraf hat mit Mansfeld und „Denjenigen sich verbunden, auf deren Wort, auch reiterirte Versprechen und Sincerationen man sich verlassen“), so müsste er auch den Stadtrath, also alle Welt belogen und „mit Lügen Alle“ gleich „den einfältigen Jakob I.“ verächtlich „behandelt haben“, S. Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz, 2. Band. S. 391 Note.

²⁾ Die der Nürnberger waren es wohl auch.

drängen oder mindestens bewirken werde, dass dergleichen Begehren sich wiederholen, nachdem dieses Ansinnen weder *diem* noch *terminum* habe, sondern *indefinitum* zu sein scheint. Gegentheilig sei aber auch zu besorgen, dass die Verweigerung, den von Vielen gefassten Verdacht einer Collusion mit dem Mansfelder vermehre, und überdiess den Städten imputirt werden könnte, als hemmten sie dadurch die so sehr gewünschte, und von S. Maj. anbefohlene Abführung des Volks. Es frage sich also, welcher Ausweg zu ergreifen sei, um den Kaiser zu befriedigen, und zugleich die gefährlichen Consequenzen zu verhüten. Ulm meine, zuerst wären solche kais. Anmuthungen mittelst Entschuldigungsschreiben zu decliniren, helfe das nicht, so möge man, um doch kaiserliche Offension zu vermeiden, einen Geldvorschuss „unter dem Fürwand eines Anlehens oder anderer dergleichen Prätextes“ anbiethen. Dazu könne man sich willig erzeigen, weil weitere Begehren dadurch abgeschnitten seien. Strassburg möge demnach auch seine Meinung sagen, um über das einen einhelligen Beschluss zu fassen, was den Erbarn von Nürnberg an die Hand zu geben.

Während Nürnberg umfrug, kam ihm ein zweites kais. Schreiben aus Regensburg vom 3. Febr. 1623 zu, worin Ferdinand sagt: „Er habe erfahren, dass der proscibirte Landverderber und allgemeine Friedensstörer, Ernst Mansfeld, mit seinem räuberischen Anhang aus dem westphälischen Kreis, wo er anjetzo von neuem alles verheere und verderbe, herauf in den obern Reichskreis sich wende, und dort mit Mord, Rauben und Brennen anzugreifen beabsichtige; auch soll er schon im Anzuge sein. Er, (Ferdinand) habe beschlossen, mit der in der Unterpfalz gelegenen Armada ihm zu begegnen um seinem Vorhaben zuvorzukommen. Da jedoch grosser Mangel an Rossen und Geschirr zur Fortschaffung des Geschützes und Proviant, und bei einiger Zögerung die Pässe von den Feinden erobert werden könnten, so erfordere der Drang der Umstände, dass Nürnberg zur Fortschaffung des Geschützes und der Lebensmittel eine Anzahl Pferde, und zu je zweien, einen Knecht bis 1. März nach Heilbronn stelle.

Nürnberg bekam mittlerweile das verlangte Gutachten und schrieb den 25. Febr. 1623 an Ulm. Die Stadt danke für die im Verein mit Strassburg gespendeten „vernünftigen Gedanken,“ wornach er sich beim Eintreffen eines neuen, bisher nicht angelangten kais. Ansinnens, richten werde, obgleich Weissenburg, Rottenburg und Schwäbisch-Hall, den kais. Forderungen sich gefügt hätten. — Nun schrieb

Tilly am 9. März von Assenheim an Nürnberg. Er hoffe, Nürnberg werde dem Verlangen des Kaisers Folge leisten und begehre die eilige und unfehlbare Sendung von 60 Pferden und 15 Wagen mit 3 Fuhrknechten zu jedem Wagen, sammt etlichen Einspannern zur Aufsicht, nach Assenheim. Hierauf

Nürnberg an Tilly 17. März 1623. Die Stadt könne seinem Begehren nicht willfahren, bis sie vom Kreisobersten Christian, Markgrafen von Brandenburg, dem sie der bestehenden Observanz gemäss von dieser Angelegenheit Nachricht gegeben, Bescheid erhalten habe. Dem Kaiser habe sie ihre Entschuldigung bereits gemacht, allein eine Antwort sei bis jetzt nicht erfolgt, doch habe sie daran neuerdings erinnert. Tilly möge sie entschuldigen und des Reiches Herkommen so wie des Aschaffener-Recesses eingedenk sein.

Tilly erneuerte ungeachtet dieser abschlägigen Antwort sein Begehren abermals und

Nürnberg antwortete ihm unterm ^{15.}/_{25.} März neuerdings ablehnend, auf ein neues Schreiben an den Kaiser vom 12. März sich berufend.

Ulm an Nürnberg ohne Datum. „Es ist von einer vornehmen Person Bericht einkommen, dass ein fürstlich katholischer Stand¹⁾ sich geäussert: „Ob er wohl dem Friderico abhold, und denselben verfolgen zu lassen, nichts unterlassen werde, so wolle er doch mit noch viel grösserm Eifer und Aufwand „aller Kräfte die von Nürnberg, als welche das Feuer ziemlich aufgeblasen, verfolgen las-

¹⁾ Der Herzog von Bayern?

„sen, wozu bald Gelegenheit da sein werde. Voriges Jahr sei die katholische Armee um Nürnberg gelegen und habe bloss etwas Geld begehrt, welches aber verweigert worden. Jetzt werde es aber nicht um Geld, sondern um etliche Köpfe zu thun sein.“ — Nebstdem seien auch bereits zwei Fähnlein unbekannten Fussvolkes bei Altdorf ankommen, von denen man nicht erfahren kann, wohin sie die Köpfe strecken, doch haben sie geäußert, um Nürnberg wollten sie gute Beute machen. Item sei auch aus Böhmen von guten Orten getreulich gewarnt worden, dass Nürnberg sich in Acht nehmen möge.

1622. 18. Juny Festung Zell. Der Bischof Christian von Minden, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg an Nürnberg. Er zeigt den Empfang des Schreibens der Stadt Nürnberg vom 8. Juny an und sagt, wegen der ihm gemeldeten Bedrohungen der Stadt habe er alsogleich dem Könige von Dänemark, dann dem Administrator von Magdeburg, dem Herzoge Friedrich Ulrich von Braunschweig, beiden Herzogen zu Meklenburg, und dem Herzoge Friedrich von Schlesswig-Holstein, „als vornehmlich starke Säulen des evangelischen nothleidenden Wesens“ Mittheilung gemacht, nicht zweifelnd, Seine Majestaet (der K. v. Dänemark) und die genannten Fürsten werden mit ihm einverstanden sein, dass an den Kaiser, an das kurfürstliche Collegium, an die Frau Witwe des verstorbenen Erzherzogs Alberts, und an den Herzog von Bayern unverzüglich geschrieben werde. Was zur Antwort erfolge, werde er der Stadt sogleich mittheilen, und was zum Schutz der Stadt dienlich, nicht ausser Acht lassen. Bei dem jüngsten Kreistag zu Lüneburg sei beschlossen worden, dass, woferne bei dem zu Nürnberg den 2. d. Mts. gehaltenen Convent der Beschluss einer Beschickung an Kur-Sachsen gefasst, und Fürsten und Stände um Mitabordnung der Ihrigen ersucht werden sollten, als dann hierzu Jemand im Namen des ganzen Kreises verordnet, und der möglichste Fleiss angewendet werden soll, damit das fremde Kriegsvolk vom Reichsboden abgeführt, alles Unwesen abgestellt, der heilsame Friede zurückgebracht, Kurpfalz wieder im vorigen Stand eingesetzt, und Keiner der Religion wegen bedrängt werden soll. Bei dieser Gelegenheit wird dann auch die Sache der Stadt Nürnberg vorgenommen werden.

1622. 18. Juny. Der Bischof an den Dänenkönig. — Aus beifolgender Abschrift möge der König die Beschwerden des Nürnberger-Magistrats wegen „weitaussehender verschiedenen Bedrohungen“ ersehen. Weil nun Nürnberg „ein vornehmlich evangelisches Mitglied des h. Reiches sei, destoweniger sei es thatsam, selbes von Ausländischen ohne Ursache bedrängen, schwächen, oder dem Reiche gar entziehen zu lassen. Und weil ihm wissend, dass S. Majestaet eine vornehme starke Säule des leider nothleidenden, allenthalben krachenden, evangelischen Wesens, so lasse er *amore boni publici* Nürnbergs Beschwerden an S. Maj. gelangen, bittend S. Maj. wollen reiflich nachsinnen, wie diesem weitaussehenden verderblichen Anschlägen am sichersten zu remediren sei, und, woferne es ihr nicht bedenklich sei, an die Witwe des Erzherzogs Albrecht nach Brüssel an die kaiserliche Majestaet, und an die Kurfürsten schreiben, damit die ausgesprengten Bedrohungen abgewendet würden. Durch diese Interposition machten S. M. nicht allein dem Rathe zu Nürnberg, sondern auch allen Kurfürsten und Ständen Augsb. Confession sich zugethan und zu allen vermögamen Diensten verpflichtet.“

Nach dieser Einschaltung von Verhandlungen zwischen den Reichstädten kehren wir zur ordentlichen Correspondenz Ferdinands II. mit der Stadt Strassburg wieder zurück.

1623. Regensburg 3. Februar. Ferdinand befiehlt dem Stadtrathe, das vom Pfalzgrafen Friedrich in Strassburg deponirte Geld einzuziehen und es dem Bischofe von Strassburg, seinem (des Kaisers) Bruder auszuliefern, nachdem jener sein Vermögen verwirkt hat.

Diese Anforderung lehnte der Stadtrath mit der Erklärung ab, dass weder der Pfalzgraf noch irgend einer seiner Diener, Geld in Strassburg hinterlegt hätten. Dagegen seien nach seiner Aechtung viele pfälzische Unterthanen mit ihren Familien nach Strassburg gewandert. Diese theils in Schirm, theils zu

Bürgern angenommenen Leute, könne der Kaiser nicht wohl durch Gütereinziehung strafen, da sie offenbar gerade das gethan hätten, was seine Achtserklärung vorschreibt.

In einer mündlichen Rücksprache des städtischen Abgeordneten, Anton Wolf, mit dem Kaiser zu Regensburg, führt jener besonders das Verdienst der Stadt Strassburg an „dass sie die erste Reichsstadt war, welche von der Union desertirt, und sie zu zerschneiden und aufzulösen geholfen, dieserwegen auch viel Ungunst, Unnachbarschaft und Gefahr und Beschädigung darüber ausgestanden habe“, wesshalb der Kaiser in der Confiscationssache Strassburg berücksichtigen möge. Hierauf äusserte der Kaiser: „Er wisse, dass Strassburg das Asylrecht nur auf die Dauer eines Jahres besitze. An der zur Achtsvollstreckung bestimmten Commission trage er keine Schuld. Er habe sie weder verursacht noch vorgeschlagen¹⁾. Er wolle nicht gegen die Privilegien Strassburgs handeln, aber ebenso wenig gegen die Achtserklärung. Das sei seine Meinung. Uebrigens könne er (Wolf) wohl selbst die Schwere der dermaligen Kriegslast bemessen. Er hoffe, Strassburg werde anderweiter Mittel bedacht sein, wie sie „übertragen werden könne“.

1623 Dresden 10. Juny. Kurfürst Johann Georg von Sachsen schreibt dem Stadrath von Strassburg: Aus dessen Antwort vom 30. April welche den kais. Commissarien von ihm mitgetheilt worden sei, habe er eine zureichende Entschuldigung (in der Confiscationssache) entnommen. Er zweifle nicht, dass der Kaiser, wenn sie ihm bekannt sein werde, sich damit begnügt.

Nürnberg wendete sich in der nämlichen Sache mittlerweile an Ulm welches unterm 16. May zur Antwort gab, es werde von der Execution vermuthlich abkommen, doch möge man jedenfalls so viel als möglich ist, Zeit zu gewinnen suchen.

Nürnberg begegnet dieser Aeusserung mit Schreiben vom 17. May an Ulm, dass es die Hoffnung nähre es werde von der Confiscation sein Abkommen haben, und führt dann an, es sei auch wegen Christians von Anhalt, Joh. B. Eysens und anderer böhmischen Stände angegangen worden, worauf man geantwortet habe, dass derlei hinterlegte Gelder längst zurückgenommen, andere aber gar nicht deponirt worden seien. Hierbei sei es ohne weiters geblieben.

Pfalzgraf Friedrich an Nürnberg. Heilbronn (Heilprun) 27. Februar 1621.²⁾ Er habe erfahren, dass man am kais. Hofe gedenke, des vermeinten (?) Schadens wegen an den Gütern seiner getreuen Diener sich zu erhohlen. Nürnberg werde die Unbilligkeit dieses Verfahrens einsehen und sich gehörig vorsehen, seine Privilegien, Regalien und Gravamina zu wahren, auch andere Ungelegenheiten welche daraus erwachsen könnten, erwägen, „angesehen, dass Ihr der böhmischen Sache halber, Euch „jederzeit neutral, und einen oder den andern Thail nicht zu präjudiciren, erklärt.“ Nebstdem sei zu bedenken, dass wenn Denen Gefahr Schaden oder Verlust erwüchse, welche Deposita in Nürnberg haben daraus unvermeidlich Repressalien an den Gütern der Handelsleute Nürnbergs in der Pfalz, in Böhmen (?) in England und in den Niederlanden hervorgehen würden.

Neustadt an der Hardt 1623 29. März an Strassburg. Die Stadt habe gehört, es seien vom Kaiser Commissarien zur Confiscirung pfälzischer Güter nach Strassburg gesendet worden. Da nun auch Bürger von Neustadt, dort Güter hinterlegt hätten, so möge Strassburg für selbe bei dem Kaiser einschreiten, damit sie keinen Schaden nähmen. Ein besonderer Grund zu einer solchen Intercession sei Zusicherung gänzlicher Amnestie im Namen des Kaisers, von der Pfalz bestellten kais. General. Ferdinand von Cordova, bei Neustadts Einnahme ertheilt. Derselbe habe auch sogleich für Auslieferung jener Güter sich verwendet, welche nach Speyer und Landau geflehnt (geflüchtet) und vom Erz. Leopold und vom Speyrer-Bischofe aufgezeichnet und angehalten worden waren.

¹⁾ Vermuthlich war die Bildung dieser Commission das Werk des Reichshofraths, doch musste Ferdinand damit einverstanden gewesen sein. Das Unbillige dieser Massregel in der Ausdehnung auf flüchtige Unterthanen scheint er, obiger Erklärung zufolge, gefühlt zu haben. Es kam auch wirklich in Strassburg davon ab. Abgedrungen war sie wohl von den Kriegsbedürfnissen.

²⁾ Die Ortsangabe dieses Schreibens beweist, dass Friedrich der im Jänner 1621 zu Heilbronn versammelten Union beiwohnte, oder doch längere Zeit dort sich aufhielt, weil er erst am 14. April im Haag ankam.

Frankenthal 15. May 1623 an Strassburg. Der dortige Stadtrath fragt an, ob unter den in Strassburg zu confiscirenden Gütern, deren auch von den Bürgern Frankenthals verzeichnet seien, welche von ihnen dahin geflehnt wurden. Wenn es sich so verhielte, so wäre dies dem zwischen England und der Frau Isabella, Klara Eugenia getroffenen Frankenthaler — Accord, ganz entgegen.

Worms 29. October 1623 an Strassburg. Der Stadtrath zeigt an, dass Joh. Wilhelm Wiesbach, Vicekanzler des Bischofs von Speyer, sich ihm als kais. Commissär vorgestellt habe, mit der Vollmacht, alles in Worms von flüchtigen pfälzischen Unterthanen daselbst deponirte Geld und alle ihre Güter zu confisciren. Er habe weiter erklärt, das Gleiche auch in Frankfurt und Speyer und an andern Orten zu thun. Der Stadtrath frage an, ob dies auch in Strassburg geschehen sei.

Speyer 4. May 1623. Die kais. Confiscations-Commission an den Stadtrath von Strassburg. Sie verlangt, Auslieferung der im Pfennigthurm in Strassburg angelegten Gelder und Güter des Obersten Helmstett und des Casimir Plorer.

Strassburg 30. April alten Styls, an die Confiscations-Commission. Der Stadtrath äussert grosses Befremden über die Forderung der Commission und beruft sich auf den Umstand, dass in der Antwort des Kaisers auf sein letztes Schreiben von dieser Forderung keine Erwähnung geschieht. Dann versichert er noch, Helmstett und Plorer hätten keinen Pfennig in Strassburg deponirt. Der erstere sei sogar längst weggezogen und in württembergische Dienste getreten.

Die Commission aus Philippsburg 18. May 1623, an Strassburg. Sie zeigt an, obige Antwort des Stadtraths dem Kaiser nach Regensburg übermacht und darauf den Bescheid erhalten zu haben; dass „Ihre Majestaet die vorbrachte Entschuldigung unverworfen haben.“ Zugleich rügt die Commission den Zweifel rechtmässiger Befugniss, die Confiscation fortzusetzen, indem sie auf eine im Namen des Kaisers bei ihrem Abgang von Regensburg erhaltene Weisung sich beruft, die lautete: „dieses Werk bald und „mit eifrigem fleiss in effect zu dirigiren, auch keine Entschuldigung dawieder anzuhören, alldiweil „diese und andere Habschaften zu hochnöthigen Usibus und Contentirung der Soldateska bestimmt sein,“ Unterzeichnet ist dieses Schreiben von Hanns, Philipp von Hoheneck, und Joh. Wilhelm Weissenbach.

Damit enden die Verhandlungen in der Confiscationssache. Nach den Begriffen der damaligen Zeit war die Entschädigung am Vermögen der Unterthanen für den von ihren Fürsten verursachten Schaden, allerdings rechtmässig in der Form, aber an sich war dieser Grundsatz es nimmermehr, denn die Confiscationsstrafe konnte wie jede andere durch die Acht verhängte, bloss Mitschuldige treffen. Freilich werden andere Fürsten es ebenso gemacht haben, und von den Brandschatzungen Mansfeld's, Friedrichs Feldherrn, haben wir naheliegende Beweisproben. Den gewissenhaften Ferdinand rechtfertigen aber fremde Gewaltthätigkeiten desshalb nicht. Dagegen wird er wegen der Ahtserklärung gegen den Pfalzgrafen in Schutz zu nehmen sein, nachdem partheiische Geschichtschreiber nichts als Willkühr und Ungerechtigkeit dabei herausfinden. Sie geben vor, der Pfalzgraf habe nicht den Kaiser sondern den König von Böhmen bekriegt. Nun war aber die That des Pfalzgrafen ein Raubkrieg und gemeiner Friedensbruch, Verbrechen, welche nach den Reichsgesetzen mit Acht und Bann geahndet wurden, und die wahrlich nicht erst erwiesen zu werden brauchten, nachdem der Pfalzgraf sie im Angesichte von ganz Deutschland beging, nicht ohne vorausgegangene Abmahnung der deutschen Fürsten, nicht ohne von diesen vergeblich zur Restitution und Reinigung nach Böhmens Verlust aufgefordert worden zu sein. Der Versuch, den Dreikronenraub von Böhmen, Mähren und Schlesien, durch Berufung auf das böhmische Wahlrecht rechtmässig machen zu wollen, wäre für Jeden der ihn anstellen wollte, ein sich selbst gefertigtes Zeugniß von Unkenntniss oder Unredlichkeit. Die Handlung des Pfalzgrafen ist also Raub. Dass er aber zur Wiedererwerbung dieses entrissenen Raubes, geächteter Freibeuter und Abenteurer sich bediente, und seines Interesses wegen ganz Deutschland in den schrecklichsten Krieg stürzte, wird doch wohl mindestens gemeiner Friedensbruch sein. Die Acht war also verdient, sie war an

und für sich ganz rechtmässig, und davon gewiss zu jener Zeit alle Welt überzeugt. Hiervon zeugt am besten der Umstand, dass weder die katholischen noch die protestantischen Reichsstände Einsprache dagegen machten, sondern bloss bittend für Friedrich sich verwendeten. Bei diesem Sachverhalt ist es nicht möglich, die Unrechtmässigkeit der Achtserklärung aus dem dabei unterlaufenen Formfehler zu erweisen, denn das Recht selbst ist doch mehr als die Form. Allerdings bedingten sowohl die goldne Bulle als auch die Wahlcapitulation den Pfalzgrafen vor der Achtserklärung vorzuladen, doch folgt aus dieser Unterlassung nicht wie Häusser meint, dass derselbe von „servilen Höflingen des Kaisers politisch todtgeschlagen worden sei „denn es ist ganz unwahrscheinlich, dass die Kurfürsten wegen der Achtserklärung nicht befragt worden seien, dass sie in Geheim ihre Zustimmung nicht gegeben hätten. Das Oeffentliche Verfahren wollten sie vielleicht selbst vermieden wissen, weil sie fühlen mochten, dass Friedrich nicht zu retten sei. Ihr Schweigen berechtigt zu diesem Schlusse, denn, wie entmuthigt die protestantischen Fürsten nach der Pragerschlacht gewesen seien, so wäre doch einer oder der andere mit einem Proteste gegen einen solchen ganz eigenmächtigen Schritt in Regensburg aufgetreten, wenn nicht Verhandlungen darüber vorausgegangen wären. Nebstdem kömmt in Betracht, dass der Pfalzgraf nicht der Erste und Einzige war, über welchen von den Kaisern die Acht ohne Zuziehung der Churfürsten verhängt worden ist. Und doch fiel es weder den Fürsten noch den Geschichtschreibern ein, desshalb eine Ungültigkeitserklärung abzugeben.

Bei notorischen Verbrechen umging man die Form. Der Einwand, dass „Friedrich mit dem Kaiser nicht als Kaiser in Fehde gestanden“ ist eine nutzlose Sophisterei, denn des Pfalzgrafen Raub an dem Eigenthum des Königs von Böhmen genügte, um die Acht rechtskräftig zu machen. Oder hätte Ferdinand, weil er Kaiser war, dem Könige von Böhmen den Reichsschutz, den Jeder gegen den gemeinsten Raubritter und Weglagerer ansprechen konnte, versagen sollen? Man wolle aus dieser nicht zu verneinenden Frage ersehen, dass es zu dem beabsichtigten Resultate nicht führt, wenn die Begriffe Kaiser und König von Böhmen auseinandergehalten werden. Uebrigens wird man nicht läugnen können, dass im Könige von Böhmen auch der Kaiser verletzt worden ist, denn Friedrichs Dreikronenraub berührte und zersplitterte seine Hausmacht, durch deren Verlust er zum Schattenkaiser herabgesunken wäre. Man forsche doch wie andere deutsche Imperatoren es mit solchen Angriffen auf ihre Stammbesitzungen gehalten haben. Vielleicht macht man die Erfahrung, dass Ferdinand weitaus milder als alle Andern an seinem Gegner gehandelt hat. Wenn er unmittelbar nach der Pragerschlacht den Krieg in die Pfalz getragen, und den Sieg nach dem Rechte des Siegers verfolgt hätte, so wäre dagegen kaum etwas einzuwenden gewesen. Nun behielt aber Ferdinand die Pfalz nicht für sich, während doch der Pfalzgraf Böhmen an sich gezogen und sogar das Gelüst getragen hatte, dem Hause Habsburg auch die deutsche Krone zu entreissen. Von der pfälzischen Politik lässt sich mit voller Wahrheit sagen: sie habe vom Anfange her die Absicht gehegt, Habsburg „todtzuschlagen,“ und dafür die blutigen Würfel ausgegeben. Dass diese wider Erwarten anders als sie berechnet hatte, fielen, ist das Werk einer Strafgerechtigkeit, welche Friedrich und seine Räthe muthwillig herausgefordert hatten.

In der Confiscationssache verdient noch ein an den Kaiser gerichtetes vertrautes Schreiben Erwähnung, welches in die Hände Wolfs, des Strassburgischen Gesandten in Regensburg gerieth, und dem Stadtrathe von ihm mitgetheilt wurde. Es enthält die Angabe, dass Tilly das in den pfälzischen Schlössern eroberte Geschütz sich allein zueigne, wesshalb der Kaiser auf gleiche Theilung bedacht sein möge; sodann, dass die in Speyer confiscirten Güter weder in der Menge noch im Werthe, dem vorangegangenen Rufe entsprechen.

1624. Wien 2. April. Ferdinand an den Stadtrath von Strassburg. „Wir haben glaubwürdigen Bericht empfangen, dass, obwohl Herzog Christian der Jüngere von Braunschweig sein gesamtes Kriegsvolk abgedankt und Mansfeld die Grafschaft Ostfriesland verlassen und anderswohin sich begeben hat, doch die obersten Befehlshaber und Soldaten zu Ross und zu Fuss, welche sich unter Braunschweig und

Mansfeld haben gebrauchen lassen, nebstdem auch andere aus dem Reich und den Erblanden ausgerissene und flüchtige Feinde, unter allerlei betrügerischen Schein in das Reich sich einschleichen, alle Friedensintentionen zu zerstören und Kreiswerbungen, Blutvergiessen und anderes Verderben anzuspinnen im Begriff sind. Zu diesem Ende soll in Strassburg Geld, Wechsel von andern Orten her, angelangt, und Anderes geschehen sein, was zur Erweckung neuer Unruhen dienlich sein kann. Da der Stadt nicht unbekannt sein kann, dass wir uns die Aufrichtung eines beständigen Friedens haben angelegen sein lassen, wie dieses aus unsern an die Kurfürsten und Fürsten abgegangenen Schreiben beweiset, so befehlen wir bei schweren Pönen, den Pratiken der gedachten Befehlshaber, Soldaten und flüchtigen Rebellen Einhalt zu thun, und ein wachsames Auge auf sie zu haben."

Vorstehendes Schreiben liefert zu Häussers Angabe vom Machiavellismus der kais. Friedenspolitik einen seltsamen Beleg. Wie seltsam, Ferdinand beständig trügerischer Versprechungen zu beschuldigen, und nicht zu sehen und einzugestehen, dass Friedrich immerfort Hindernisse bereitete, welche das Zustandekommen des Friedens vereitelten. Zur selben Zeit als darüber in England neuerdings eifrig verhandelt wurde, hetzte Friedrich nicht allein den Bethlen Gabor zu einem Friedensbruch und Einfall in Ungarn auf, sondern zettelte, wie wir nun aus Ferdinands Schreiben erfahren, auch Unruhen in Deutschland an. Das war doch wohl nicht die Weise, einen Frieden zu bewirken, am wenigsten dann, wenn die bayrisch-oesterreichische Politik ihn wirklich in die Länge zu ziehen beabsichtigt haben sollte, was von der letztern desshalb nicht glaublich ist, weil Ferdinand, wie er hier oben selbst sagt, sehr fleissig mit den Reichsfürsten darüber verhandelte. Welche Gefahren aus Friedrichs Bestreben, auch Frankreich in sein Interesse zu ziehen für Strassburg erwachsen, und wie das französische Project sich desselben zu bemächtigen, dadurch neuerdings geweckt wurde, soll aus nachstehendem Schreiben deutlich werden.

1624. 8. July Strassburg an den Kaiser. Der Stadtrath meldet, dass der französische Gesandte de la Haye bei seiner Durchreise ihm mündlich habe sagen lassen: es komme ihm vor, als wäre Strassburg in Belagerungsgefahr. Jedenfalls biethe des Königs Majestaet bei den jetzigen Zuständen und Leuffen in Deutschland, der Stadt im Nothfall Assistenz an, und sei zu diesem und andern Ende bereit, eine Armee an die Gränzen in das Metzische Gebieth legen zu lassen, mit der Bemerkung, dass Ihre Majestaet nichts anders als die Freiheit der Stadt und deutscher Nation suchen. (Das alte Lied.) Der Stadtrath fügte dieser Anzeige seine Antwort an den Gesandten bei, und Ferdinand äusserte mittelst Schreiben aus Wien vom 26. August 1624 sein Wohlgefallen an seinem Benehmen. In der Zwischenzeit, nämlich

1624 Wien 20. July macht Ferdinand den Stadtrath von Strassburg auf die oben angedeuteten bösen Pratiken neuerdings mit den Worten aufmerksam „dass obgemeldte, bald hie bald da ange-, „sponnene Consilia und Anschläge, wenn dieselben zu Werk gezogen werden sollten, der Weg durchaus „nicht seien, die beisammenhabende Kriegs-Armada abzuführen und abzudanken, inmassen dass die ange-, „deuteten Consilia und Anschläge, neben Denen, welchen selbe eigentlich gemeint sind, auch Andere „treffen, die darzu aindtweder ihren Willen und Rath geben, oder doch dieselben mit stillschweigen vor-, „übergehen lassen. Solche würdten sampt ihren Fürsthenthümben, Landten, Unterthanen, Hab und Guet „dadurch zu gänzlichen Untergang gebracht werden." Er verlangt endlich die Strassburger möchten auf diese Consilia, ausländische Kriegswerbung und Conföderationen ein wachsames Aug haben, und besonders von den hin und zurückgehenden Gesandtschaften ihm Nachricht geben. In einer Nachschrift heisst es: „Wir vernehmen, dass ein Gesandter, Namens Monsieur Marescot für den König von Frankreich bei „einigen Städten, und ohne Zweifel auch bei Euch Propositionen und Werbungen gemacht hat." Antwort: Der Gesandte wäre wohl da gewesen, habe aber bloss Curialien gemacht, und ganz Allgemeines wie es zwischen Gränznachbarn üblich ist, vorgebracht.

1624 Wien, 20. July. Ferdinand an den Stadtrath von Strassburg. Er zeigt ihm an, dass Mansfeld nach seiner Rückkehr aus England mit den dort erhaltenen Geldanweisungen zu Bologna (Boulogne) in Frankreich angekommen sei und sich nach Genua zu, begeben, um dort ein Heer zu werben, für dessen Sammel- und Musterplatz Metz, Toul und Verdun bestimmt seien. Da nun hierdurch Elsass und Strassburg bedroht sind „und es dadurch unmöglich wirdt, zu dem lieben Frieden zu „gelangen,“ so mögen die Strassburger auf die Mansfeldischen Prätiken fleissig Acht haben ¹⁾.

1624 Wien 7. August. Ferdinand meldet dem Senat von Strassburg, dass die Sachen in der dortigen Nachbarschaft noch drohender aussehen. Er ermahnt ihn, Strassburg „als den fürnehmsten „Pass und Schlüssel des Reichs“ in guter Verwahrung und Obhut zu halten, und erklärt, dass er bereit „sei, als regierender Kaiser und getreuer Vater des Vaterlands, der Stadt auf begebenden Fall alle kais. „Gnaden, Hilf, Schutz, und alles dasjenige zu gewähren, was ihr zur Aufnahme und Wohlfahrt „gereichen mag.“

Der ängstliche Ton dieses Schreibens und die ungewöhnlichen Gnadenverheissungen machen glauben, dass Ferdinand entweder um einen Anschlag auf Strassburg wusste, oder ihn befürchtete. Der Geschichte scheint dieser Plan ganz entgangen zu sein. Es stellt sich dadurch heraus, dass Frankreich nicht so ganz unthätig für die pfälzische oder besser für seine Sache war, als man bisher glaubte. Dem Kaiser bringt es viele Ehre, für die Erhaltung Strassburgs wachsam gewesen zu sein. Er scheint übrigens einiges Misstrauen in die Treue der Bürger gesetzt zu haben, wie aus nachstehendem Schreiben hervorgeht.

1624 4. Sept. 1624 Strassburg an den Kaiser. Bericht, dass Tilly unvermuthet der Stadt sich genähert, und seine Soldaten in den umliegenden Dörfern durch die Wegnahme der Vorräthe grossen Schaden angerichtet haben. Die Stadt bittet, der Kaiser möge kein Misstrauen in ihre Treue setzen. Gerne wolle sie seines Beistandes gewärtig sein, hoffe jedoch, seiner nicht zu bedürfen. Angelegentlich bittet sie noch, den Tilly abzurufen, da, falls er bliebe, es der Stadt nicht möglich wäre, die von kais. Majestaet verlangte Geldhilfe zu leisten.

1624 26. Sept. Schloss Eberstorf. Schreiben Ferdinands an den Herzog von Bayern und an Tilly, die Stadt Strassburg nicht zu molestiren.

Wenn die Franzosen Strassburg i. J. 1624 weggenommen hätten, wessen Schuld wäre dies gewesen? Nicht die des Pfalzgrafen, der i. J. 1622 den Mansfeld zur Kriegserneuerung aufbot, und um französischen Beistand sich bewarb? Ihm hätte es wahrscheinlich keine schlaflose Nacht gemacht, wenn der Verlust vom Elsass Preis der Wiedererwerbung der Pfalz und Böhmens gewesen wäre. So muss man schliessen, wenn man seiner undeutschen Politik auf die Spur gekommen ist und sie verfolgt. Bei seinen offenbar gegen den Kaiser und das Reich gerichteten Unternehmungen, bei den mannigfachen Gefahren, die er dadurch über Deutschland heraufbeschwor, fragt es sich wahrlich, wie es noch möglich ist, in der Geschichtschreibung von heutzutage, die diplomatische Spitzfindigkeit der pfälzischen Publicisten von einem Kriege des Pfalzgrafen, nicht gegen den Kaiser sondern gegen den Erzherzog von Oesterreich festzuhalten und auf dieses Argument seine Rechtfertigung zu stützen!

¹⁾ Sollte Mansfeld bei seinen Bewerbungen um französischen Beistand nicht die Rolle des Moritz von Sachsen gespielt, und das Elsass zum Preis angeboten haben, nachdem französisches Eroberungsgelüst mit einemmale wieder auftaucht, und er Metz, Toul und Verdun zum Sammelplatze der Truppen bestimmte?

VIII.

**Avvertimenti dati all' I^{mo} Sig. Card^e Millino, Legato alla Maestà dell' Imperadore
Ridolfo II. di ordine di Nostro Signore Papa Paolo V. li 12. Maggio 1608.**

Diese für den päpstlichen Legaten Kardinal Millino ausgefertigte Instruction, so wie die nächstfolgende Correspondenz der römischen Staatskanzlei mit der Wiener Nuntiatur, bezieht sich auf die Streitigkeiten zwischen Kaiser Rudolph II. und seinem Bruder Matthias, und ist unstreitig die beste Quelle zur Kenntniss der Politik Pauls V. in Beziehung auf diese Wirren. Die Instruction lautet:

Tiene già V^a S^a Ill^a si piena informatione delle sollevationi degli Unghari e di altre Provincie, dei motivi dell' Arciduca Matthias, e, per quanto si è potuto anco penetrare dalla mente di Cesare, che ni una cosa resta più a dire à ciò, se non, che alla corte e vicina ruina non si vede altro rimedio, che la pronta riconciliatione dell' Arciduca con Sua Maestà.

L' interesse della sede Apostolica di mantener la grandezza della casa d' Austria in Germania non può essere maggiore. Si conserva col mezzo di questa in quelli parti il culto divino e la santa religione, ma grandissima difficoltà incontrerà V^a S^a nella trattatione del negotio. Cesare vorrà difendere la sua dignità, l' Arciduca che è passato tant' oltre, non fidandosi del fratello, e non crederà facilmente, e non sarà in poter suo (des Nuntius) il farlo per essere abbandonato dalli confederati. Disporrà dunque gli animi alla concordia ¹⁾.

Con Cesare sarà il primo abbocamento, dovendo V^a S^a andare dirittamente a Praga, se pero per qualche giusta causa Sua Maestà non lo richiedesse, che andasse primo altrove.

A Sua Maestà esponga la causa della missione. Rappresenti l' afflitione di N^o Sig^e per occasione dei presenti accidenti, ed il desiderio che tiene della riconciliatione, con la necessità di farla, per non dare adito agli eretici ed ai Turchi di occupare gli stati della Maestà Sua e della sua casa.

Lodi principalmente la benignità di S. M^a, che si sia lasciata pregare dalli uffitij, fatti dal Nuntio in nome di sua Beattide, e di perdonare al fratello, e mostra, quanto sia il suo merito appresso questa santa sede, poichè postpone ai suoi proprij interessi il buono publico ed il servitio del Signore.

Confirma Cesare li Capitoli di Vienna (Wienerfrieden) se bene conforme (sono) al primo foglio delli 6. Agosto, col quale si salva almeno in asparenza il punto della libertà delle coscienze.

Ratifica (Cesare) la pace col Turca senz' alcuna ecettione. È già spedito l' ambasciatore Taifelle alla porta.

Promette ai popoli di far celebrare Diete particolari nelle provincie per conservatione de' loro privilegj. Perdonà a tutti quelli che hanno tenuto mano nella sollevatione.

Si contenta dare all' Arciduca il governo del regno d' Ungheria ed ogni altra possibil sodisfattione, conformo a quel che giudicheranno gli Arciduchi Massimiliano, Ferdinando e Leopoldo, il Duca di Baviera, e l' elettore di Colonia, li quali tutti si sono offerti di andare a Praga, e si troveranno forse qui alla Pentecoste.

Se l' Arciduca ha il fine che professa, cioè, non voler altro col mezzo del motivo che la conservazione delli stati della sua casa, le conditioni proposte da Sua Maestà sono tali, che non solo possono indurre S. Altezza ad accettarle, ma li popoli anco confederati ad adquietarsi ed a deporre l' armi.

Per discutere pienamente le conditioni dell' accordo, offerto dalla S. M^a Cese, risolvere gli dubj, e stabilire la concordia, è necessario dare tempo convenevole a chi tratta l' accomodamento, d' intendere il senso e l' interesse delle parti. Ricorda perciò Sua Santità, che V^a Sig^a nel primo ingresso procuri stabilire

¹⁾ Ueber diesen scheinbar wohlmeinenden, in der That aber ganz schlecht gewählten Ausweg, gibt die Correspondenz mit dem Wiener Nuntius die rechte Aufklärung.

una sospensione d' armi, e che in nome di Sua Santità faccia la domanda, facile (?) ad ottenersi fra nemici di diversi religioni, non che trà Prencipi pii e del medesimo sangue.

Troverà in Cesare ogni prontezza in fare la tregua, tutta la difficoltà sarà dalla parte dell' Arciduca, il quale, assediato da Consiglieri interessati, difficilmente presterà il suo consenso, massime se si conoscerà superiore di forza. In punto della tregua è necessario, che le faccia ogni uffutio, e che dopo l'abbocamento con la Maestà Cese passi subito à Vienna, in modo che muova, a consentirvi.

Se si ottiene la sospensione dell' armi inviti affettuosamente S. A^a. a comunicarle confidentemente li suoi pensieri, assicurandola di haver ordine di promoverli se sia possibile. Amettere anche potrebbe le doglienze di S. A^a. contro il governo, (d. i. gegen den Kaiser) e mostrare di havere i medi sensi, ma non mai lodare li mezzi violenti, essendo perniciosissimi alla sua casa ed alla religione cattolica. Un semplice artificio d' informarsi seco, a di vestirsi del proprio affetto di S. A. gioverà grandemente a penetrare il fine dei suoi desiderij, ma quando questi non basti, si può per certo (credere) che tutta la torbolenza nasca dall' accrescere che mostra Cesare di fare il Rè dei Romani, o dall' opinione che ha S. A. che l'Imperadore pensi ad altro sogetto che alla sua persona, ed ai fratelli ed à questa piaga, come radice di tutti i mali, si hanno d' applicare li più potenti rimedij.

L' elezione del Rè dei Romani è tanto necessaria per confirmare in Germania la santa fede e la quiete pubblica, che, quando non bastino persuasione e pii consiglj ed uffitij a maturarla, non si dovrebbero impedire li tentavi di chi la procurasse anche con mezzi di ragion di stato. Purchè l' Impero cada in mano di un Prencipe della casa d' Austria pio e zelante per natura, si mette in sicuro la giustizia e la religione. Siano gli istrumenti o sdegno, o paura, o forza, buoni saranno reputati sempre questi mezzi ¹⁾.

Per fare se stesso Rè dei Romani non può tentare l' Arciduca Matthias altro mezzo che quello della forza, ma quando troverà qualche ostacolo e da più bande, la paura sola può giovare a dispor Cesare à fare elettione à qualche altro, e lo sdegno spingerà Sua Maestà a farlo per escludere S. Altezza. Vede l' impossibilità nella persona sua; o dovrà se stesso abbandonare l' impresa, o lasciarsi persuadere a procurar per altri con l' istesso mezzo della paura, la quale se Sua Altezza terrà viva quel tale, che per questo riuscirà Re dei Romani, avrà tutto l' obbligo à Sua Altezza. Dalla sua mano riceverà il benefitio col buono publico, con la grandezza della casa d' Austria (sic) e con la religione Cattolica. Sua Altezza acconsentirà facilmente, che la nominazione cada in persona d' altri, purchè sia dalla casa d' Austria; e con l' elettione del Rè dei Romani si assicura maggiormente Sua Altezza ad ogni sospetto, che potesse havere, che Cesare in alcun tempo vendicasse l' offesa.

Se V^a. Sig^a. non porrà comunicare questi concetti immediatamente a S. A. potrà forse inviargliele destramente per mezzo del Clesellio (Khlesl, der vertraute Rathgeber des E. Matthias) col quale è necessario che Lei stringa una particolare confidenza, essendo egli intimo dell' Arciduca per penetrare il senso di S. A. che à questo effetto a punto se Le dà un Breve pel medesimo. Ed il Clesellio eloquente, ma ambizioso e con qualche speranza di honore l' aggirerà à suo gusto, avvertente per ciò, che egli porta scolpito nel cuore l' Arciduca.

Se si farà la sospensione d' armi, nella quale V. S^a. dovrà premere con tutto lo spirito, sarà certo inditio che gli animi inclineranno alla pace ed in questo caso avrà tempo di pensare ad altri temperamenti, che gli mostreranno anco gli accidenti alla giornata.

Dal modo di trattare la reconciliazione e di cavare qualche bene delle discordie si è detto sin qui. Passo hora al pericolo dell' armi, per toccare ogni possibile bisogno. In evento, che segua maggior rottura, forse anco prima e nei primi abbocamenti, sarà ricercata V. Sig. in nome di Sua Maestà a

¹⁾ Aus dieser Aeusserung kann man abnehmen, welche Eingriffe der Papst in das Wahlgeschäft eines deutschen Kaisers sich anmasste, und wie ihm alle Mittel dazu, selbst die gewaltsamen, gleich gut dünkten.

promettere ajuti per parte di N^e Sig^e contra l'Arciduca, pretendendo gli consiglieri di Cesare, che Sua Bne. sia obligata a diffendere il Primogenito della Chiesa Romana, ed aspendere quanti ha, e quanto può havere da altri per conservarlo illeso. La negativa assoluta nel principio del negotio troncerebbe affatto il filo della negotiatione. Col mezzo dell' autorità e prudenza di V. S^a sarà perciò espediente il non escludere onninamente la speranza, ma rispondere generalmente che non sarà bisogno d' ajuti, e che gli uffitij di Sua Santità porteranno seco le benedizioni del Sig., il quale muoverà l'Arciduca à quietarsi ed a terminare le discordie con una santa riconciliatione (Wie zuversichtlich!); che il sospetto solo degli ajuti potrebbe irritare maggiormente Sua Altezza, e che sarà meglio non ne parlare, perchè non si penetrasse in qualche modo da S. A. — Con queste esimili ragioni, senza escludere espressamente la domanda, e senza obligarsi o dare alcuna intentione di sussidio pecuniario, si potrà fuggire l'incontro e tirare innanzi la speranza. Se le forze di Cesare fossero tanto inferiori a quelle dell' Arciduca, che la Maestà Sua non potesse sostenere l'incontro, gli ajuti che venissero dall' Erario di questa santa sede, eshausta per l'eccessive spese fatte in Ungheria, ed ultimamente per l' occasione delle controversie Venete, non potrebbero dare tanto spirito.

Quanto s'ingannano li Ministri di Cesare in procurar quello che non è utile à Sua Maestà, tanto errano à credere, che convenga al Vicario di Christo il quale manda il suo legato per trattare la pace tra fratelli l' unirsi con uno per spargere il sangue dell' altro. Che crederebbero gli cattolici, che direbbero gli eretici, che farebbe Dio (!) Mercenario sarebbe il Vicario di Christo e non padre, se si mostrasse desideroso del sangue dei cattolici, e si colligerebbe con la morte, distrugerebbe e non edificarebbe.

Per estinguere detto incendio non mancheranno a V^a S^a prudenti e zelanti Cooperatori. Gli elettori ecclesiastici, gli Arciduchi Massimiliano e Ferdinando, il Duca Massimiliano di Baviera, ed i Prelati di Germania, ajuteranno gli uffitij che Lei farà in nome di Sua Santità.

A V^a Sig^a si danno più Breve e molti in bianco. Serviranno alcuni per Complimenti semplici ed altri al negotio come vedrà dalla copia. Due cifre tiene anco una, comune con tutti li Nuntii, e l'altra per dare conto a Sua Santità delle cose secrete. Roma 12. Maggio 1608.¹⁾

Man kann sich des Unwillens nicht enthalten, wenn man aus dieser Instruction herausliest, dass Kaiser Rudolph geradezu der meineidigen Politik Pauls V. aufgeopfert wurde. Er soll, heisst es darin, den Türkenfrieden unbedingt, wie die Pforte ihn dictirt, eingehen, und, damit diess geschehe, ist schon der päbstliche Gesandte Taifelle nach Konstantinopel abgegangen. Er soll den Wienerfrieden bestätigen und den Ständen Provinziallandtage wie sie es wünschen, halten lassen. Er soll ferner dem Erzherzoge Matthias ohne weiters Ungarn abtreten, und in jedes andere Begehren dessen Befriedigung möglich ist, einwilligen. Das heisst mit einem Worte, er soll mit sich thun lassen, was ein meineidiger Bruder über ihn verhängt hat. Warum? Weil Paul nicht gewillt ist für den Kaiser Geld auszugeben. Zwar haben des letztern Rätthe vorgebracht, dem h. Vater komme es zu das Haupt der Christenheit der äussersten Noth und Verlegenheit zu entreissen, aber sie irren, „denn dem Statthalter Christi „gezieme nicht, mit dem einen Bruder sich zu vereinigen, um das Blut des andern zu vergiessen. „Was würden die Katholiken, was die Irrgläubigen hierzu sagen, was würde Gott thun! Mit so elenden „Ausflüchten entzog der Pabst sich seiner Schuldigkeit. Ihm kam es zu, der ganzen christlichen Welt zu zeigen, dass er den Bruderverrath missbillige und nimmermehr zu dulden gesonnen sei. Hatte Rom Bannstrahlen und einen starken Arm gegen Diejenigen welche nicht nach seinem Willen thaten, so musste es auch Mittel zur Wahrung des in seiner Ehre und seinem Besitzthum angegriffenen Kaisers

¹⁾ Es gab also auch eine Chiffercorrespondenz, eine, welche sämtlichen Nuntien gemein war, und eine andere mit dem Papste allein.

haben. Aber die dem Kaiserthum angethane Schmach rührte Paul nicht. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er sie gerne sah, denn je mehr das kaiserliche Ansehen sank, desto weniger hatten die Päbste davon zu befürchten. Und war die österreichische Hausmacht zertrümmert, so war den jeweiligen Kaisern auch die Waffenmacht aus den Händen gewunden; sie sassen als wahre Schattenkaiser auf dem deutschen Thron. Indem Paul in obiger Instruction einestheils die Beraubung Rudolphs zugibt, anderntheils aber den Erzherzog Matthias vom deutschen Thron ausgeschlossen und dafür einen andern Erzherzog, gleichviel welchen, gewählt wissen will, gibt er deutlich zu erkennen, dass die Schwächung des Hauses Oesterreich in seinem Plane lag. Die ganz ungewöhnliche Freude, welche er über die Erhebung des Matthias in dem Schreiben vom 15. Nov. 1608 der nun folgenden Staatskanzlei-Correspondenz ausdrückt, wäre unbegreiflich, wenn sie nicht mit diesem Plane zusammenhinge. Wenn es ferner in der Instruction heisst, die päbstlichen Subsidien würden dem Kaiser ihrer Geringfügigkeit wegen wenig nützen, so ist diese Grundangabe der Nichtunterstützung geradezu lächerlich, da dem Pabste weit grössere Mittel als die seines Schatzes zu Gebote standen, hätte er davon Gebrauch machen wollen. Wusste man endlich in Rom nicht, dass der Kaiser beim Anzuge seines Bruders über ein schlagfertiges Heer von 34,000 Mann gebieten konnte, so musste doch der päbstliche Legat in Prag darum erfahren. Die Länderabtretung auf dem ersten Zug des Matthias gegen Prag ist also ganz das Werk des römischen Hofes, dem der Brüderzwist als willkommener Anlass diente, durch die Theilung der österreichischen Hausmacht, dieses Haus selbst und das Kaiserthum zu schwächen. Diese Politik des römischen Hofes ist übrigens selbst von der neuesten Geschichtsbearbeitung, wahrscheinlich aus Quellenmangel, unberührt geblieben. Nirgend ist von dem Verhalten des Pabstes in dem Zwiste der beiden Brüder ein Aufschluss gegeben, obgleich sein Einfluss darauf den Gang der Ereignisse bestimmte.

IX.

Lettere della Segreteria di stato scritte a Monsignor Vescovo di Melfi, Nuntio apostolico all' Imperadore.

Roma 6. Settembre 1603 Viene anche qui aggiunto un Breve ed una lettera, per il Sig. Cardinale di Strigonia. (Primas von Ungarn.) Ha domandato Sua Sig^a Ill^a ajuto pecuniario per fare alcune compagnie di cavalli che assistano alli Cattolici al tempo della Dieta, non volendi gli Unghari che l' Arciduca (Matthias) comparisca armato. Il pensiero del S. Cardinale è buono, ma non più venire dalla mano di Nostro Signore per molti rispetti; se bene gli danari fossero in pronto, il che non è, perchè, non potendosi far la rimessa in modo che non venga a notitia degli eretici, s'unirebbero maggiormente contra i Cattolici e forse anche si difficolterebbero le cose dell' Arciduca ¹⁾, oltre che Cesare potrebbe credere facilmente, che si desse ajuto a Sua Altezza se bene per terzo mano, e chi trattasse contra sua persona. Quanto più facilmente s'imprimano li sospetti in coteste parti è di già V^a Sig^a pienamente informata.

Roma 13. Sett. 1618. Il padre provinciale dell' Austria, esibitore di questa, è molto amato dal Nostro Sig^e. Ha servito in coteste parti la santa sede tre anni continui, e può dare gran lumi de' negotii nell' occasione. Desidero che V^a Sig^a lo accarezzi e lo favorisca con parziale affetto, e con ferma opinione che li suoi uffitij potranno essere utili alle cose pubbliche.

¹⁾ Man wünschte also in Rom, dass die Unternehmungen des Erzhs. Matthias in Ungarn, seine persönlichen, einen gedeihlichen Fortgang haben und bangte vor einer Störung derselben.

²⁾ Der in Rede stehende Jesuitenprovinzial hatte also nach dem Zeugnisse der röm. Staatskanzlei während seines ersten Aufenthaltes in Oesterreich der röm. Curie gedient, d. h. er hat den Spion gemacht und die Karten zu mischen, mitgeholfen. Ich möchte fragen, ob man heutzutage von Beibehaltung der Jesuiten nicht eben solcher Dienstleistungen in Rom sich zu versehen hätte? Die Jesuiten betreiben ihre Geschäfte heute wie einst durch die Nuntien, und da sie beständig hin- und herreisen, so machen sie zugleich die Couriere Roms.

Roma 20. Sett. 1608. Si vagliano gli eretici d'ogni occasione per seminare il loro veleno, e le novità succedette in coteste parti, hanno dato animo ai Predicanti, di avvicinarsi à cotestà città (Wien. Es ist die Rede von den Streifzügen der Bocskai'schen, bis vor Wien gedrunghenen Truppen). Ai primi progressi bisogna rimediare efficacemente. Esorta Nostra Sig^e il Ser^o Arciduca Matthias raffrenare il loro orgoglio, ed il Breve per Sua Altezza sarà qui aggiunto. Se ne manda un simile al Cardinale. (Primas.) ¹⁾

Roma 25. Ottobre 1608. Per fare istanza d'ajuti, non è necessario mandare quà persona espressa. Troppo è noto il bisogno della camera esaustissima in questo tempo. (Diese Ueberzeugung scheint der Nuntius nicht gehabt zu haben.) Quando si potesse dare qualche sodisfattione à S. A. R^e (Matthias) il danno sarebbe maggiore del beneficio, perchè gli eretici s'unirebbero più facilmente, vedendo la resolutione del N^o Sig^e, e rimesso de danari in coteste parti, non si può far secretamente. Non levi V^a Sig^a affatto la speranza d'ajuto, ma non dia intentione che ci obblighi à far quello, che non si può fare ²⁾.

Roma 28. Ottobre 1608. La domanda del S. Drascovio fa piena fede della sua pietà ed è grandemente lodato da Nostro Sig^e il suo zelo. Hebbe ordine di già il Nuntio di Gratz, di mostrargli le difficoltà della camera, e l'impossibilità di cavar danari per il nuovo collegio per li padri Gesuiti. Tanto replico hora, sia bene però non levarli la speranza affatto (Ueberall derselbe Trug), ma comunica V^a Sig^a il porte bisogno, perchè con la sua prudenza lo rappsisti a quel Signore. Hanno (die Jesuiten) istanza d'ajuti presso molti prencipi, come Lei sà, onde se Sua Santità facesse qualche scorso per li padri suddetti, si meterebbe in necessità di dare sodisfattione anco agli altri.

Roma 29. Ottobre 1608. Monsignor Cleselio ha in opinione di non essere in buon concetto di Nostro Signore, e scrive al Sig. Cardinale Millino di tener quest' avviso da persona confidente, che ne aveva parlato con Sua Santità. Tal senso non è caduto in mente di Sua Sant^a, ma qualche buon ingegno si valera dell' inventione per suoi fini particolari. Oltre a quello che scriverà il Sig. Cardinale Millino al sud^o Monsignore, ha voluto anche S. Sant^a inviare a V^a Sig^a l'ingiunto Breve, col quale vedrà, quanto stimi il zelo del medesimo.

Roma 15. Nov. 1608. Nuova più desiderata non potevano portare le lettere di V^a Sig^a delli 21. del passato, che l'elettione e coronazione del Rè Ser^o d'Ungheria (Erzh. Matthias), È grande il contento, che di ciò sente il Nostro Signore ³⁾, ma Lei lo fa anco maggiore con la testimonianza della pia mente di Sua Maestà verso la santa religione e gli ecclesiastici ⁴⁾. Con l'aggiunto breve mostra Sua Santità parte del suo paterno affetto verso il nuovo Rè, ma perchè desidera qualche più viva espressione d'amore, commanda col mezzo della presente, che Lei lo accompagni con uffitio sì efficace, che (il quale) rappresenti l'intimo dell'animo di Sua Beatit^e. (Wie überfliessend zärtlich.)

Roma 18. Nov. 1608. Credo che il Clesellio hebbe sensi più e che mirino la quiete pubblica, ma altri hanno ferma opinione, che egli consigli S. A. R^e (Matthias) a far molte cose, che non convengono,

¹⁾ Nichts bezeichnet die Schwäche der Rudolphinischen Regierung schärfer, als dass Rom die Abwehr der Feinde decretirte, und den Befehl dazu an einen österreichischen Prinzen erliess.

²⁾ Matthias benützte offenbar den päpstlichen Auftrag, die Bocskai'schen Truppen zurückzuwerfen, zu einer Geldforderung von Rom, wegen welcher der Nuntius den dort so übel aufgenommenen Eilboten absandte. Allein Paul V. hatte, wie aus der Instruction an den Legaten und aus diesem Briefwechsel hervorgeht, weder für den Kaiser Geld, noch für den Primas, noch für Matthias, noch selbst für die Jesuiten. (S. den Brief vom 28. Oct.) Dagegen bereicherte er seine Familie so sehr, dass der Cardinal Borghese, von dem obigen Schreiben wie die spätern an den Nuntius in Frankreich ausgegangen sein werden, nach Pauls Tode, 2 Millionen an Ländereien und baarem Gelde besass.

³⁾ Während also gewiss jeder damalige redliche Beobachter der Vorgänge die schmachliche Usurpation des E. Matthias von Ungarn und den übrigen dem Kaiser, seinem Herrn und Bruder, abgedrunghenen Ländern verdamnte, jubelte man in Rom darüber! Rudolphs gänzlicher Sturz ist offenbar nicht allein das Werk seines Gegners, sondern seines vermeinten Freundes, des Pabstes. Diese Enthüllung sollte Oesterreich zur Warnung dienen, sich der römischen Politik jemals wieder zu vertrauen.

⁴⁾ Erz. Matthias täuschte augenfällig den Pabst über seine wahren Gesinnungen, so lange er seiner nöthig hatte. Dass ihm diess gelang, befremdet nicht; er hatte ja Khleseln, den Meister der Verstellungskunst zur Seite.

ed in particolare a non disgustare gli eretici. (Das letztere war freilich die schwerste Inzicht, die man gegen Khlesl in Rom geltend machen konnte.) Non lascio io di haver buona opinione delle persona sua, ma mi pare necessario, che V^a Sig^a sappia il senso degli altri, perchè possa osservare meglio li suoi andamenti. In conclusione è stimato artificioso assai. Veda, quel che egli scrive quà al Mandaro, ma tenga l'avviso segreto.

Roma 22. Novembre 1608. Vorrei che avesse continuato nel Cancellierato Aulico, perchè la sua presenza ed i suoi consigli potevano giovare à più cose, ma se cotesta Maestà (König Matthias) sente il contrario, non conviene violentare la volontà sua; purchè l'uffitio si dia à persona ecclesiastica è zelante, non si perderà affatto. L' Ambasciaria dell' obediencia (des Königs von Ungarn) sarà grata. Solleciti de-stramente la missione, che la celerità darà maggiore inditio della più mente di Cotesta Maestà ¹⁾.

Roma, 30. Nov. 1608. Le ultime lettere di V^a S^a e la cifra sono delli 14. del presente. Mentre gli heretici rimettono le loro domande al giuditio di Cesare (Rudolph), quando non possono ottenere cos' alcuna da cotesta Maestà (Matthias), confessano chiaramente di non haver le forze, che bisognano, per avanzarsi più nelle loro pretensioni. Non dovrebbe perciò il Clesellio consigliare, che si desse loro sodisfazione in alcun punto, perchè non si tratta solamente del male presente, ma del futuro, che seguirà senz' altro, se si concede alli sudetti quel, che essi non sperano ottenere. Ogni minima concessione darà loro l'animo à fare delle altre pretensioni, e d'inquietare cotesta Maestà alla giornata. Metta V^a S^a in considerazione à Sua Maestà (Matthias) suoi principali interessi e La preghi à non dare orecchio alle domande dei heretici e ribelli contra la sua grandezza e contro di Dio.

Matthias hatte sich den protestantischen Ständen und den ungarischen Missvergnügten in die Arme geworfen, um mittelst ihres Beistandes die schlechten Absichten gegen seinen Bruder durchzusetzen. Nachdem diess gelungen war, verlangten die Gehülften für ihre Dienstleistungen den Lohn, nämlich Bewilligung ihrer Religionsforderungen. Dagegen protestirte jetzt Rom, nachdem es doch zugegeben hatte, dass Matthias ihrer zu Handlungen sich bediene, welche es schon aus natürlichen Gründen der Gerechtigkeit und Schicklichkeit hätte verdammen sollen. Wollte es den nun eingetretenen Fall, der leicht vorauszusehen war, vermieden wissen, so musste es das Vorhaben des Matthias, aus dem dieser Fall als unvermeidliche Folge sich entwickelte, vereiteln, was es eben nicht gethan hatte, obgleich es sich angeblich in allen Dingen vom Religionseifer leiten liess, und sogar die subtile Vorsicht gebrauchte, Geldverwilligungen abzuschlagen, um den „Ketzer“ keinen Vorwand zur engeren Vereinigung zu geben.

X.

Briefe des Kardinals Borghese an den Nuntius in Frankreich.

Die erstern dieser Briefe theile ich auszugsweise, die letztern wichtigeren hingegen ihrem ganzen Inhalte und in der italienischen Sprache mit, in der sie geschrieben sind.

Rom, 4. Jänner 1614. Borghese unterrichtet den Nuntius, dass der Kaiser (Matthias) den Grafen Rampoldo von Collalto nach Rom gesandt habe, um eine Beisteuer zum Türkenkriege zu verlangen, worauf der Pabst eine abschlägige Antwort ertheilte, indem er vorstellte, dass er ohnediess die katholische Ligue unterstütze und der Staatsschatz erschöpft sei²⁾. Collalto, wird weiter erzählt, bestand

¹⁾ Die Verkehrtheit der Rudolphinischen Regierung ging also selbst so weit, dass man den Nuntius bei den Verhandlungen der Hofkanzlei beizog. Diesem Unsinn hat, wie ersichtlich, Matthias ein Ende gemacht.

²⁾ Diese Zurückweisung werkhätiger Unterstützung in den Angelegenheiten Oesterreichs ist nunmehr die fünfte, welche wir seit dem Jahre 1608 bis 14 bloss in diesem Briefwechsel kennen lernen. Unbegreiflich ist es aber, dass man sich mit diesem, Oesterreich abholden Pabste, am kais. Hofe immerfort Blößen gab. Was nützte eine Protestation wegen Comachio, da man nicht im Stande war, sie mit Waffengewalt durchzusetzen?

dessenungeachtet eben so fest auf seiner Forderung als der Pabst in der Weigerung verharrte. Bei der Abschiedsaudienz sei er endlich mit dem Antrag herausgerückt, Comachio dem deutschen Reiche, dessen Lehen es sei, zurückzustellen, ohne Zweifel, um durch diesen Schreckschuss die verlangte Türkenhilfe auszupressen. Er berief sich bei diesem Begehren auf diessfällige frühere Reclamationen, namentlich jene, welche von K. Rudolph an den Pabst Klemens VIII. ergangen waren, und äusserte, er müsse dieserwegen einen Protest zurücklassen. Se. Heiligkeit habe sich hierauf wegen Comachio auf die im Archiv von S. Angelo aufbewahrten Documente berufen, welche das päbstliche Besitzrecht unzweifelhaft darthun und dem Gesandten zu verstehen gegeben, dass das gewählte Verfahren am allerwenigsten geeignet sei, den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Diesen Vorfall, sagt Borghese, theile er dem Nuntius mit, damit er sich desselben in der von ihm für zweckmässig erachteten Weise bedienen könne.

Rom, 18. Jänner 1614. Anzeige, dass die Engländer Wilhelm Biscope, Anton Campne, Wilh. Smith und Wilh. Ranier Verlangen tragen, die katholische Lehre in ihrem Vaterlande zu verbreiten und zu vertheidigen. Sie werden daher dem Erzbischofe von Paris vom h. Vater bestens empfohlen.

Rom, 18. Jänner 1614. Anzeige, dass Herr Breves mit dem Pabste wegen des von den Hugenotten verlangten freien Handels in Avignon unterhandelt habe, worauf S. Heiligkeit jedoch die bestimmteste Weigerung entgegensetzte, bemerkend, dass sie gedachten Freihandel weder bewilligen wollen noch dürfen. Das Nämliche sei dem Nuntius bereits früher mitgetheilt worden, in jenem Schreiben, worin er zugleich ermahnt ist, die Schritte und Absichten der Hugenotten genau zu erforschen, damit ihnen rechtzeitig begegnet werden könne.

Rom, 25. Jänner 1614. Billigung des jenem Theil der Geistlichkeit vom Nuntius geleisteten Schutzes, dem, weil er nicht adelich ist, die gewöhnliche Landessteuer von den Kirchengütern abgefordert wurde, was als ein Eingriff in die kirchliche Immunität zu betrachten sei.

Roma, 15. Febr. 1614. La pretensione che hanno gli Ugonotti di essere assentati delle taglie Regie dei loro beni patrimoniali ad istanza degli ecclesiastici, è tanto esorbitante, che, quando havesse luogo, sarebbe un approbatione manifesta dell' heresia (Pabst Paul erkannte also in der den Nichtkatholiken eingeräumten Rechtgleichheit in Beziehung auf Erwerb und Eigenthum, eine öffentliche Billigung der „Ketzerie“). Dice però Nostro Sig^e che V^a S^a vi stia occulatissima, ed insieme con i Prelati di Francia non pretermetta alcuna sorte dei suoi più efficacj e più vivi uffitij, à fine chè gli Agenti di detti Ugonotti sieno rejetti affatto da questa loro temeraria istanza, come si spera, che seguirà per la larghissima intentione, che V^a Sig^a scrive di haver riportata da Sua Maestà. (Ludwig XIII.)

Roma, 16. Febr. 1614. Vostra Sig^a ha fatto benissimo a dichiarare apertamente à Sua Maestà ed ai Ministri, che Nostro Signore non è per concedere cos' alcuna di più agli Ugonotti nello stato di Avignone di quello, che si contiene nel Breve quà spedito, perchè la verità è, che Sua Santità non può in modo alcuno farlo, e si è rallegrata molto, che la Regina (Maria von Medicis) sia restata appagata di ciò, ed habbia confermato di sua propria bocca, che saria molto inconveniente, quando la Santità Sua, che del continuo insta appresso li Prencipi Cattolici, che non diano libero commercio agli eretici nelli loro stati, lo concedesse nei stati sui proprij; concetto degno di somma lode, la quale potrà dare V^a Sig^a alla Maestà Sua e ringratiarla anco in nome di Sua Beat^e, certificandola, che Sua Santità non sarà mai per fare tale innovatione. Si desidera in tanto, che V^a Sig^a invigili ai motivi che facessero gli Ugonotti per tal causa, e, penetrando qualche male disegno, ne dia avviso alli Ministri d' Avignone con diligenza.

Il Sig. di Breves ha affermato a S. S^a che, mentre vive Lesdighiera, non sia da dubitare di motivo (sollevazione) alcuno e di più, che la Regina sempre ajuterà a defendere quello stato, onde si crede, che gli Ugonotti non sieno per adesso, per fare altro motivo, ma con tutto ciò, bisogna, come si è detto stare vigilante. Quello poi, che V^a Sig^a ha scritto al Sig. Card^e Filonardini in questa materia, è piac-

ciuto molto à Nostro Sig^e, particolarmente in haver assecurato li Ministri di Sua Maestà, che in quello che sarà di giustitia, gli Ugonotti saranno trattati dai Ministri apostolici di Avignone con tanta integrità, quanta è dovuta alli sudditi proprj della Santità Sua; tale è il rispetto, che si porta alli Vassalli di costea corona.

Roma 27. Febr. 1614. Ha letto N^o Sig^e l'avviso mandato a V^a Sig^a dal suo amico d'Inghilterra intorno al pensiero che mostra havver quel Rè, che si convocasse un concilio generale per il fine avvisato, ma crede Sua Sant^a che sia tutt' arte, e da lui si possa sperare molto poco, massime che, come Ella dice, perseguita più che mai li poveri Cattolici, à favore dei quali è piaciuto à Sua Beat^e, che V^a Sig. abbia procurato che si ordini all' Ambasciadore residente in Londra, che interponga i suoi uffitij, affinché non sieno tanto angustiati.

Roma 27. Febr. 1614. Non sarebbe gran fatto, che costì (nach Paris) fosse venuto avviso per prima della dissoluta vita che tiene il Duca d'Orleans, e delli mali trattamenti che insieme con gli suoi maggiori fà alla Duchessa sua moglie. Andava una di queste sere il Duca in carrozza con due cortegiane contra la forma dei Bandi, ed incontratosi nella corte, lo fermò, ma conosciutolo lo lasciò insieme con le donne. Egli ha tenuto ciò per affronto, con dire, che fù trattamento troppo, e se ne è doluto; il simile ha fatto il Duca suo padre, se bene più convenientemente havrebbe fatto l'uno e l'altro à render gratie del rispetto che se le porta, ma in cambio di usare questi termini, che pure erano debiti. Sono proceduti a fare istanza che i sbirri fossero castigati, il che non si sarebbe mai permesso dalla Santità Sua. Per questo fatto accresce il med^o Duca i suoi mali portamenti verso la moglie, per il sospetto che è entrato, che ciò non le (gli) sia stato procurato da lei. Ma io assicuro V^a Sig^a sopra della mia fede, che ella non ci ha havuto nissuna parte ¹⁾.

Roma 27. Marzo 1614. A V^a Sig. sarà forse nota la controversia che il Prencipe di Neuburg ha sopra gli stati di Juliero e Cleves (Jülischer Erbfolgestreit), e che ne pende il giuditio nei Tribunali dell' Imperadore, ove si spera, che la sentenza sia per darsi a favore di Neuburg. Ma perchè s' intende che Brandenburg insta per accordo, il quale sequendo, si teme, che alcune terre non passino in sua mano, e che in essi (stati) segua affatto l'estintione del Cattolicismo, si desiderà però, che la Maestà del Rè assista con la sua autorità à Neuburg, e si dichiari con Brandenburg a suo tempo: che debbe stare quiete à quel che sarà giudicato secondo li termini di giustitia. Il quale uffitio si fà con Sua Maestà, perchè Nostro Signore è certo della conversione del detto Neuburg ancorchè non si sia sin qui pubblicata, e ciò per degni rispetti. Onde dovrà V^a Sig^a far l'uffitio suddetto con la Maestà Sua, ed insieme mostrare, che non si ha per bene, che per ancora si divulgasse (la conversione), e tanto meno, quanto gli uffitij della Maestà Sua in questo negotio, mentre le cose stanno così, saranno sospetti.

Dieser Brief ist ein interessanter Beleg zum Jülich'schen Erbfolgestreit. Während der Pabst das französische Cabinet für Pfalz-Neuburg bearbeitete, und den Uebertritt des letztern zum Katholicismus an diese Verwendung knüpfte, sollte Brandenburg mit der Erklärung zur Ruhe gewiesen werden, dass es den rechtlichen Ausspruch in dieser Sache abwarten möge. Wie sehr Paul V. sich mit allen Dingen zu schaffen machte, beweist die Einmischung in gedachten Erbfolgestreit. An den bald nach 1614 ausgebrochenen Religionsunruhen in Frankreich trug sein hartes und unbeugsames Benehmen ohne Zweifel viel bei. Er hatte also auch dem französischen Cabinet in Betreff des Handels der Hugenotten schlecht gerathen, und würde auch in Oesterreich den Religionszwist immerwährend unterhalten haben, wenn Kaiser Matthias seinen Einstreuungen so bereitwillig wie Rudolph und die Königin-Regentin von Frankreich Gehör gegeben hätte.

¹⁾ Der in Rede stehende Herzog von Orleans wird Franz, H. v. Orleans, Graf von St. Paul, Herzog von Fronsac, † 1631, und seine Gemahlin Anna von Caumont, Marquise von Fronsac, gewesen sein.

XI.

Verlauff des Baurenuffstands Ob der Enns 1626.

Den 16. May als der gewöhnlich Jahrmarkh in Aschaw gehalten worden, darauff jederzeit ein grosse Anzahl Baurenvolkh sich befunden, weilen sie sich zur katholischen Religion nit bekennen, seynd ihnen bey 40 Soldaten eingelegt, welche, wie in andern Orten beschehen, sie dazu vergewältigen sollten, und seynd derenselben etliche an die Baurenschaft khommen, sie ausgeplindert und geld begehrt, welches die Bauren empfunden. Und weilen sie vorhero wegen des Praelaten von Kremsmünster als Reformationis Commissarius sehr tribilliret (belästiget) und der Auflagen von denen Soldaten vberdruessig worden, (haben sich) etliche zusammen verbunden vnd folgend tags wieder nach Aschaw vff den Jar-markh begeben, vnd bald vnversehens in die 500 stark worden, vnd ein solcher schröcken in die Burger, Krämer vnd ander Leut gemacht, dass sie Weib vnd Kindt vnd Anders übers wasser geflichtet, auch die Soldaten ausgerissen. Darauff sich die Bauren vffs Rathhaus begeben, die vor diesem (zuvor) ihnen abgenommenen Rüstungen mit gewalt herausgerissen, sich zum Pfarrhof verfüget, dem Haus-Pfleger sein Weib, ein Münch und ein Dienstmagd erschlagen, alles Preis gemacht vnd geplindert, hernach ein Tag im Markh geblieben, vnd aber den Burgern nits anders entwanndt ausser essen und trinkhen. — Den 18. seynd sie vff Waizenkirchen zuzogen, allda eine grosse Summe Bauren vnd also in drey Tagen in zehntausend zusammenkhommen, den Pfarrhof geplindert, in zweyhundert Aimer Wein haben bekhommen. Die Pfaffen seynd ausgerissen, darauff die Bauren vff Peurbach sich gemacht, vnd weilen die Soldaten allda vff dem Schloss vnd Markh vff sie fwer geben, seynd die Bauren mit Gewalt hineingetrungen, vnd bey 150 erschlagen. In solchem Schiessen hat sich ein Scheuer angezündt, darüber der Markh verbrunnen, vnd als sich bey 50 Soldaten im Schloss in ein Gemach retiriret, haben die Bauren (ohnangesehen der Brunst) den Soldaten nachgesetzt, alle erschlagen. Unterdessen ist Herr Statthalter, (Adam Freyherr von Herberstorf) mit hundert pferden vnd achthundert Musquetirern sampt drey stuckh Geschütz gegen Peurbach khommen. Sobald die Bauren solches vernommen, sich zusammengethan vnd im freyen veldt entgegengezogen. Vnd obwohl man die stuckh vff sie abgehen lassen, die Musquetirer vnd Reiter in sie gesetzt, haben sie es nit geachtet, sondern ohnversehen in die Musquetirer gefallen, zertrennt, vnd was sich nit zeitlich salvirt, alles erschlagen, in 40 Reiter erlegt, die stuckh, pulver vnd Munition vnd einen Wagen mit Schantzzeug auch des Henkfers Caleschen, darauff etliche hundert eiserne Hakhen mit Strickhen, die Bauren gleich damit aufzuhenkhen, auch zween Wägen mit Wein bekommen, vnd haben darauff bis Waizenkirchen, was sie ereylen mögen alles niedergeschlagen, hernach das Schloss Prug geplindert, pferdt vnd rüstung darin gefunden. Sind darnach Viele in den Hölzern erschlagen (worden.) Der Bauren seynd in die Sechs geblieben (bei Prug nämlich); haben viel Bauren so das Schiessen nit empfunden, die Kugeln in buessen (Busen) vnd hossen des Nachts gefunden. Wies denn hernach auch in Krieskirchen die Soldaten-Quardia geschlagen vnd die Burger allda mitzuziehen gezwungen, aus der Rüstkammer alles mitgenommen, auch nach Effertingen vnd theils nach Schaumburg sich begeben, vnderweegs zween Pfaffen erschlagen, alssbald die Stadt Effertingen vffgefordert, den Pfarrhof vnd das Kloster ausgeplindert, vnd seynd die Pfaffen hin- und her entloffen, dass man khein kind tauffen kann. Interim haben sich noch vihl tausend Bauren zu ihnen geschlagen vnd Sambstag nach Wells begeben, wohl in die 6000 starkh mit 25 stuckh Geschütz, vilh Munitiones, Wägen, 5 Büchsenmaister vnd 1000 pferden. Gegen die bayrischen Granitzen liegen 4000 Bauren, so ihren Obrist Fettinger (Fadinger) zurückbitten (entbiethen) lassen, wofern er die Brugg zu Wells einbekhommen, wellen sie mit 8000 Mann zu ihm stossen. Zu Lintz ist schreckentliche Forcht. Man wollte gerne mit ihnen (den Bauern) accordiren, vnd sie zur rueh bringen, sie wollten aber nit, sondern wellen sich lieber wegen der Religion erschlagen

lassen, denn spöttlich henkhen. Vnd wie jetzo kundschaft, haben sie den 23. May Wells einbekommen, vnd anjetzo wird des nechsten Steyr vnd Lintz seyn. Haben nachher Regenspurg¹⁾ vmb etliche priester zur Armada geschrieben, scheint, dass in wenig Tagen in die hunderttausend zusammenkommen, dann sich jeder mann der Arbeit entschlagen. In Wells haben sie den Burgern auch nichts getan, allein die Rüstung vff dem Rathhaus genommen sampt 10 stuckh Geschütz, Munition, Kugeln vnd Lunetten, auch die Burgerschaft von jedem Haus wo er (der Eigenthümer) nit selber mitgezogen, doch Einen mitschikhen muessen. Den Pfarrhof haben sie auch geplintert, drey Pfaffen erwischet vnd gefangen. Vnd haben die Burger in der Zugordnung vorne angestellt, vnd unterm freyen Himmel schweren muessen, vnd einem katholischen Burger welcher nit gewollt, dass man die Stadt vffgeben solle, sein Haus geplindert, vnd einen Bauren, der einen Kelch in der Kirchen erwischet, erschiessen lassen.

Den 25. dito seynd sie von Wells aufgebrochen vnd selbes mit 2000 Mann besetzt, hinterlassen. Interim die Michelforderischen Bauren (d. i. die Bauern im Mühlkreis) das feste Schloss Neuhaus eingenommen, darin 3 stuckh Geschütz sampt Kraut und Loht bekommen, von dannen sie auf Newfellen, Limbach, Vorbach vnd dero orten, alle Markht besucht vnd sie ihnen huldigen lassen. Interim haben die Bauren zu Aschaw auch von etlichen Orten Geschütz vnd Musqueten gehohlt, auch die so zu Effertingen in Besatzung liegen, drey Schiff mit Waitzen vnd Korn zweyhundert vnd fünffzig Muth so Herr Statthalter in Tirol schicken wollen, genommen²⁾. Lassen auf der Mühl für die Armee Brod backen und (sind) auch nach Lambach gezogen, alda das Kloster, weil es anfangs sich widersetzet, die Thore aufgerennt, alles verwüestet, den Wein aus dem Keller gezogen, vnd in die drey Lager führen lassen. Vnd alss unter Inen ein gefangener Soldat sozu ihnen geschworen, im Kloster Lambach in einen Kasten gebrochen darinnen 5000 Dukaten sampt zween Bockhäut bekommen; alss er aber im Lager verrathen worden, haben die Bauren ihme erschossen, vnd dem Prälaten das Gelt wieder in das Kloster geliefert, aber alle Rüstungen sampt zween stuckh und Munition mit sich genommen³⁾. Hierauf die Armada zertheilt, der halbe Thail vff Gmunden vnd in die Herrschaft Orth, Herrn Statthalter gehörig zu besuechen, abgeordnet. Die Bauren führen in ihren Fahnen folgende Reimen:

Von Bayers Joch vnd Tyranny
Vnd seiner grossen Schinnderey
Mach' vns o lieber Herr Gott frey.
Dieweills nun guillt Seel vnd Guet
So solle auch gelten Leib vnd Bluet.
O Herr, verleih vns Heldenmueth.

Verzeichnuss

der Beschwerdepunkt der Baurenschaft ob der Enns.

1. Dass der Herr Statthalter das Reformationswerkh angefangen, alle euangelische Prediger vnd Leuth auss dem Landt vertrieben.
2. Dass man wegen der Verstorbenen das Erdreich vber die massen hat theür kauffen müessen, vnd sich die katholischen Pfarrer vnd Messner mit kheiner billigen Seelsorg begnuegen lassen.

¹⁾ An das Corpus Evangelicorum und die Gesandten der protestantischen Stände, die bei allen Bauernaufständen in Oberösterreich die Hände im Spiel hatten.

²⁾ Mit dem nach Tirol bestimmten Getreide kann Herberstorff nur für seine Rechnung Handel getrieben haben, denn, da in Tirol nichts vorging, so gab es für die Regierung keinen Grund zu einer solchen Sendung.

³⁾ Aus diesem und dem oben erzählten gleichartigen Fall in Wels ergibt sich, dass die Bauern über gewisse Grundsätze des Verfahrens übereingekommen waren, und mit ganzer militärischer Strenge auf deren Befolgung achteten.

3. Dass man den aussgeschafften euangelischen Leuten vberaus grosse Nachstür alss 20, 30 vnd mehr Gilden von hundert abgedrungen, alss gar vihl mit Weib vnd Kind das Bettelbrodt haben essen müessen.

4. Dass man das ganntze lanndt mit monatlichen Provisionen vnd gelt beschweret.

5. Dass vor einem Jahr wegen der Religion Herr Statthalter vnd Abraham Grüembacher vihl Leuth vnschuldig auffhenken, spissen, schleiffen vnd verbrennen lassen, vnd besorgt die Baurtschaft, wann sie die Wöhren niederlegete, man möchte mit Ihnen auch also prozediren.

6. Dass die Soldaten vff die Bauern starkh gestreift, gelt vnd ross abgenommen, vnd kein hilff gehabt.

Bei Vergleichung der vorhandenen Quellen über den Bauernkrieg in Oberösterreich zeigen sich über den Ort des Ausbruches Abweichungen, welche dem Chorherrn Franz Kurz eine diessfällige genaue Angabe in seiner vortrefflichen Geschichte dieser Unruhen nicht möglich machte. Khevenhiller gibt ein Lombach im Hausruckkreise an, welches dort nicht besteht, Gualdo nennt Lampach, der Verfasser des Tagebuchs der Linzerbelagerung, Lempach, eine alte Handschrift Haybach, die steirische Chronik Aschach, und Caraffa lässt den Aufruhr ohne Ortsangabe im Mühlkreise ausbrechen. Kurz neigt sich zur Annahme, er habe sich zuerst im Hausruckkreise erhoben, und vorstehender gleichzeitiger Bericht unterstützt dieselbe. Da er zugleich der ausführlichste über den Ort und den Anlass des Ausbruches ist, mit der steirischen Chronik in ersterer, mit Caraffa's Angabe aber in letzterer Beziehung übereinstimmt, so wird Aschach und wegen des Anlasses die Religionsbedrückung, vereint mit Soldatendespotismus, anzunehmen sein. Auch das vor den übrigen Angaben um einen Tag früher angesetzte Datum des 16. Mai scheint das richtigere für die Entstehungsgeschichte der Empörung zu sein, denn offenbar haben sich die Bauern schon an diesem Tage den Soldaten widersetzt, und zur Erneuerung der Thätlichkeiten am nächstfolgenden in Aschach verbunden. Wir erfahren aus obigem Berichte, was bisher nicht bekannt war, dass nämlich der Jahrmärkt in Aschach mitwirkenden Anlass zum Aufstande gab. Hiernach ist es aber irrig, wenn Kurz die Bauern erst am 19. nach Aschach kommen lässt, obgleich es richtig sein kann, dass sie das Rathhaus erst an diesem Tage plünderten. Offenbar war Aschach anfangs Sammelplatz der Bauern, wohin die ersten Tage der Zuzug seine Richtung nahm. Seine weitere Angabe, nämlich, dass sie am 19. von Aschach nach Efferding zogen, weicht von unserem Berichte, der sie schon am 18. nach Weitzkirchen kommen lässt, ab; auch ist vom Niederbrennen dieses Orts, wovon Khevenhiller und Adlzreitter erwähnen, Kurz aber keine Nachricht hat, darin nicht die Rede, während der Brand von Peurbach mit Angabe der bisher unbekannt gewesenen Veranlassung, unmittelbar nach der Erzählung von den Vorgängen in Weitzkirchen, angeführt ist. Es bleibt daher zweifelhaft, ob der letztere Ort gleiches Schicksal mit Peurbach gehabt, um so mehr als Peurbach, unserem Bericht zufolge, nicht von den Bauern angezündet wurde, sondern bloß zufällig abbrannte. Der erste Schlachtbericht, ausführlicher als überall, enthält endlich auch noch die bisher zu hoch angesetzte Truppenzahl des Statthalters Herberstorff, der den Rückzug über Weitzkirchen genommen haben wird, weil von Verfolgung der Bauern bis dahin die Rede ist. Kurz lässt die Bauern nach der Schlacht sogleich bis Wels anrücken; unser Bericht meldet aber von einem (nochmaligen) Einfall derselben in Grieskirchen und Efferding, so wie von einer Diversion in Schaumburg. Dass die Bauern sich nach verschiedenen Richtungen vertheilten, namentlich aber die baierische Gränze besetzt hielten, geht aus der Darstellung der Scenen bei Wels hervor, dessen Einnahme mit grösserer Wahrscheinlichkeit nach unserem Bericht am 23. Mai, als nach Kurz am 24. geschehen sein dürfte, weil sie schon am 25. um 4 Uhr (Nachmittags vermuthlich) in Lambach, 30000 Mann stark, eintrafen. Neues erfahren wir über ihren Aufenthalt in Wels und in Lambach, und über ihre Bewegungen im Mühlkreis. Die angegebenen drei Lager, wohin der Klosterwein von Lambach abgeführt wurde, werden Lambach, Ebelsberg und das Lager an der baierischen Gränze gewesen sein. Ungeachtet der vorstehende in Stutt-

gart von mir aufgefundenen Bericht nur bis zum Zuge der Bauern nach Gmunden und Ort reicht, so vervollständigt er die nicht zahlreichen Quellenangaben über den oberösterreichischen Bauernkrieg doch wesentlich, und stellt manches Schwankende fest. Die gereimte Fahnenaufschrift variirt mit der bei Kurz ein klein wenig, aber die Beschwerdepuncte der Bauern sind bei ihm ausführlicher als in unserem Berichte mitgetheilt.

XII.

Geheime Hofkammer-Instruction vom J. 1670.

Zur Regierungsgeschichte Kaiser Leopolds I. ist diese zum Gebrauche für die Hofkammerräthe verfasste Instruction ein wichtiges Document, weil wir in der kürzesten und verlässlichsten Weise den Zustand des damaligen Staatshaushaltes daraus kennen lernen. Der Verfasser, vermuthlich damals Präsident der Hofkammer, beklagt am Eingang, dass bis auf seine Amtswirksamkeit eine Instruction für die Hofkammerbeamten gar nicht bestanden habe, und fährt dann wörtlich fort, wie folgt: „Die Hofkammer „steht unmittelbar unter dem Kaiser und ist von andern Behörden unabhängig. Sie besteht aus einem „Präsidenten und vier Räthen; weil aber nunmehr auch die oesterreichische Kammer ihr einverleibt ist, „aus sechs Räthen, deren Zahl übrigens nicht festgesetzt ist. Beim Tode K. Ferdinands III. gab es 24 „Kammerräthe. Die Landkammern, Ungarn und Steiermark ausgenommen, sind der Hofkammer unter- „worfen, ebenso Neusohl, Schemnitz und Kremnitz. Die Hofkammer steht mit der ungarischen, so „die Zipser- (Kammer) genannt wird, und mit der innerösterreichischen in Verbindung, kann „aber über nicht mehr als 100 fl. frei verfügen. Die wichtigsten Kammersachen werden mit der „Reichshof- und mit der oesterreichischen Hofkanzlei berathen¹⁾. Ein Hofkammerrath braucht zwar „nicht das ganze juridische Studium absolviret oder in practica forensi sich exerciret zu haben, um bei „der Hofkammer an den gewöhnlichen Kammertagen des Fiscus Nothdurft beobachten zu können. Aber „vonnöthen ist, dass er ein ganzes Jahr die Cameralia acta durchlaufe, welches mit Lesung der „monatlichen Puschen (Aktenbündel) bei der Registratur geschehen kann. Ingleichen soll er sich fleissig „in den vornehmsten Instructionibus, als etwa Reichs-Pfennigmeisteramt, Hof- und Kriegszahl- „meisteramt, Vicedomamt, Oberstproviandamt instruiren, und ihre Juramenta studiren, was ihm auch mit dem Salzreformationslibell zu thun obliegt, dieweil das grösste Kammerkleinod in den Salzgefallen bestehen thut²⁾. Ein grosser Punct der Wissenschaft für einen Hofkammerrath sind endlich die Landtagsbeschlüsse. Hauptgegenstände der Hofkammer sind: der Unterhalt des Hofes, die Landtagsverwilligungen, die ungarische Gränzer-Bezahlung, der Armeeunterhalt, und die Deficitdeckung des ordinari Gefälls.

A u s g a b e n.

Der Reichshofrath bekommt jährlich	fl. 36,420
Hofkammerexpedition	„ 47,414
Hofkriegsrath	„ 9,970
Obersthofmeisterstab mit den Hofcapellänen	„ 2,940
Musici (d. i. die Hofcapelle)	„ 43,702
Hofofficiere	„ 15,320

¹⁾ Diese Angabe beweist, dass, ungeachtet die Ausscheidung der österreichischen Regierungssachen vom Reichshofrath längst geschehen war, doch die Finanzgegenstände demselben zugetheilt blieben.

²⁾ Den Ackerbau als das grösste Kammerkleinod zu betrachten und ihn emporzubringen, fiel zu Leopolds Zeit keinem seiner Staatsmänner ein, und es brauchte noch eines vollen Jahrhunderts, bis man den natürlichen Bodenreichthum der österr. Staaten als die beste Finanzquelle erkannte.

Haschier-Guardia	fl. 26,396
Trabanten	„ 14,932
Oberstkämmererstab	„ 12,638
Obersthofmarschallstab	„ 2,928
Hofkuchelschreiber	„ 154,040
Hofkellermeister	„ 38,421
Hof-Sumelier	„ 20,506
Hoffuttermeister (Marstall)	„ 135,946
Hoflichterkammer	„ 30,000
Hofstaat der Kaiserin	„ 12,533
Besonderes Deputat der Kaiserin	„ 20,000
Kaiserin-Witwe. Sie erhielt eine Aversalsumme und wird daher nicht mehr aus dem Kammerzahlante bezahlt.	
Hofstaat des Königs von Ungarn	„ 9,861
Hofstaat Ihrer Erzfürstlichen Durchleucht	„ 2,563
Hofstaat der kaiserlichen Prinzessinnen	„ 2,744
Kammerfouriere	„ 3,000
Guardaroba	„ 15,000
Ordinary Livree	„ 36,000
Abfertigung der Hoffräulein und ihrer Dienerinnen	„ 6,000
Armen-Provisionär	„ 3,818
Hochzeitsgeschenke	„ 2,000
Beisteuer und Almosen	„ 6,300
Geheime Kammerausgaben, wenigstens	„ 30,000
Deputat der verwitweten Kaiserin, mit der man sich folgendermassen verglichen: Sie erhielt 85,000 fl. Heiratsgutinteresse und Witwengehalt, dann 60,000 fl. Legat ihres Gemahls, 50,000 fl. ein für alle Mal wegen der Hauskleinodien, so sie im Hause hat, dann zum Unterhalt der jungen Herrschaft 15,000 fl., jedoch nur auf drey Jahre. Der Kaiser hat aber auch die Ausstattung und Abfertigung ihrer Damen auf sich genommen.	
Patrimonial-Deputat der Erzfürstlichen Durchleucht	„ 100,000
Ebenderselben wegen Zurücklassung des Fürstenthums Ober-Glogau jährlich	„ 40,000
Hofcontroloramt	„ 5,243
Auf Zeugens Nothdurften	„ 70,000
Fortification in den Erbländern	„ 125,000
Vicedomamt, dieweil alle Herrschaften, Mauthaufschläge und Ungeld so sonst zur Unterhaltung dieses Amts gewidmet waren, veralienirt und versetzt worden	„ 79,000

Wenn man die Staatsausgaben von denen für den Unterhalt des Hofes ausscheidet, so beläuft sich der Budgetbetrag für letztern auf beiläufig 1 Million, eine Summe, welche damals ungefähr der vierfachen von heutzutage entspricht, womit aber der ganze Hofaufwand nicht dürfte bestritten worden sein, da ausser den Zuflüssen der Hofkammer gewiss noch andere zur Deckung desselben in Anspruch genommen wurden. Von wirklicher Verschwendung zeugt die Rubrik Hofkapelle, für welche über 7,000 Gulden mehr als für den Reichshofrath ausgegeben wurde. Kaiser Leopold war wie bekannt ein grosser Musikfreund. Es zeugt aber auch davon der Umstand, dass keine einzige Staatsausgabe

den Höhenbetrag der Kosten für die Hofküche (154,000 fl.) und den Marstall (135,900 fl.) erreichte. Als eine von der Hofkammer gedeckte Ausgabe sind die Unterhaltskosten für das Vicedomamt angesetzt, weil wie es dort heisst, alle kais. Herrschaften, alle Mauthen und das Ungeld, d. i. die Accise, veralienirt und verpfändet sind, woraus folgt, dass von der ganzen indirecten Steuer, nicht so viel in den Staatsschatz floss, um aus den Eingängen die Kosten des Vicedomamtes bestreiten zu können! — Zu den übrigen Hofkammerausgaben gehörten noch die für das diplomatische Corps. Der Orator (Dolmetsch) an der Pforte erhielt gewöhnlich zu seiner Ausstattung und für einen sechsmonatlichen Aufenthalt 30,000 fl., dann Extraspesen von 2 bis 5000 fl.; endlich für Geschenke die er auszutheilen hatte, 20 bis 60,000 fl. Dem türkischen Botschafter in Wien, der sonderbarerweise vom oesterr. Hof bezahlt wurde, gab man 100 bis 150 Reichsthaler täglich, welches, bemerkt die Instruction, so viel macht, als der oest. Botschafter in Constantinopel braucht, und welches wie Jedermann begreift, eine zweifache vom Staatsvermögen bestrittene, ungeheuere Ausgabe war¹⁾. Der oesterr. Gesandte in Moskau und in der Tartarey bezog 10,000 fl., der Orator in Rom 9—10,000 fl., der oesterr. Gesandte am Madriderhof 20 bis 24,000 fl. In Rom gab es wie in Constantinopel noch überdiess einen Residenten mit 4,000 Gulden Gehalt und 2,000 fl. Ausstattung. Der Gesandte in Paris bezog 7,000 fl., der in London und für Polen nicht mehr als 2,300 fl., dagegen erhielt der in Brüssel 3,000 und der in Hamburg gar 5,000 fl. Die sogenannten zur Reise der Gesandten ausgesetzten Liefergelder blieben unbestimmt, aber als Regel galt, dass ein Gesandter vom Herrenstande monatlich 4 bis 500 fl. Liefergeld bekommt. Wurde ein fremder Gesandter eigens nach Wien berufen, so gab man ihm ein „Auszugsgeld“ von 1000 fl. — Die Hofkuriere wurden nach festgesetzten Taxen bezahlt. So war z. B. Brüssel mit 450 fl., Berlin mit 230 fl., Heidelberg mit 280 fl., Rom mit 500 fl., Madrid mit 1200 fl., Paris gerade mit der Hälfte, und Constantinopel nur mit 375 fl. taxirt.

Einnahmen.

Obenan stehen die Landtagsverwilligungen, wobei man, sagt die Instruction, folgendermassen verfährt. „Wird von einem Landtage die Summe von 100,000 fl. gewünscht, so muss man wenigstens 150,000 fl. „begehren, weil immer weniger verwilligt als begehrt wird²⁾. Die gewöhnlichen Motive des Begehrens „sind: der kostspielige Unterhalt des kais. Hofes, die Versendung der Botschafter und Residenten, die „Fortificationen und Wasserbauten, die Armenpflege. Wenn die Stände oder ihrer Verordneten über „eine Landtagsbewilligung den Anschlag machen, wird derselbe merklich, und wohl um die Hälfte!, „unter dem Prätext der nach Hof abzuführenden Contribution übersetzt, daher nothwendig des „gemeinen Mannes Ruin erfolgen muss; da sollte billig der Landesfürst ein Einsehen thun³⁾. Auch wird „geklagt, dass die niederoesterreichischen Stände nicht verlässliche Abrechnung mit der Regierung „pflegen, und sie von einer Zeit auf die andere verschieben. Die Ungleichheit und grosse Partheilichkeit „nimmt so überhand (indem die Regierung die Gewissheit der Herrengült und Feuerstätt nicht hat), „dass, wenn eine durchgehende Lasten- und Rechtsgleichheit, absque respectu personarum, geschehen „thäte, das Haus Oesterreich ohne Beschwerde der Unterthanen immerfort ein stehendes Heer von 20,000 „Mann zu Fuss und 10,000 zu Pferd unterhalten könnte.

¹⁾ Der übermässige Luxus der österr. Gesandten in Constantinopel ist nirgends besser als auf den noch erhaltenen Gemälden von den feierlichen Einzügen derselben in jene Hauptstadt dargestellt. Sie sind gewöhnlich von einem endlosen Tross einer reichgallonirten berittenen Dienerschaft gefolgt, und, da man solche Einzüge in Bildern verewigte, so mögen sie ein ganz besonderes, jedenfalls sehr luxuriöses Schauspiel abgegeben haben.

²⁾ Hieraus ist ersichtlich, dass das ständische Steuerverweigerungsrecht, das man neuerdings so hoch anschlägt, zu aller Zeit nichts als eine Comödie veranlasst hat. Weit wichtiger für das Volksinteresse wäre Vorlage und Discussion des Budgets gewesen.

³⁾ Aus diesem schändlichen Benehmen der Stände, wodurch den gutsunterthänigen Bauern eine um die Hälfte grössere Last als von der Regierung bestimmt war, aufgebürdet wurde, damit um eben so viel die Gutsherren weniger zu entrichten hatten, mögen Jene, welche selbst heutzutage noch ein ständisches Steuervertheilungsrecht ansprechen, ersehen, was den unteren Classen damit Gutes gethan wäre.

„Der Tatz (Getränksteuer) gab ehemals 50 bis 60,000 fl. jährlich. Dieses Einkommen ist aber „jetzt ganz erloschen, nachdem der Kaiser (Leopold) dasselbe den Ständen gegen 500,000 fl. verkauft hat. „Auch der oberoesterreichische (Tatz) ist mit Reservirung von 15,000 fl. diesen Weg gegangen.

„Das Eisenwesen welches vorher bei der niederoester. Kammer war, ist seither zur inneroesterreichischen gezogen worden.

„Bei den Bergwerken ist nach Sonnaus Tod keine Aufsicht mehr. Schemnitz gibt ungefähr „389,868 fl., Kremnitz 383,659 fl.

„In Böhmen betragen Wein- und Biertatz jährlich 91,772 fl.

„Ungarische Wein-Ein- oder Durchfuhr ist absolut verboten, die aber den Brandt (?) führen als: „Eisenstadt, Rust, Oedenburg, können ungefähr 30,000 Eimer durch Oesterreich nach Schlesien und „Böhmen führen.

„Was den Wein, Haber und Heueinkauf (für die Armee) betrifft, wird um viele Hunderttausend „Gulden verwirthschaftet. Man kauft immer wenn die Preise am höchsten stehen¹⁾.

„Nebst den gewöhnlichen Landtagscontributionen, thun die Stände auch noch eine und andere „Bewilligung. Z. B. bei Krönungen, Reisen, publica necessitas, wobei keine Compensation angenommen wird.

„Böhmen gibt ein Donativ bei der röm. Kaiserkrönung von	fl.	50,000
„Schlesien idem	„	70,000
„Mähren idem	„	20,000
„N. Oesterreich idem	„	50,000
„Oberoesterreich idem	„	20,000
„Steiermark idem	„	50,000
„Kärnthen und Krain idem	„	44,000
„Glatz idem	„	3,000

„Proportion der Länder, d. i. Steuerquantum.

„Niederoesterreich	fl.	200,000
„Oberoesterreich (obwohl die Stände eine Zeit lang nur ein Drittel geben wollten) „	„	100,000
„Inneroesterreich (gibt viel)	„	300,000
„Böhmen, Mähren, Schlesien sammt Glatz und Eger	„	1,200,000

Summa der gesammten Steuern fl. 1,800,000

„Damit man aber bei den letztern Ländern findet, was jedes derselben trifft, muss man die „1,200,000 fl. zu lauter Neuntel machen. Alsdann trifft Böhmen $\frac{4}{9}$ oder 333,333 fl. 20 kr., Schlesien „ $\frac{3}{9}$, Mähren $\frac{2}{9}$. Von Böhmen ist wegen Glatz der 30. Theil, nämlich 17,777 fl. 30 kr. abzuziehen, „wodurch auf Glatz 5,155 fl. 33 kr. entfällt²⁾.

„Obgleich dieses die allgemeine Regel ist, so reichen doch heutzutag diese Einnahmen nicht zu, „daher man Reflexion machen muss, welches Land mehr aufrecht steht, oder mehr ruinirt und verarmt ist. „Böhmen hat in dem letzten Jahre 400,000 fl. geben, N. Oesterreich 150,000 fl., Steier, Kärnthen und „Krain 150,000 fl., Oberoesterreich 50,000 fl., Mähren gar 200,000 fl., Schlesien bewilligt gemeiniglich „die Wein- und andere Accisen. Böhmen und Mähren machen selbst eine Austheilung ihrer Verwilligungen, „z. B. in Böhmen für die Statthaltereie, in Mähren für das mährische Tribunal, für Fortificationen, u. s. w.

¹⁾ Eine gleichzeitige Notiz bemerkt hierüber: „Kaufte man Getreide, Wein, Stroh, Hafer u. a. Erfordernisse zur rechten Zeit ein, so könnte man ungeheuere Summen ersparen. Allein statt zur Erndtezeit zu kaufen, wartet man zwei und drei Jahre hernach ab. So könnte man einen Eimer Wein, den man nach der Hand mit 10 bis 15 fl. bezahlt, um 3 fl. bekommen. Diess ist nicht mehr Hundert für Hundert, sondern drei- bis vierhundertmal mehr²⁾. So ungeheuer liess sich Leopold, den die Jesuiten den Grossen nannten, betrügen.

²⁾ So rechnete, so besteuerte man i. J. 1670!

„Der Rest bleibt dann zur Verfügung Sr. M. des Kaisers. In Ungarn wird nicht jährlich, sondern manchmal in 3 auch 5 Jahren die Verwilligung gethan. Sie besteht in der Porta, d. i. was jeder Edelmann von jeder Pusta, deren 5 Häuser eine machen, contribuiert.

„Ist bei den niederoesterreichischen Ständen niemals zu vergessen, dass, da dieselben die ungarische Soldateska in Raab seit undenklichen Zeiten bezahlt, die doppelte Herrengült zu be-
„gehren ist.

„Die deutschen Granitzer (Gränzer) werden ganz verproviantirt. Der gemeine Mann erhält 16 Groschen Löhnung. Leider bleibt aber manchmal die Bezahlung bis in's dritte Jahr verschoben. Sie geschieht in Geld und Tuch nach der Brabanter-Elle, welche um $\frac{1}{4}$ kürzer als die Wiener ist. Vom Tuch sind die annehmbarsten Sorten, das Grünberger und andre schlesische oder mährische, drei- und viersiegler Tücher, welche auf die schlesische Kammer und das mährische Rentamt angewiesen werden. Bisweilen werden solche Tücher auch von Cavalieren, so Tuchmacher haben, erhandelt. Zu diesen Schepptüchern muss immer auch eine Zahl hoher Tücher, als Scharlach, Granat u.s.w. erhandelt werden. Die Farben der Tücher sind roth, blau, feigelfarb, weichselbraun, Stahl oder anderes Grün, aber von diesem wenig, wegen der Ungelegenheit welche ein gefangener Soldat besonders wenn er grüne Hosen hat, desswegen ausstehen muss, weil die Türken vorgeben, dass solche grüne Farb ihrem Mahomet geheiligt sey. (Hieraus ergibt sich, dass das oesterreichische Militär selbst zu Leopold's Zeit noch nicht uniform gekleidet war.) Summe der Geld- und Tucherforderniss für die gesammte ungarische Gränzsoldateska, 295,433 fl. Die wenigsten Soldaten enden ihr Leben vor dem Feind, sondern die meisten gehen durch Krankheiten und aus Abgang einer medicinischen Hilfe zu Grunde. Dieses hat man insonderheit beim letzten ungarischen Feldzug erfahren, da keine Feldärzte, Apotheker und Arzeneyen vorhanden sind, was doch höchstens jährlich 1000 Gulden kostete, während 10 bis 12,000 fl. zur Rekrutirung von 1000 Mann, die durch Krankheit zu Grunde gehen, erfordert werden. Auch sollte, wie der Friedländer (Wallenstein) es zuerst eingeführt hat, die Obrigkeit die abgängige Mannschaft durch Aushebung ersetzen. Ferner sollten die Waffen nicht von fremden Ländern erkaufte, sondern im Lande erzeugt werden. Die Neustädter-Armatursarbeiter können nicht alles aufbringen.

Aus dieser Amtsinstruction kann man sich einigermaßen einen Begriff von der Wirthschaft unter der vierzigjährigen Regierung Leopolds machen. Während die gewöhnliche Einnahme von der directen Steuer in der ganzen Monarchie nicht mehr als 1,800,000 fl. betrug, verschlangen davon allein die Ausgaben für den Hof den grössern Theil, und während davon ein zahlreiches Hofgesinde sich mästete, gingen die Vaterlandsvertheidiger aus Abgang der nöthigen ärztlichen Hilfe auf dem Schlachtfelde oder in Garnison elendiglich zu Grunde. Hierzu kamen noch die unerhörten Veruntreuungen des Staatsvermögens, deren die Beamten sich erdreisteten. Kaum dürfte noch ein anderer oesterreichischer Regent getroffen werden, der so arg wie Leopold betrogen worden wäre. Es war aber auch nicht möglich redliche und brauchbare Beamte aufzubringen, da den Weg zu Aemtern und Würden nicht das Verdienst, sondern die an Leopold's Hof alles vermögende Jesuitengönnerschaft erschloss. Aus diesem Grunde befremdet es eben nicht, dass so seichte Köpfe wie die Lamberge und Lobkowitz, oder so elende Menschen wie der Hofkanzler Hoher die ersten Stellen einnahmen. Wie die innere Verwaltung unter diesen Ministern beschaffen war, darüber gibt eine mir vorliegende gleichzeitige Denkschrift eine kleine Andeutung. „Die Provinzverwaltungen“ heisst es darin, „haben keine Amtsinstructionen und legen nicht jährlich Rechnung, daher die Hofkammer nie weiss, wie sie daran ist, und später endlose Verwaltungs-
„processe sich ergeben. Seit Rudolph II. bis Leopold sind 1,500,000 Gulden verloren worden, und 2 Millionen sind noch ausständig. Die Beamten sind in solchen Cassarückständen, dass deren Bezahlung ihnen unmöglich ist, lebten sie auch noch so lange. Sind sie aber todt, so ist alles verloren. Bei den

„Kanzelleien, Registraturen und Protokollen, herrscht die grösste Verwirrung. Alles wird so spät registriert, und an seinen Platz gestellt, dass man nichts mehr finden kann. Die Bergstädte werden von der Hofkammer sehr wenig visitirt, denn nach Sonnau's Tod ist gar kein Anderer da, der sich auf's Montanisticum verstünde, daher denn auch die dortigen Directionen alle Rücksicht für die Camera aulica verloren haben. Der Hofaufwand ist enorm. Die Kaiserin hat 13 Hofdamen, „Freyle“ genannt, jede mit einem Gehalt von 432 fl. jährlich. Die 40 Musiker der Hofkapelle kosten 40,142 fl., der Maestro di Capella, Felice Sauces, bezieht einen Jahresgehalt von 1280 fl., und die beiden Notisten 600 fl., Summe 43,700 fl. Die ganze Armee, Infanterie und Kavallerie zählt gegenwärtig 65,430 Mann. Ein Oberst erhält 450 fl. Gehalt und 17 Pferde, ein Oberstlieutenant 120 fl. und 10 Pferde. u. s. w.“

Was die Besteuerung anbelangt, worüber in der Hofkammerinstruction geklagt wird, so dürften folgende aus dem böhmisch-ständischen Protokoll welches ich zufällig auffand, gezogenen Ansätze die ungeheuere Steuerungleichheit zwischen den Gutsherren und ihren Unterthanen in ein jede ständische Besteuerung für alle Zeiten verwerflich machendes, helles Licht setzen.

Postulate der Regierung i. J. 1699

2,056,250 fl.

Ständische Verwilligung

1,827,778 fl.

Diese verwilligte Summe wurde vertheilt mit 1,600,000 fl. auf die Gutsunterthanen

„ 227,778 „ „ „ Gutsherrschaften.

Dieser Repartition zufolge bezahlte ein Gutsunterthan 28 fl. 21 kr. $\frac{14}{16}$ Pf., und dessen Herrschaft 3 fl. 45 kr. $\frac{9}{16}$ Pf. — Im J. 1701 bezahlte jener 32 fl. 9 kr. und diese 7 fl. 3 kr., im J. 1702 bezahlte jener 33 fl. 41 kr. und diese 49 kr. $5\frac{1}{3}$ Pfennig, und so fort. Wird erwogen, dass bei dieser ganz willkürlichen ständischen Steuervertheilung, der Gutsunterthan noch überdiess mit Geld- und Naturalleistungen an die Herrschaft belastet war, welche der Staatsabgabe nicht etwa bloss gleichkamen, sondern sie vielmehr nicht selten zwei- und dreifach überstiegen, so begreift sich, dass der österreichische Bauernstand zu keiner Zeit aus dem Zustande einer drückenden Dürftigkeit sich emporarbeiten konnte. Die Verbesserung der bauerlichen Verhältnisse war demnach eine unvermeidliche Nothwendigkeit, doch wäre sie durch Bewilligung des ständischen Steuervertheilungsrechtes gewiss nicht erfolgt. Dagegen hätte der Antrag des ersten österreichischen Reichstags die bauerliche Entlastung ohne alle Entschädigung zu decretiren, zu einer Ungerechtigkeit im grössten Masstabe geführt. In Oesterreich sind die Grundlasten nicht wie man behauptet hat, aus reiner Ungesetzlichkeit und Gewaltthat, sondern vielmehr durch beiderseitige Ueberkunft und in bester Form Rechtens entstanden. Als Karl der Grosse Oesterreich den Avarn abnahm, vertheilten er und seine Nachfolger die eroberten Ländereien an die Dynasten und die Kirche, welche bei seiner Kriegsunternehmung mitgewirkt hatten. Dies geschah aber nicht allein um das Verdienst zu belohnen, sondern auch um den Anbau des wüsten Landes zu erwirken. Die grossen Grundbesitzer überliessen den von ihnen herbeigezogenen Ansiedlern kleinere Strecken Landes unter gewissen, von den letztern freiwillig eingegangenen Bedingungen, worüber vom Anfang her zwischen beiden Theilen Verträge abgeschlossen wurden. Die ursprünglichen Grundlasten, Zehent, Robot, Naturalienleistungen u. s. w. sind daher echte Eigenthumsrechte der grössern Grundbesitzer, deren man sie nicht ohne einen ganz gemeinen Act von Ungerechtigkeit zu begehen, hätte berauben können, und wofür sie mit strenger Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt zu entschädigen waren. Die Mehrzahl der von ihnen später usurpirten Rechte, hatten Maria Theresia und Joseph II. weggeschafft, und fortgesetzt war dies Epurationswerk auch unter den folgenden Regierungen. Längst bestand daher ein völlig rechtmässiges Verhältniss, denn jeder nicht gesetzlich nachweisbare Anspruch der Gutsherrschaft konnte von ihr nicht geltend gemacht werden. Seitdem haben aber die Umstände so sich geändert, dass man nun dem grossen Grundbesitz das Wort wird leihen müssen, weil es während der Revolution auf seine Zerstörung abgesehen war, und

in mannigfacher Weise Raub an ihm begangen worden ist. Da der grosse Grundbesitz der Schutz des kleinen ist, so sind nebst den Rechtsgründen auch noch politische gegeben, um ihn vor jeder weitem Schadennahme sicher zu stellen. Die unverhältnissmässige ihn benachtheiligende Begünstigung des kleinen wird daher aufhören müssen, soll das zwischen diesen beiden Factoren des Nationalwohlstandes gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt werden.

XIII.

Ist Strassburg durch Raub oder durch Verrath an Frankreich gekommen?

Bei Untersuchung dieser Frage gibt nicht das Jahr der Wegnahme Strassburgs 1681, sondern das Jahr 1552 in welchem K. Heinrich VIII. von Frankreich Metz, Toul, Verdün und Nancy wegnahm, und der dieserwegen von Moritz von Sachsen mit ihm geschlossene Vertrag, den Anhaltspunct. Dieser Vertrag war es, welcher schon in Heinrich das Gelüst erweckte, die Hand nach dem Elsass auszustrecken. Ich fand im Archiv der Mairie in Strassburg ein ablehnendes Antwortsschreiben des Stadtraths auf eine Aufforderung K. Ferdinands zur Türkenhilfe, worin als Weigerungsgrund die kostspieligen Stadtbefestigungen des Jahres 1552 mit der Bemerkung angegeben werden, dass sie in grösster Eile geschehen mussten, weil K. Heinrich nach der Besitzergreifung von Metz die Eroberung Strassburgs im Schilde führte. Aus diesem Grunde seien die Befestigungen auch noch in den Jahren 1558 und 1569 fortgesetzt worden¹⁾. In diesen Thatsachen kann die Verbindung von Ursache und Wirkung unmöglich verkannt werden. Frankreich erfasste den Plan das Elsass vom Reiche abzureissen von dem Augenblicke an, als der Vertrag der deutschen Fürsten v. J. 1551 den Weg zur Eroberung aufgeschlossen hatte, und gab ihn nie wieder auf. Von jener Zeit an mag mehr als ein Versuch geschehen sein, dies durch Verrath und List zu bewerkstelligen. In diese Classe gehört ohne weiters der S. 171 angeführte Antrag des französischen Gesandten de la Haye i. J. 1624, zur Sicherheit der Stadt eine Armee an der Gränze zwischen den Gebieten von Metz und Strassburg aufzustellen. Und eben dahin gehört die verfängliche Klausel im westphälischen, von Frankreich übergebenen Friedensentwurf des Jahres 1646, dass demselben zur Befriedigung seiner Ansprüche nomine Imperatoris Imperii et domus austriacae, omnia jura, proprietates, dominia, quae hactenus Imperatori, Imperio et Familiae Austriacae competiverunt, in Landgraviatu superioris et inferioris Alsatae überlassen werden. Durch diese Bestimmung wären Frankreich nicht bloss die österreichischen Besitzungen im Oberelsass, sondern auch das reichsunmittelbare Niederelsass mit Strassburg in bester Form eingeräumt gewesen. Allein damals erkannte der Abgesandte des Bischofs von Strassburg beim Münsterischen Friedenscongress, Johann von Giffen, die gelegte Falle, deckte sie zunächst in seinem Schreiben, Münster 30. July 1647, seinem Herrn dem Bischofe auf, und veranlasste ihn, zu der von sämmtlichen Churfürsten, Fürsten und ihren Gesandten unterfertigten, Ludwig XIV. übersandten Protestation d. d. Osnabrück ¹²/₂₂ August 1648, und einer andern Vorstellung vom ¹⁹/₂₉ Sept. 1648, worin nachgewiesen ist, dass im Friedenstractat nur von Uebergabe jenes vom Hause Oesterreich besessenen Theiles vom Elsass, nimmermehr aber vom Reichsgebiet die Rede sein könne, Oesterreich aber in Niederelsass, mit Ausnahme einiger zur Reichsvogtei Hagenau gehörigen Ortschaften, zu keiner Zeit etwas besessen habe, daher es auch nicht darüber verfügen könne, wesshalb die gegentheilige Behauptung des französischen Bevollmächtigten Abel Servien, Grafen von La Roche, falsch und verwerflich sei. Obgleich Ludwig damals von seiner Forderung absehen musste, so gab er sie desshalb nicht auf, denn waren Casal, Philippsburg und Breisach den Franzosen so wichtig, dass Mazarin i. J. 1650 an den Staatssecretär Le Tellier schreiben konnte, „Ou

³⁾ Sleidan XXIV. S. 357 handelt von diesem Anschlag Heinrich's auf Strassburg. Die Weigerung der Bürger, das französische Heer einzulassen, hätte aber schon damals die Eroberung nicht verhindert, wenn nicht gleichzeitig für die Stadtbefestigung gesorgt worden wäre. Im J. 1681 geschah dafür offenbar absichtlich gar nichts.

„je n'entends rien dans les affaires, ou c'est un crime, de ne prendre pas l'argent en quelque lieu qu'on puisse le trouver, pour la conservation des places comme Casal, Philisbourg, Brisac et autres dont vous me parlez, qu'il faut des siècles entiers à conquérir, et qui ont coûté de ruisseaux de sang, et dont la conservation est absolument nécessaire pour le bien de l'état etc.,“ so musste Strassburgs Eroberung ihnen noch wichtiger, und ebenfalls Gegenstand unaufhörlicher Anstrengungen sein. Der seitdem eingeschlagene Weg zu diesem Ziele zu gelangen, scheint der Weg der Intrigue und des Verraths, und Louvois Eroberungszug weiter nichts als eine Verkleidung von beiden gewesen zu sein. Strassburg dürfte den Franzosen, kurz zuvor als sie den Handstreich seiner Wegnahme machten, durch wechselseitiges Einverständniss des Bischofs, seines Vicedoms, und eines Theils der städtischen Rathsmitglieder förmlich überliefert worden sein. Diese Ansicht sprach sich gleich bei der französischen Besitznahme aus, und vererbte sich bis auf unsere Tage. Allein ihre geschichtliche Begründung ist in Strassburg selbst bisher nicht möglich gewesen, denn aus den Archiven daselbst sind, wie ich erfuhr, alle auf den Act der Uebergabe an die Franzosen bezüglichen Aufzeichnungen und Documente verschwunden, was allerdings verdächtig ist und für jene Ansicht spricht¹⁾.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten, der Sache an Ort und Stelle auf den Grund zu kommen, glaube ich doch einige Spuren nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, zumal Berichtigung der allerwärts gangbaren Meinung, Strassburgs Verlust schulden allein die Franzosen, im deutschen Interesse ganz wünschenswerth erscheint, denn auch abschreckende Beispiele dienen demselben. Die Gränznachbarschaft des kleinen Freistaats Strassburg mit Frankreich unterhielt einen wechselseitigen natürlichen Verkehr, der vor der Reformation auf Territorialverhältnisse und Handelsinteressen beruhte, beim Ausbruche des Religionskrieges aber auch in's politische Gebiet überschlug und Strassburg desshalb Frankreich näher brachte, weil dieses die Sache der protestantischen Stände zu unterstützen vorgab. Diese bedienten sich, wie an einem andern Orte dieses Buches dargethan ist, i. J. 1545 einer Gesandtschaft von Rathsmitgliedern Strassburgs zur Friedensvermittlung zwischen Frankreich und England, und dass Frankreich diese und andere Gelegenheiten sich in der freien Reichsstadt, auf deren Besitz es abgesehen war, einen Anhang zu bilden gewiss nicht unterlassen hat, kann ohne Anstand vorausgesetzt werden. Dieser Anhang dürfte aber nicht bloss unter den Protestanten und im Rathsgremium, sondern auch früher und später bei der katholischen Geistlichkeit bestanden haben. Dies zu glauben, berechtigt z. B. das i. J. 1529 vom Stadtrathe abgelegte Selbstgeständniss, dass Graf Sigismund von Hohenlohe, Domherr zu Strassburg, vor kurzem von Paris zurückgekehrt und wegen Truppenwerbungen für Frankreich verdächtig, auch dieserwegen zur Verantwortung gezogen sei. Diese Erscheinung in der Kirche steht nicht vereinzelt da, denn die Anhänglichkeit des Grafen Egon von Fürstenberg, Bischofs von Strassburg seit 1663, ist wohlbekannt, und dass Ludwig XIV. ihm sogleich nach der Capitulation der Stadt den bis dahin von den Protestanten inne gehabten Dom einräumte, das sieht nicht wie ein nach der Hand gemachtes Zugeständniss, sondern wie eine vorausgegangene Bedingniss aus, welche abgemacht worden war. Sein Vicedom, Baron von Wangen, verkehrte mit Louvois wie es scheint häufig, und in Paris selbst, wo er nach einem Schreiben des Bischofs i. J. 1573 sich aufhielt, und wo wir ihn im Jahre der Wegnahme Strassburgs und mehrere Monate bevor sie geschah, wiederfinden. Gefälliger Hand danke ich das folgende Schreiben Wangens aus St. Germain 3. März 1681 an den Sindikus Güntzer in Strassburg. Es lautet: „Je Vous donne avis en confidence, mo cher ami, que Monseigneur le Marquis de Louvois dans ma dernière audience m'a entretenu fort particulièrement sur Votre

¹⁾ Bei einer Nachforschung im Archiv der Präfectur stiess ich auf einen Bericht vom Reichstage 1682, auf dem Strassburgs Uebergabe verhandelt wurde. Ich hoffte darin Aufschlüsse zu erhalten, fand aber, dass gerade der davon handelnde Theil weggenommen worden war. Im Stadtarchive brach im J. 1686 eine Feuersbrunst aus, welche — es ist wirklich seltsam — aus verschiedenen Fächern und verschiedenen Laden diejenigen Papiere zusammentrug und vertilgte, welche laut Inventarium über die verbrannten Aktenstücke, Strassburgs Uebergabe an die Franzosen betrafen.

„sujet, dont je préfère de Vous en rendre conte de bouche, et de Vous dire préalablement, que tout „est fort à Votre avantage. Nous avons obtenu aujourd'hui les résolutions de Sa Majesté „sur nos demandes, tout à souhait, et nous attendons maintenant les depeches de „pouvoir partir dans la huitaine d'ici, car je ferai diligenter nos expéditions par le moyen „de mes amys au bureau, et par ainsi j'espère, d'avoir bientôt l'honneur de Vous embrasser et Vous „dire, comme nous beuvons avec notre bon amy le jeune Mr. Dietrich fort galament Votre chère santé „en bon vin de Champagne; faites moi la grace cependant de rester toujours persuadé que Vous ne „sauriez avoir un plus fidel amy et tout sincèrement acquis serviteur que . . . J. Baron de Wangen. In einer Nachschrift werden Grüsse an einen Herrn Kempffer und Spielman aufgetragen. Letzterer ist als Sindikus bezeichnet, der erstere war Ammeister.

Die durch den Druck hervorgehobene Stelle gestattet nicht, an eine in Rede stehende Privatan- gelegenheit zu denken, vielmehr bezeichnet der Wortlaut: „Auf unsere Begehren sind uns heute die „ganz nach Wunsch lautenden Beschlüsse Sr. Majestaet zugekommen“ eine mehrere Andere, oder die ganze Gemeinde, betreffende Angelegenheit, zu deren Verhandlung eine Deputation nach St. Germain gegangen war, nachdem Wangen der Mehrzahl: „unsere Begehren,“ „uns sind zugekommen“ sich bedient. Er bezeichnet aber auch eine Angelegenheit, wobei nicht bloss die Strassburger, sondern auch der König interessirt war, was besonders deutlich durch den Nachsatz: „Wir erwarten nunmehr „die Sendschreiben um innerhalb acht Tagen abzureisen“, ausgedrückt ist. Die angeführten „Depeschen“ können auch nur königliche gewesen sein und die darauff bezüglichen Angelegenheiten müssen öffentliche gewesen sein, weil Verhandlungen die mit einer Deputation geschahen, und offizielle Schreiben die ihr darüber zugestellt werden, offenbar einen amtlichen Character an sich tragen. Dass der Gegenstand der Unterhandlung nicht genannt ist, beweist, dass er kein gewöhnlicher und kein solcher war, worüber man sich hätte aussprechen können. Fassen wir diese Merkmale zusammen, so sind wir zu dem Schlusse genöthigt, dass zwischen den Abgesandten von Strassburg, an deren Spitze der bischöfliche Vicedom gestanden zu haben scheint und Ludwig XIV., die Uebergabe Strassburgs im Februar und März 1681 zu St. Germain verhandelt und zum Schlusse gebracht worden ist. Dabei ist voraus- zusetzen, dass von Seite der hierbei werththätigen Partei gewisse Bedingungen „nos demandes“ gestellt, und diese genehmigt und zugesichert wurden „résolutions à souhait,“ wesshalb Ehrmann's Be- merkung in seinen Notices sur la ville de Strassbourg T. I. p. 81, dass die Zugeständnisse in der Capi- tulationsurkunde von Louvois unmöglich hätten gemacht werden können, wären sie nicht vorher im Rathe des Königs verhandelt und von ihm genehmigt worden, vollkommen richtig ist. Bei Beurtheilung des angeführten Schreibens kommt noch der bedeutsame Umstand in Betracht, dass es an den Stadt- sindikus G ü n t z e r, einen offenkundigen französischen Parteigänger, gerichtet war, der von Louvois ein Geschenk von 50,000 Gulden, vom Könige nach der Stadtübergabe die Hälfte des Dorfes Plobsheim und die Bestätigung der Adelsverleihung K. Ferdinand's II. erhielt, und von dem in obigem Schreiben gesagt ist, Louvois habe bei Wangen's Abschied sich ganz besonders günstig über ihn geäussert, daher er vorläufig die Versicherung empfangen möge, dass die Dinge sehr vortheilhaft für ihn sich gestalten. Offenbar war G ü n t z e r eines der vorzüglichsten Werkzeuge derjenigen Partei im Stadtrathe, welche Strassburg den Franzosen in die Hände spielte¹⁾. Ein offen ausgesprochenes Geschichtszeugniss für den Verrath findet sich bei Daniel: Histoire de France, der sagt: „Mons. Louvois, qui s'etoit rendu en Alsace, avoit fait negocier fort secrètement en ville.“ Wie Daniel so äussern sich auch deutsche gleichzeitige Geschichtschreiber. Pufendorf XVIII. § 21 sagt, dass der König zur

¹⁾ Ueber G ü n t z e r die Note S. 143 der Documents inédits concernant l'histoire de France, l'Alsace par Vanhüffel. Paris 1840, und Strobel, Geschichte des Elsasses, 5. Th. Note 132.

Bestechung der einflussreichsten Senatsglieder 300,000 Thaler verwendet habe. In dem „Kurzen Entwurf der vornehmsten Städte und Festungen, welche der König von Frankreich dem deutschen Reich abgerissen hat,“ ein der Hamburgischen historischen Kern-Chronika eingeschalteter Aufsatz v. J. 1695, heisst es wörtlich: „Wie und auff was Weise Strassburg in so kurzer „Zeit und ohne Schlag und Stoss an die Franzosen übergegangen, ist wohl werth, dass man es ausführlich und ohnpartheiisch beschreibe. Dass Strassburg schon in alten Zeiten an Frankreich verkauft worden, daran ist im geringsten nicht zu zweifeln, sintemalen die Strassburger bey dem Reich schon „im vorigen Seculo sehr verdächtig waren ¹⁾. Die Lieferung aber ist erstlich zu unserer Zeit geschehen, „nachdem vorher zwischen dem Könige von Frankreich und etlichen Vornehmen der Stadt desswegen „ein geheimes Verbündniss aufgerichtet worden.“

„Denn als 12 bis 13 Jahr vor der Stadt-Uebergabe die Herren von Strassburg in gewissen Affairen „einige Abgesandte nach Paris schickten, wurden wie gebräuchlich, ein Stadtmeister, welches dieses „mahl Johann, Georg v. Zedlitz war, ein Ammeister, Dominicus Dietrich, und dann der geheime „Secretarius, Christoph Güntzer, erwehlet. Bei ihrer Ankunfft zu Paris wurden sie von einigen vornehmen „Ministris bewillkommt und ihre Sachen dem Könige vorgetragen. Da sie aber in dieser Zeit der Stadt „Bestes suchen sollten, richteten sie mit dem König ein geheimes Verbündniss auff, verkaufften die „gute Stadt Strassburg, und verfertigten die Contracta, welche dann wohl versiegelt und bewahret „wurden. Dafür hat der Secretarius Güntzer und der Ammeister Dietrich, jeder eine doppelte güldene „Kette mit des Königs Portrait erhalten, der Stadtmeister Zedlitz aber ist sonsten wohl regalirt worden. „Hierauf kehrten sie wieder nach Strassburg und gaben der Stadt Rechenschaft von ihren publicquen „Affairen, denn von dieser geheimen Sache wusste niemand; man war auch dessen von solchen grossen „Leuthen nicht vermuthend. Dieses desto besser ins Werk zu setzen, suchten sie auch noch einige „vornehme Personen von der Universität mit in ihr Complot zu ziehen. Unter andern den Doctor „Obrecht, des jetzigen Doctoris und Prof. Herrn Vater. Dieser aber war zu redlich in ihr gottloses „und böses Vorhaben einzuwilligen und sich mit ihnen einzulassen; sondern machte es vielmehr der „Stadt durch Schrifften, welche er auff die Strassen warf, theils auch des Nachts an das Rathhaus „anklebete, kund, ward aber verkundschaftet, eingezogen, und als ein Pasquillant und Auffrörer „enthaupet. Denn weil dieses die Vornehmsten und Häupter der Stadt, mussten ihre Worte wahr, seine „Wahrheit aber erlogen sein. Um auch die Belohnung der Urheber zu berühren, ist zu wissen, dass „Güntzer alsobald seine Religion changirte und katholisch wurde, worauff ihm der König ein Dorff „schenkte, zum Stadt-Syndikum mit jährlich 3000 Rth. Besoldung machte, und dem Rath befahl, nichts „ohne dessen Consens zu schliessen. Dieses Ampt verwaltet er noch diese Stunde. u.s.w.“

Es drängt sich natürlich die Frage auf, ob Güntzer bei einer so schweren, öffentlichen, gedruckten Verraths-Anklage, die ihm gewiss nicht unbekannt blieb, geschwiegen haben würde, wäre sie nicht buchstäblich wahr gewesen? Wenn übrigens durch diese Nachweisungen den strengen Anforderungen der Geschichte nicht ganz Genüge gethan ist, so kann doch der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, den sie für den Verrath bei Strassburgs Verlust geben, nicht geläugnet, darum aber auch die bisher gegoltene Meinung vom Raube, schlechtweg nicht länger beibehalten werden. Bei der diessfälligen Zurechnung wird auf den bisher ziemlich unbekannten Umstand Rücksicht zu nehmen sein, dass ungeachtet zahlreicher an den Kaiser und an das Reich von der Stadt ergangenen Hilfsaufforderungen gegen die von Frankreich geschmiedeten Eroberungsplane, und ungeachtet der schon i. J. 1679 geschehenen Versuche gewaltsamer Wegnahme, Strassburg dennoch seinem Schicksale überlassen blieb. Zugleich wird aber auch die Erinnerung nicht überflüssig sein, dass der Verrath, den Moritz von

¹⁾ Das den Strassburgern bezeugte Misstrauen K. Ferdinands II., war also nicht ohne Grund.

Sachsen durch den mit Heinrich II. i. J. 1551 geschlossenen Vertrag am deutschen Ländereigenthume beging, der Ring an der Kette von den Verlusten am Rheine ist, und Strassburg dadurch das Schlussglied derselben sachgemäss werden musste.

XIV.

Württembergische Gesandtschaftsberichte aus Wien vom Jahre 1740 — 41.

Diese vom württembergischen Gesandten Faber an seinen Herrn, den Herzog Karl, gerichteten Berichte sind für die Geschichte der österreichischen Erbfolgestreitigkeiten beim Regierungsantritte der Kaiserin Maria Theresia desshalb sehr wichtig, weil sie aus einer völlig unverdächtigen Quelle fliessen. Sie enthüllen hauptsächlich die diplomatischen Intriguen und Nichtswürdigkeiten, und zeigen recht deutlich, wie man mit feierlichen Verträgen spielte. Was man in dieser Beziehung im Allgemeinen weiss, theils aber in der Geschichtsbehandlung ignorirt, theils schön zu färben bemüht ist, wird durch Faber's Berichte in den Einzelheiten nachgewiesen. Nebstdem verbreiten sie auch über manchen Fragepunct ein ganz neues Licht. Schade ist nur, dass sie mit Faber's Abberufung zu Anfang des Jahres 1741 enden.

1740. 19. October. Seit ein Paar Tagen da Kais. Majestät (Karl VI.) von Halbthurn wieder zurückgekommen sind, befand sich Allerhöchstdieselbe nicht bloß unpass, sondern wollen auch einige und andere Umstände leider glauben machen, es dörfte die Krankheit weit gefährlicher seyn, als man solche, um das Publicum zu stillen, vorgeben will. Ich zweifle, ob heute die Ordinari-post abgehen, oder ob nicht wenigstens alle Briefe eröffnet werden dörfen, dessentwegen ich weiter nichts melden will.

1740. 20. Oct. Anzeige, dass Karl VI. zwischen 1 und 2 Uhr gestorben sei.

1740. 5. Nov. Sobald die nunmehrige Königin Majestät sich der Regierung von den Ihr anerstorbenen Königreichen und Landen unterzogen, und die Minister und die Militz in Pflicht genommen hatte, äuserten sich sogleich diejenigen Präentionen, welche Chur-Bayern gegen diese Erbfolge zu formiren sich berechtigt halten will. Es verfügte sich zu diesem Ende der von hochbesagtem Hause hieher abgeschickte Gesandte, Graf Perouse zu den sämmtlichen Ministern, und stellte ihnen nebst einer mündlichen Proposition, den angebogenen Extract eines, Namens des Herrn Churfürsten ihm vom Grafen Törring zugekommenen Schreibens zu. Hierauf wurde vorgestern der russische, holländische, chursächsische, brandenburgische, hannöversche und churmainzische Gesandte zu einer Zusammenkunft bei dem österreichischen Hofkanzler, Grafen Sinzendorf Excellenz, invitiret, und ihnen von diesen bayerischen Ansprüchen nicht allein Nachricht gegeben, sondern auch das Testamentum Ferdinandeum mit dem Codicill originaliter zu inspiciren, und einem Jeden der daraus formirte Extract gegeben, um diesen einstweilen an die betreffenden Höfe einzusenden, bis die Refutation der bayerischen Ansprüche mit Beilegung der ohnehin einige Zeit her zwischen dem hiesigen und bayerischen Hof gewechselten Schreiben zum Vorschein kommen werde. Gestern wurde ein Gleiches dem besagten Grafen Perusa in Beiseyn des französischen und venetianischen Bothschafers auch gethan, und steht nun zu gewarten, wenn Bayern ausser dieses Testament keine andern Fundamenta haben sollte, was es weiters thun wird. Inzwischen ist auf einen nach Warschau geschickten Courier allbereits von der Chur-Sachsen Manutenenz versichert, und so auch von der Republik Venedig die dermalige königliche Regierung durch ein expresses Schreiben dafür erkennt worden.

1740. 30. Oct. Wenige Wochen vor K. Karls Tod ist an den bayrischen Hof noch ein Schreiben und Circular-Rescript in dieser Sache abgegangen, worauf Antwort vom 22. October in sehr allgemeinen Ausdrücken und bloss Altes von der Succession Bayerns, kraft Testament Ferdinands I., wiederhohlentlich mit der Bitte, das Original-Testament inspiciren zu können. Inzwischen hat die Königin die drei bisher in Arrest verfangenen Generäle bereits relaxirt, und zwar mit der Distinction, dass Seckendorf wann er

wolle auf 14 Tage hieher kommen könne und dann nach Philippsburg abgehen, Neipperg sich nächstens hier einfinden, und Wallis bis weiters auf seinen Gütern sich aufhalten solle ¹⁾).

1740. 9. Nov. Jedermänniglich glaubt, dass dem bayrischen Hof vom Ferdinandischen Testament eine falsche Copie müsse zugekommen seyn, und Einige wollen schon vermuthen, wer allenfalls hierzu cooperirt haben möchte. (Wer?)

1740. 12. Nov. Fürst Liechtenstein, der österreichische Bothschafter in Paris, hat dem König des Kaisers Tod hinterbracht, und hierauf vom Kardinal Amelot die schriftliche Versicherung erhalten, dass Seine allerchristlichste Majestät den in der Erbfolgsache mit dem Erzhause vormals eingegangenen Vertrag heilig halten wolle und bereit sey, der neuen Regierung hiervon überzeugende Proben bei aller Gelegenheit zu geben, worüber der Hof ungemein vergnügt ist. Von Bayern ist nichts weiter eingelaufen, und Perusa noch immer anwesend. Man hofft noch, dass die von seinem eigenen Secretär vom Ferdinandischen Testament und Codicill genommene Abschrift, den churfürstlichen Hof in ein mehreres Licht und ausser Zweifel setzen werde.

1740. 16. Nov. Es fällt hier auf und scheint bedenklich zu seyn, dass der hiesige französische Bothschafter noch keinen Courier von seinem Hof empfangen haben will, und dass, nachdem alle andern Minister und Gesandte sich in Hoftrauer versetzt haben, er noch immer damit zögert. Der sardinische Hof hat condolirt, der preussische hingegen soll bloss ein verbindliches Schreiben an den Grossherzog (den Gemahl der K. Maria Theresia) keines aber an die Königin (Maria Theresia) gesendet haben. Marchese Botta steht im Begriff nach Berlin, Graf Khevenhiller nach München, und in den fränkischen und schwäbischen Kreis zu gehen. Schliesse endlich Abschrift eines hier in Vorschein gekommenen Articuli secreti des anno 1724 zwischen einigen Churfürsten unter sich geschlossen seyn sollenden Unionstractats bey.

1740. 19. Nov. Man spricht von einem churbayerischen Plan, an welchem schon einige Zeit mit Frankreich gearbeitet wird, nämlich, dass der Churfürst Kaiser werden, ihm ein Theil von Böhmen nebst den im Sundgau, Breisgau und Burgau gelegenen österreichischen Ländern zueignen, und zur bessern Dotirung des kaiserlichen Splendens die drey Reichsstädte Nürnberg, Augsburg und Ulm sammt der Ritterschaft in Schwaben und Franken einräumen wolle. — Es ist Befehl zur Mobilmachung und Completirung aller Regimenter gegeben, und soll Genua dazu mit einem importanten Anleihen an die Hand zu gehen bereit seyn.

1740. 23. Nov. Nachdem Perusa vom 7. bis zum 13. dieses mit der Testamentsabschrift beschäftigt war, verlangte er nun auch das Codizill und Testament Ferdinands II. ²⁾), welches ihm ebenfalls vorgelegt worden, worauf er ganz unvermuthet verwichenen Sonntag Abends dem ersten österreichischen Hofkanzler Grafen Sinzendorf die angebogene Protestationsschrift zustellte, und sodann gleich in aller Eile abreiste. Den folgenden Tag lud der Hofkanzler die hiesigen Gesandten und Minister zu sich, und erzählte ihnen die seither vom Grafen Perusa gemachten Passus, welchen I. Maj. auch allen Höfen sammt dem Testamente Ferdinands II. und Codicill bekannt machen wolle. Gestern kam auch ein französischer Courier mit der Bothschaft, S^c. allerchristl. Majestät geben die heilige Versicherung, dass Dieselbe von allen in der Erbfolge eingegangenen Verbindlichkeiten nicht abweichen, sondern auch nöthigenfalls wieder allen Anfall und Feinde beschützen werde, mit dem Beisatz: dass der Königin Feinde auch S^c. Majestät Feinde seyn

¹⁾ Die Wiederanstellung dieser, den schmachlichen Belgrader Frieden durch ihre schlechte Kriegsführung verschuldeten Generäle macht die Sage doch glaublich, dass die Thronerbin Maria Theresia jenen Generälen geheime Aufträge zum Friedensschluss gegeben habe, nachdem die Cassen bereits erschöpft waren, und ein gedeihlicher Erfolg von der Fortsetzung des Krieges nicht gehofft werden konnte. Warum denn so grosse Eile mit der Restitution dieser Leute, wenn sie ganz aus freiem Antrieb gehandelt hätten?

²⁾ Das ersterwähnte Testament, wovon Perouse bereits Abschrift genommen hatte, war das Kaiser Ferdinand's I. Wie sogleich im Verfolg des Schreibens vom 23. erhellt, war diese Beschäftigung mit den gedachten Instrumenten bloss eine Täuschung, um Zeit zu längerem Aufenthalt in Wien zu gewinnen.

werden ¹⁾). Nichts desto weniger zieht der französische Bothschafter in etlichen Tagen von hier ab, lässt aber den Legationssecretär Vincent zurück.

1740. 14. Dezember. Von dem zu Berlin anwesenden Marchese Botta ist zwar ein Courier angekommen mit der Nachricht, dass er endlich den 5. dieses bei S. K. Majestät zur Audienz gekommen sey, hingegen will man nebenbei ganz versichert wissen, wie Höchstgedachter König sich hiebey, aller ersinnlichen Bemühung ungeachtet so sich der Gesandte gegeben, um auf die Ursache der so nachdrücklichen Kriegsrüstungen zu kommen, absolute in keinen Discurs eingelassen, sondern vielmehr mit einer ganz besondern Miene von nichts als indifferenten Sachen, mehrentheils aber mit dem neben ihm gestandenen Podewell discuriert habe. Kurz zu sagen, man ist über die preussischen Passus und die an einen ziemlichen District von Schlesien gemachten Ansprüche um so mehr betreten, als man hierorts dem preussischen Hof in dem bekannten Krontractat schon mehremale alle vergnügliche Satisfaction gegeben zu haben, prätendirt; anjetzo aber, wenn es zu einem wirklichen Einrücken in die Erblände kommen sollte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, bey dem so entkräfteten Militari und Aerario gar hart halten würde. Die einzige Hoffnung, wodurch man glaubt Preussen werde sich von aller Thätlichkeit abhalten lassen, gewinnt man in der in Russland entstandenen Revolution, während man dabey hier thut, was man thun kann, und zur Besetzung der Gränzen vier Regimenter Cavallerie nebst zwey Reg. Husaren nach der Gränze aufzubrechen beordert hat.

1740. 17. Dez. Der preussische Minister spricht aller Orten von den guten Gesinnungen seines Hofes für das Haus Oesterreich, auch hat derselbe dieser Tagen beym Grossherzog eine lange Audienz gehabt, von der man ebenfalls viel Gutes schliesst.

1740. 21. Dez. Kaum lief die Nachricht hier ein, dass die preussischen Truppen sich dem Gloggauschen bereits annäherten, so langte der bey jenem Hofe sich befindliche Ober-Marschall Graf Gotter nebst einem Kriegsrath Namens Kircheisen, den 17. Abends ganz spät allhier mit der Post an. Gleich am folgenden Morgen hatte selbiger mit des Herrn Grossherzogs K. H. eine Stunde lang Audienz, und wurden hierauf noch selbigen Tags zwei Konferenzen gehalten. Von Jenes Auftrag heisst es, dass bekannt wäre, was vor Forderungen das Haus Brandenburg „ex pacto mutuae successionis“ auf Schlesien habe. Weilen nun sicher verlauten solle, dass Andere dieses Landes sich bemächtigen wollen, also hätte des Königs Maj. vor nöthig befunden, denselben vorzukommen und sich in die possess zu setzen, gleich er solches vor seiner Abreise zur Armee durch eine in wenig Zeilen bestehende Declaration allen Ministris habe kund thun lassen. Hierauf sey ihm Grafen Gotter zu erkennen gegeben worden, dass man seine Vorstellungen und Prätentionen so lange nicht anhören könne, als sein König die Truppen an den Gränzen stehen haben werde. Hierüber ist Kircheisen gestern zum König spedirt worden, Gotter aber ist heute nach Baden (bei Wien) gegangen, und vermuthet man, dass er dieses Couriers Zurückkunft dort abwarten werde. Sonstens hat der vorgestern von Gloggau gekommene Courier mitbracht, dass noch kein Mann das diessseitige königliche Territorium betreten. Der König mustere die Armee täglich, gebe jedem Gemeinen über die ordinari Löhnung $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch, etwas an Brod und 6 Pfennige. Denen, so das Proviand freiwillig zuführen, werde alles baar um den Marktpreis bezahlt, den Andern aber bei jedem Gulden 1 Groschen abgezogen. In Schlesien habe der König ein Patent austheilen lassen, wie dass er als Freund komme und mit der diessseitigen Königin Maj. hierin falls einverstanden wäre wie er denn noch in beständiger Correspondenz mit ihr stehe, und seine Ministres bei ihr hielte.

1740. 24. Dez. Der hiesige Hof soll unbeweglich darauf bestehen, eher alles entweder zu versuchen oder zu dulden, als gutwillig einen Theil von Schlesien wegzugeben. Wie denn wirklich vier Infanterieregimenter, drey Kürassier-, zwey Dragoner- und drey Hussarenregimenter dahin abzumarschiren Ordre bekommen, und Graf Neipperg das Commando über solche und die aus Mähren und Schlesien noch weiter

¹⁾ Hiermit ist zu vergleichen, was der Cardinal Fleury den 25. Jänner 1741 an K. Friedrich von Preussen schrieb: „Que la garantie de la pragmatique sanction ne l'engagoit à rien, par ce correctif „sauf les droits d'un tiers,“ de plus que feu l'Empereur n'avait pas accompli l'article principal de ce traité, par lequel il s'étoit chargé de procurer à la France la garantie de l'Empire du traité de Vienne.“

dazustossende führen wird. Graf Gotter ist seit jener Audienz noch immer auf dem Land. Gestern Nachts spät kam aber der churpfälzische Gesandte B. Borck unvermuthet hier an. Jedermann ist begierig zu erfahren, was dieser Minister hier für eine personnage agiren werde. Er sagt zwar, er werde nicht lange hier bleiben, doch lässt sich aus einem und andern schliessen, dass er noch so bald nicht weggehen werde. Graf Khevenhiller soll auch am sächsischen Hof die Existenz des böhmischen Voti bei künftigem Wahlgeschäft (Kaiserwahl) gegen die gemachte jenseitige Einwürfe hauptsächlich vindiciren.

1740. 28. Dez. In denen preussischen Bewegungen ist nach gestrigen Briefen nunmehr zu berichten, dass der König Gloggau liegen lassen und sich nach Liegnitz gewendet. Von daher sieht Graf Gotter seinem Retour-Courier stündlich entgegen.

1740. 31. Dez. Jetzt steht der König von Preussen mit einem Theil seines Corps zu Sagan, und werden die Zufuhren jetzo schon entweder gar nicht, oder doch nur zum dritten Theil bezahlt. Man will wissen, dass er die bei sich habende Armee nach der Grafschaft Glatz und an die Jablunka ziehen werde, um den aus Ungarn und Mähren sich zusammenziehenden Kriegsregimentern die Passage und Conjunction abzuschneiden. Graf Gotter hat seinen Retour - Courier noch nicht erhalten, und kommen Viele auf den Gedanken, dass vielleicht unter allen diesseitigen (d. i. österreichischen) Verrichtungen ein, nur Wenigen bekanntes, Geheimniss stecke. Wenigstens ist Dieses doch etwas Besonderes, dass das könig. Ministerium sich noch keine Mühe gegeben, den hiesigen Ministres und Gesandten, das preussische Unternehmen so angelegentlich und grässlich vorzustellen, wie man doch wegen der churbayrischen Schritte gleich gethan.

Wenn den neuesten französischen Versicherungen ein Glauben beizumessen, so ist an denen Engagements dieses Hofes wegen der Erbfolge kein Zweifel zu setzen. Dass man aber auch in Italien sich nichts Gutes versehe, scheint daraus zu erhellen, dass man hier von ebenmässigen starken Zurüstungen, bei welchen der Prinz von Hildburghausen als commandirender General considerirt werden soll, spricht¹⁾.

1741. 4. Jänner. Es ist zwar verwichenen Sonnabend der vom Grafen Gotter an seinen König abgeschickte Courier zurückgekommen, und hat man aus der, folgenden Tags gehaltenen siebenviertelstündigen Audienz bey dem Grossherzog, bey der auch der andere Minister Borck zugegen war, vermuthen wollen, dass dem hiesigen Hof eine nicht gar widerwärtige Erklärung geschehen sey, allein verschwindet nunmehr alle Hoffnung zu einem Accomodement, da über die bereits nach Schlesien beordneten Regimentern noch sechs andere auf das Schleunigste dahin zu marschiren Befehl bekommen, und wie ganz sicher durch gestrige Nachrichten die Hostilitäten bereits begonnen haben, nachdem bei Disputirung einiger Fougagelieferung sowohl preussischer als diesseitiger Seits einige Mann todt geblieben. Der König steht nunmehr mit einem starken Corps nicht weit von Breslau; weil aber dieser Ort absolute keine Truppen einnehmen, sondern sich selbst defendiren will, ob er gleich Proviant, Geschütz und Munition, auch vor 20,000 Bürger Gewehr haben soll, so steht man hier sehr in Sorgen, besonders da auch die durch Ueberschwemmungen im practicablen Wege die Eindringung der Truppen aufhältet. Nach Prag ist die kön. Verordnung ergangen, sich auf Jahr und Tag mit allem Nöthigen zu versehen, die dieses aber nicht thun könnten, sich hinwegzugeben. Der holländische und englische Minister sind einige Zeit her beständig beisammen, und haben zerschiedene Couriere nacheinander an ihre Höfe abgesendet.

1741. 7. Jänner pr. Estaffette bis Regensburg. Durch einen Courier ist die fatale Nachricht eingelaufen, dass den 3. dies bei Annäherung der preussischen Truppen sich Breslau, ohne von ein oder anderer Seite einen Mann zu verlieren, ergeben, und der König gegen Bestätigung der Privilegien und Freyheiten mit seiner Garnison eingenommen habe.

¹⁾ Neipperg und Wallis, Befehlshaber, welche den Türken nicht gewachsen waren, stellte man dem Könige von Preussen gegenüber! Diese Wahl wäre zu treffen gewesen, hätte man es darauf angelegt, Schlesien zu verlieren. Von diesem Gesichtspunkte muss aber auch der Waffenruhm Friedrich II. bemessen werden, so lange nämlich, als er es mit jenen Gegnern und einem schlecht disciplinirten Heere zu thun hatte. Und das währte so lange, bis darüber Schlesien verloren war. Wahr gesprochen hatte Prinz Eugen, als er von der pragmatischen Sanction Karl VI. sagte: „Der Kaiser thäte besser, sie durch 200,000 Mann Keratruppen, als durch die Unterschriften der Mächte versichern zu lassen.“

1741. 11. Jänner. Seit Breslau unter einer Art von Neutralität dem Könige von Preussen die Thore geöffnet, hört man zwar von weitem hauptsächlichlichen Unternehmungen nichts, doch hat sich der hiesige Hof endlich entschlossen, den Grafen Gotter sowohl als den Baron Borck intimiren zu lassen, sich innerhalb zweimal vier und zwanzig Stund von hier wegzubegeben, welches zwar letzterer, nicht aber jener und desshalb nicht befolgen kann, weil er unvermuthet mit einer ziemlich gefährlichen Krankheit überfallen ist ¹⁾. (Der Hofkanzler Sinzendorf fragt an, wie viel das Haus Württemberg disponible Truppen habe, und davon Reiter und Fussvolk an Oesterreich abgeben könne.)

1741. 15. Jänner. Da nunmehr der preussische Minister Gotter ohne von seinem Könige weitere Befehle abzuwarten, von hier abgereist ist, so verschwindet leider alle Hoffnung eines Accomodement, um so mehr als die preussischen Truppen trotz der eingegangenen Neutralität in und um Breslau nach Belieben disponiren, auch der König die dortigen Dicasterien und Kanzelleyen geschlossen, und Diejenigen weggeschickt hat, die sich seinem Willen nicht submittirten und Andere an ihre Stelle gesetzt. Der hiesige Hof hofft das Meiste von einer russischen Hilfe, obgleich Andere meinen, es werde wegen der gleichmässigen und nahen Verwandtschaft mit Preussen, dieselbe wenigstens sobald nicht erfolgen. Chur-Sachsen scheint wegen der bedenklichen Nachbarschaft mehr Ernst zu bezeigen, und gehen die Couriere zwischen hier und Dresden beständig hin und her, ebenso auch vom hannövrischen Minister der in kurzer Zeit zwei abgefertigt und erhalten hat. Nach alle dem wollen auch die bisherigen Bezeugungen Frankreichs einiges Bedenken erregen, als welches schon im 3. Monate an sich hält, ein dem hiesigen Hof zureichendes Categoricum zu geben.

1741. 28. Jänner. Man will hier Nachricht haben, dass der churpfälzische Hof die beiden Aemter Germersheim und Neustadt sous main allschon an Frankreich gegen Garantie der Jülisch- und Bergischen Erbfolge contra Preussen cedirt habe. Auch sonst ist gewiss, dass der französische Hof noch nicht in forma an die Königin, sondern der König (von Frankreich) nur an den Grossherzog geschrieben hat. Das Hauptschreiben soll an den Residenten Vincent nachgesandt, und sodann der Königin übergeben werden. Von jenes Inhalt wollen sichere auswärtige Ministri wissen, dass unter den generalen Versprechungen die pragmatische Sanction zu soutenir, der König specialiter die von Spanien machende neue Anforderung ausgenommen habe.

1741. 15. Februar. Die vom hiesigen Hof bereits schon zum Druck fertige Widerlegung der preussischen Ansprüche auf einen Theil Schlesiens soll wegen einer vom Könige nunmehr auch auf Böhmen machende Prätension, auch auf dieses Objectum ausgedehnt und der Welt gezeigt werden, dass alle und jede des Hauses Brandenburg machende Forderungen durch feyerliche, und zum Theil beschworene Verträge längst abgethan sind. Diese Thesis wirkt bei dem kaiserlichen Hof einen solchen Eindruck, dass man alle Jene, welche von einer gütlichen Beilegung noch reden und geredet haben, und in der Art auch nur dergleichen denken, schon als dem Hause Oesterreich abgeneigt hält, dergleichen Gedanken schlechterdings verwirft, und die gute Meinung mit Hass und übelgegründeten Verdacht belohnt. Die Arretirung des bisher spanischen Pensionisten D u c a d i P o z z e c c a ist hier ein neues Object von grosser Aufmerksamkeit, massen man aus seinen Scripturen allbereits die grössten Criminalitäten und gefährlichsten desseins entdeckt haben will, derentwegen er auch, um dem Hof desto schleuniger von Allem und Jeden was sich bei der Untersuchung ergibt, rapportiren zu können, noch immer in der Nähe gehalten, und dato nicht nach Neustadt oder Brünn (auf den Spielberg) abgeführt worden ist.

1741. 25. Febr. Mit Chur-Bayern ist man in neuer Contestation, wegen des für die böhmische Gesandtschaft angesuchten sichern Geleits. Graf Törring hat das königliche Requisitionsschreiben an den böhm. Oberstkanzler Grafen Kinsky zurückgeschickt, sich auf die post fata Imperatoris von Perusa übergebene Protestationsschrift berufen, und gemeldet, dass man dortigen Hof von keiner böhmischen

¹⁾ Es ist hiernach nicht richtig, dass Beide zusammen am nämlichen Tage Wien verlassen haben.

Gesandtschaft etwas wisse. Man hat hierauf in dem rigorosen Tenor der goldnen Bulle geantwortet. Graf Neipperg geht in zwey Tagen zur Armee ab.

1741. 8. März. Es scheint, dass man statt einer dem Publico mitzutheilenden Gegendeduction auf die gedruckten preussischen Ansprüche, gesonnen sey, vorzüglich das Werk durch die Waffen zu entscheiden. Man hofft in kurzem nach der nun erfolgten Abreise des die Armee en chef commandirenden Generals, einen erwünschten Ausschlag, und zwar auch wegen des ganz ausserordentlichen Desertirens der preussischen Soldaten, nach der jüngst bei der Gendarmerie bezeugten Furcht und Unerschrockenheit, endlich kann man auch die Armee mit Proviant, Geld und Munition bis in September hinein souteniren. Durch die bey der Gräfin von Callenberg aufgefundene Correspondenz ist auch vieles, so die preussischen Umstände in Schlesien facilitirt haben soll, entdeckt worden ¹⁾.

1741. 11. März. Zu einer mehreren Resistenz gegen Preussen in Schlesien ist nunmehr sicher, dass der Hof vielen Bedenklichkeiten unerachtet, den hungarischen Adel und Comitate auf das Ernstlichste durch den Palatin Grafen Pallfy zu einem Aufsitzen animiren, und vorläufig dieser Nation viel bei bevorstehendem Landtage in Bewegung bringende desideria versprechen lässt ²⁾. Zu einer Expedition in Italien werden nebenbey grosse Anstalten gemacht, doch fürchtet man nichts so lange Sardinien Farbe halten sollte. Das Verdriessliche ist aber dieses, dass, weilen es in den deutschen Erblanden an mehreren Orten sehr equivoque aussieht, die königlichen Völker aber seit etlichen Jahren so sehr geschmolzen sind, man nicht auf allen Seiten zugleich mit so grossem Nachdruck, als es die Umstände erfordern, zu agiren im Stande ist.

1741. 25. März. Das vom k. preussischen Minister dem churmainzischen Hof übergebene Promemoria, worin gegen den hiesigen Hof bittere Klagen geführt und unter andern vorgebracht wird, dass man sogar durch erkaufte Spionen und Banditen deren einer bey hiesigem Hofkriegsrath im Beiseyn eines grossen Prinzen leiblich beleidigt worden sey, dem Könige auf eine niemals erhörte Art nach dem Leben strebe, verursacht nach der Wichtigkeit dieses Imputati hier eine neue und um so grössere Bewegung, als man königlich preussischer Seits keinen Anstand genommen, diese passage mit den nämlichen Worten den officiellen Berliner Zeitungen einzuverleiben ³⁾. Inzwischen ist die Festung Glogau, auf eine dem darin gelegenen Commandanten Wallis ohne Zweifel zu schwerer Verantwortung kommenden Art, nunmehr auch in preussischer Gewalt. Der nach Hannover abgeschickte Reichshofrath Jaxtheim soll von dort nach dem Haag abgehen, um die mit England und Holland schon weit gekommenen Mesures zu befördern.

1741. 3. May. Die durch einen Courier aus England vorgestern eingelaufene Nachricht, scheint dem hiesigen Hof nunmehr die grösste Besorgniss wegen Schlesien gehoben zu haben. Das Parlament erkennt, dass die dermaligen Troubles, ein Objectum Sanctionis Pragmaticae und England verbunden sey, dem Hause Oesterreich beizustehen. Es biethet demselben alle hierzu gehörige Hilfe von selbst an, und bittet nur, zur Beibehaltung der Ruhe keine Zeit und Mittel zu versäumen. Der in London sich befindliche preussische Minister soll auf diese so unbedingte und nachdrückliche Erklärung sehr missvergnügt seyn, und auf dem Punct stehen, abzureisen. Man hofft, das Reich werde nunmehr gleiche Ideen bekommen, und nach diesem Vorgang zu einem ungesäumten Beitritt sich erklären.

¹⁾ Es gab also, wie es scheint, spanische und preussische Spione in Wien.

²⁾ Die Begeisterung der Ungarn bei dem Reichstage von 1741 entstand also, Obigem zufolge, nicht so urplötzlich und so ausschliesslich durch das persönliche Erscheinen Maria Theresiens, als man bisher glaubte, sondern war vielmehr geschickt und klug vorbereitet.

³⁾ Der König von Preussen hätte für seinen Nachruhm besser gesorgt, wenn er von dieser handgreiflichen, in seinen Kriegsmemoiren wohlweislich verschwiegenen Verleumdung keinen Gebrauch gemacht hätte. Vereidete Meuchelmörder, im Beisein des Grossherzogs, Gemahls Maria Theresiens, und unter Mitwissenschaft des Hofkriegsraths (des ganzen bürocratischen Gremiums) ist ein Unsinn, woran mit Rücksicht auf den ehrenhaften Charakter des österreichischen Hofes weder damals Vernünftige gläubig werden konnten, noch heutzutage es können.

Schlussbemerkung. Von staatsrechtlicher Seite betrachtet, gab es weder für die bayerischen noch für die preussischen Erbensprüche auf Oesterreich einen gültigen Grund; für beide nicht, weil eine Erbserledigung nicht eingetreten war. Auch ohne pragmatische Sanction wäre die leibliche Tochter Karls VI., als die nächste Erbin, allen entfernteren Erbberechtigten vorangegangen. Erbsfähig war sie durch die Bestimmungen der Ferdinandeischen Hausordnung. Da Maria Theresia lebte, so konnte der preussischer Seite angeführte *Casus mutuae successionis* nicht geltend gemacht werden, denn dieser wäre, vorausgesetzt dass eine brandenburgisch-österreichische Erbeinigung bestanden hätte, dann erst eingetreten, wenn die ganze habsburgische Nachkommenschaft erloschen gewesen wäre. Allein selbst in diesem Falle gäbe es für fremde, aus Erbverträgen abgeleitete Ansprüche, nur ein von der Zustimmung der österreichischen Völker bedingtes Recht, da diesen durch das grosse Hausprivilegium von 1156, dessen Bestimmungen nicht bloss für die Fürsten, sondern auch für das gesammte Land Oesterreich gegeben sind, beim Erlöschen der regierenden Dynastie das freie Wahlrecht einer beliebigen andern eingeräumt ist, ein ohne des Reiches Einsprache beim Aussterben der Babenberger Dynastie i. J. 1246 von ihnen thatsächlich ausgeübtes Recht, welches somit den Buchstaben und den Usus für sich hat, und für alle Zeit geltende Norm ist.

XV.

Aus dem zum Unterrichte Kais. Joseph's II. bestimmten Lehrbuch der deutschen Reichsgeschichte, verfasst vom Staatssecretär Baron Bartenstein.

Joh. Christoph Freiherr von Bartenstein war dirigirender Staatsminister K. Karl's VI., und als solcher die Seele aller Staatsgeschäfte. Dessenungeachtet ist dieser wichtige politische Character bisher so wenig gekannt und gewürdigt, dass es mehrentheils nur halbe und schiefe Urtheile über ihn gibt. Ich bin im Stande einen erheblichen Beitrag zu ihrer Feststellung durch folgende Auszüge aus dem überschriftlich genannten Geschichtsbuche, einem aus sieben dicken Foliobänden bestehenden Manuscripte, wovon noch fünf vorhanden sind, zu liefern. Da Bartenstein diese am Schlusse seiner Laufbahn unternommene Arbeit so eingerichtet hat, dass Geschichte und Politik in einander verwoben sind, und da er strebte, seine Grundsätze und Ansichten seinem Zöglinge einzuflössen, so lernen wir die des letztern auf dem kürzesten Wege und auf eine untrügliche Weise kennen.

Bartenstein sagt in der Vorrede. Nach Herrn von Weger's Tod und des Hofes Zurückkunft von Pressburg im October 1751, wurde von beiden Majestäten anbefohlen, dass wegen Einrichtung der Studien des Erzherzoges Josef mit Zuziehung Bartenstein's, eine ernste Berathung Statt finden solle. Zuerst wurde von Denen, welchen die Erziehung des Erzherzoges bisher anvertraut war, Auskunft über die bisherigen Fortschritte des Eleven verlangt, die nach dem Zeugnisse des Paters Bittermann, kaiserl. Beichtvaters, lautete: „dass er in der christlichen Lehre wohlunterrichtet und wegen Ablegung der Beichten keine Klage vorhanden wäre“ ¹⁾. „In der lateinischen Sprache habe Seine erzherzogliche Durchlaucht beinahe Syntaxin geendigt, und Julium Caesarem verstanden, ob sie ihn gleich nicht zu übersetzen wüssten. In der Geschichte habe er noch unter Weger's Leitung das alte Testament nebst den drei ersten Monarchien vollendet, und sei in der römischen Geschichte bis auf den zweiten punischen Krieg gekommen. Ebenso sei er, das Alter berücksichtigend, in der Geographie hinlänglich eingeübt, und zeige dazu, wie zur Feldmesserei und Kriegsbaukunst, mehr Neigung als zu andern Wissenschaften; glaublich darum, weil ihm theils, Landkarten theils Modelle vorgelegt werden, und durch den sinnlichen Eindruck die Aufmerksamkeit rege wird. Hierauf schritt man zur Berathung über ein standhaftes Unterrichts-

¹⁾ Joseph II., von dessen Erziehung sehr wenig bekannt geworden ist, hatte somit Anfangs einen Jesuiten zum Erzieher und Beichtvater.

System, und beschloss den Unterricht auf Beibringung von moralischen und politischen Grundsätzen auszudehnen, da es oberster Grundsatz der Studieneinrichtung sein müsse: wie der Erzherzog Land und Leute wohl regiere. Diess hat man um so mehr ins Auge gefasst, als es einem österreichischen Regenten wie keinem andern schwer fällt der Monarchie wohl vorzustehen, massen diese aus vielen unterschiedenen Stücken, auch aus mehreren Nationen besteht, die ungleich an Sprache, Sitten, Verfassung und Religion sind, wozu der beschwerliche Umstand kommt, dass unter einigen dieser Nationen ein tief eingewurzelter Hass fürwaltet, so, dass kaum möglich, der einen recht zu thun, ohne die andere für den Kopf zu stossen, dessen nicht zu gedenken, was erfordert wird, um über des deutschen Reiches Verfassung nur einige Kenntniss zu erlangen. Da nun so vieles zu lernen sei, so müsse man trachten, dem Erzherzoge entbehrlichere Wissenschaften abzukürzen, um das Hauptwerk, die Regierungskunst, desto mehr zu fördern.

Der Hauptnutzen der Historie, sagte man, sei Ergänzung der eigenen Erfahrung. Man kam daher überein, dass die Geschichte in gewisse Epochen einzutheilen und von der aeltesten weniger, vom Zeitalter Max I. am meisten zu geben sei.

Da Maximilian den ersten Grundstein zur Grösse des österr. Hauses gelegt, so wird man sich bei dem was von dieser Zeit an geschah, länger aufzuhalten, und zugleich das auszuwählen haben, was grossen Herren vorzüglich zu wissen Noth thut. Demzufolge wird ausser bei demjenigen, was bei der jetzigen Art von Kriegsführung zu wissen nützlich ist, bei Schlachten und Belagerungen nicht lange zu verweilen sein, um so mehr aber bei den Handlungen, Verträgen, Friedensschlüssen, geheimen Unterbauungen, an Höfen üblichen Kunstgriffen, Ansprüchen, Staatsmaximen, und wird Sr. erz. Durchlaucht nicht sowohl eine theoretische als pragmatische Historie vorzulegen, doch das Beizubringende, dem Alter anzupassen sein. Welches Alles um so mehr passt, als Herr Weger es auch so gemacht und nebstdem den Erzherzog angewöhnt hat, über die merkwürdigsten Begebenheiten allerlei moralische und politische Betrachtungen anzustellen.

Weiter war man auch darüber einig, dass zuvörderst die eigene Haus- und Ländergeschichte, sodann aber die Reichshistorie die meiste Rücksicht verdient, daher bei den übrigen europäischen Staaten sich der Kürze zu befleissen und so einzurichten, als nach Mass das österreichische Haus von jedem derselben Nutzen zu gewarten oder Schaden zu befahren hätte. Ferner sollen stets chronologische und genealogische Tabellen auch Landkarten beigezogen werden, doch ist dem Gedächtnisse nichts einzuprägen, was bei zunehmenden Jahren und bei der Geschäftsführung wieder vergessen werden könnte, auch ist zum eigenen Nachdenken anzuregen. — Diesen I. I. M. M. schriftlich vorgetragenen Plan, haben sie gutgeheissen, und ausdrücklich anbefohlen, „die Historia Dero durchl. Sohn so zu tradiren und zu appliciren, dass dem „Sohne sowohl die Fehler derer vorkommenden Regenten als was sie Gutes gethan, beigebracht werden, „umb den letzteren nachzufolgen, und sich aus solchen wichtigen Anmerkungen nach und nach gute „Principia zu machen“.

Kundbarer Massen (fährt Bartenstein fort) habe bis Mitte des Mays 1753 das weitschichtige und mühsame Staatssecretariat (Ministerium des Aeussern) zu versehen gehabt ¹⁾ mithin an dem Unterrichte des Erzherzogs keinen andern Antheil nehmen können, als den gehaltenen Examinibus beizuwohnen; aus welchen nie ohne ungemein innerlichem Trost von dannen geschieden, umbwillen sicher S. E. D. jederzeit alles übertroffen was von Ihro nur immer hätte erwartet werden können ²⁾. In der lateinischen Sprache ist Sie von Ostern gegenwärtigen 1754. Jahr so weit gekommen, dass Sie auch sehr schwere lateinische Stellen deren reinsten lat. Autoren, wie man bei Aufschlagung des Buches darauf verfallen möchte, ohne viele Bemühung so ausgelegt hat, dass von dem vollen Verstand nichts zurückgeblieben.

¹⁾ Hieraus ist zu ersehen, dass Bartenstein nach dem Tode Karls VI. nicht verabschiedet wurde, sondern in gleichem Masse, wie unter ihm das Vertrauen der Kaiserin M. Theresia genoss.

²⁾ Dieses Zeugniß widerlegt die Behauptung: Kaiser Joseph habe in der Jugend nichts gelernt, und sich bloss auf seinen guten natürlichen Verstand verlassen, sehr bündig.

In griechischen und lateinischen Antiquitäten, in behender Lesung der römischen Münzen in der Geographie u. s. w. waren Sie zum Erstaunen geübt. Und in der Weltgeschichte bis Karl dem Grossen, wussten Sie was ihrer sehr Wenige von gleichem Alter wissen. Mit einem Worte, Sie haben zur Verwunderung aller Anwesenden ganz überzeugende Proben eines ausserordentlichen Gedächtnisses an den Tag gelegt und mehrmalen bedauert, dass dasselbe nicht so zeitlich als Sie es gewünscht, zur Erlernung wichtigerer und jüngerer Ereignisse benützt worden sei.

In Ansehung der politischen Anmerkungen (zu Bartensteins Lehrbuch) bestand der ursprüngliche Antrag von den von H. v. Leporini auf allerh. Befehl zu Papier gebrachten Notizen nur wenige zu benützen und solche beizufügen, welche diesem in Staatsgeschäften nie verwendeten Herrn nicht bekannt sein konnten; wornach ich mich im ersten und zweiten Theil der bei Hof übergebenen Anmerkungen gerichtet. Da aber Leporini's Geschichtsbuch französisch, die politischen Anmerkungen aber auf allerh. Befehl deutsch waren, so fand ich seine Arbeit nicht damit vereinbar". Im weitem Verfolg dieser langen, aber lehrreichen Vorrede, bedauert Bartenstein, dass, obgleich es viele gedruckte Bücher von der deutschen und Universalgeschichte gäbe, doch keines zum Unterrichte eines künftigen Regenten von Oesterreich brauchbar sei, daher er dieses Compendium (7 Folio Bände) verfasst und gestrebt habe, dass der Erzherzog lerne, „das Scheinbare vom Wahren, das Erspriessliche vom Bedenklichen oder Nachtheiligen zu „unterscheiden, mithin gegen die an allen Höfen nie ausbleibenden künstlichen Fallstricke sich zu ver- „wahren, wissen möge". Er rechtfertigt hierauf die lange Vorrede mit drei Grundangaben, nämlich weil er den Lehrern, welche den Erzherzog in der Geschichte unterrichten werden, zeigen wollte, welches ihr Hauptaugenmerk dabei sein soll, dann weil er sich bereits im 64. Jahr seines Alters befinde, und es ungewiss ist ob er, der ehemals mit schwerer Arbeit überhäuft war, es vollenden werde, daher der zu verfolgende Plan vorzuzeichnen war, endlich habe er zu seinem und seiner Nachkommen Trost in den hiesigen Archiven (Wiener-) dies Denkmal hinterlassen wollen, um zu zeigen, „dass er in allen Umständen worin „er sich befunden, so viel sein schwacher Verstand und Einsicht es zugelassen, nach äussersten Kräften „gestrebt habe, den Nutzen der österr. Monarchie ohne einige Nebenabsicht durch getreue und bestgemeinte „Anhandengebungen sogar noch nach seinem Tode zu befördern. Wien d. 1. Juny 1754".

Ich theile nun nach selbstgewählten Ueberschriften Auszüge aus Bartenstein's Geschichtsbuche mit.

Schilderung geschichtlicher Charaktere.

Pabst Stephan IX. Obgleich dieser Pabst wie Victor II. ein Deutscher von Geburt war, so musste doch bei ihm die Liebe des Vaterlands der Rachgier weichen. Er verfiel sogleich auf das Vorhaben, alle Fremden zumal die Deutschen aus Italien zu vertreiben, und bekräftigte was sich nur allzuoft vor und nach ihm offenbaret hat, nämlich, dass ein Staat keine gefährlicheren Feinde hat als die, welche in demselben aufgewachsen sind, sobald sie nur den ersten Skrupel zu schaden überwunden haben.

Nikolaus II. hat den Grund zu dem von Gregor VII. später Ausgeführten gelegt. Dadurch, dass er die Sache feiner als seine Vorfahren angegriffen, und besser als diese die feindselige Absicht zu verbergen verstand, hat er dem Kaiser und Reich grossen Schaden zugefügt. Anstatt alle Fremden aus Italien zu vertreiben, hat er durch deren Spaltung zuvörderst des römischen Hofes gänzliche Unabhängigkeit vom Kaiser, und sodann die eigene Oberherrschaft in Italien unter dem Deckmantel dessen, was ihm in geistlichen Dingen allerdings zukam, sich zu versichern hemüht, und um desto besser auszulangen, ist er nicht auf einmal losgebrochen sondern stufenweise zu Werke gegangen, indem er vor allem beflissen gewesen, durch bezeugten Eifer in Abstellung von Missbräuchen Gunst und Beifall zu erwirken. Das Wahlrecht hat er den Cardinälen allein beigelegt, weil es einem deutschen Kaiser leichter fiel, unter der ganzen römischen Clerisey und dem Adel und Volk, als unter wenigen vom Pabste erwählten Personen Anhang zu gewinnen. Die Simonie musste er billig verwerfen, er verwarf aber zugleich mit ihr die bis dahin beschehene Belehnung der Geistlichkeit von weltlichen Fürsten, schrieb ganz bedrohlich

wegen Abschaffung derselben an den Kaiser und forderte ihn nach Rom, falls er sich widerspänstig bezeigete. Hierzu kam noch, dass er der Geistlichkeit den ehelosen Stand vorschrieb, damit sie nicht nöthig hätte, aus Rücksicht für ihre Weiber und Kinder die Gnade der weltlichen Fürsten zu erwarten. Anstatt wie Stephan IX. zu thun, nämlich die Normannen und Dänen sogleich aus Italien zu jagen, schlug Nikolaus II. einen leichtern und nähern Weg ein, indem er dem Robert Guiscard gegen einen Jahrestribut beide Sicilien als päpstliche Lehen gegen die Verpflichtung der freien päpstlichen Wahl und die Unterstützung der Kirchenstaats überliess, wodurch dem Vorbehalt K. Heinrichs und seiner Nachfolger in der That alle Kraft benommen war.

Gregor VII. Dem Klerus kleben zwei ganz verschiedene Eigenschaften an. Als Mitglied des Staats bleibt er in weltlichen Dingen immer dessen Unterthan, in Glaubenssachen dagegen hat er keine weltliche Obrigkeit zu erkennen, da die geistliche Gewalt von niemand der sie selbst nicht hat, verliehen werden kann. Mit dem Güterbesitz hat es dagegen eine ganz andere Bewandniss. Ihrer Natur nach stehen die geistlichen Güter wie alles Weltliche unter dem Staate und dessen Oberhaupt. Zwar sind von den weltlichen Regenten aus Ehrerbiethung für die Kirche besondern geistlichen Gütern allerlei Freiheiten verliehen worden, welche zu handhaben billig und gerecht ist, allein besagte Freiheiten bilden keinen Glaubensartikel, und, da sie ursprünglich von Verleihung der weltlichen Regenten herrühren, so konnte die Belehnung mit denselben unmöglich vom Pabste, sondern musste vielmehr vom Kaiser empfangen werden¹⁾.

Huss. Gegen Aberglauben und Missbräuche sich aufzulehnen ist recht und billig, auch ist es erlaubt, Die so ihren Stand und Beruf verunehren, wie sie es verdienen zu tadeln; es ist zuweilen höchst nöthig, den Eingriffen und Anmassungen der Geistlichkeit nachdrücklich Einhalt zu thun. So lange man in diesen Schranken bleibt, geschieht ganz wohl, sobald man aber gute Gebräuche mit den Missbräuchen, eine unschuldige Andacht mit dem Aberglauben vermischt, und Ausstellungen, welche viele Geistliche nur allzusehr verdienen, auf den ganzen Stand überträgt, wird theils Aergerniss gegeben, theils Neuerungsbegierde erweckt. Der erste bei Hussens Verdammung begangene Hauptfehler ist nicht dem Kaiser sondern dem König Wenzel zuzuschreiben. Nach Ausbreitung der hussitischen Lehre ist das noch grössere Unheil entstanden, dass die Sache beider Sektirer vom grossen Haufen der Böhmen und vom Adel als national betrachtet wurde, nachdem K. Wenzel beide protegirt und das Volk glauben gemacht hatte, dass ihre Verdammung der böhmischen Nation zu Schimpf und Schande gereicht hat. Noch übler that er aber, dass, da beide seine Unterthanen waren, und von ihm allein abhingen, er zugab, dass sie auf dem Concil im Namen der Stände vertreten wurden. Des Kaisers Obliegenheit war zwar dem Concil bei Verdammung der hussitischen Irrlehre frei Hand zu lassen, weil diessfalls der Kirche allein das Erkenntniss zusteht; allein zwischen Verdammung der Irrlehre und Bestrafung der Urheber derselben waltet ein überaus grosser Unterschied, und in Ansehung der letztern hätte Sigismund dem allzuheftigen Eifer der Geistlichkeit um so weniger freien Lauf lassen sollen, als er das bekannte sichere Geleit ertheilt hatte. Wenn die drei auf Einrathen Meinhards von Neuhaus in sehr harten Ausdrücken von Sigismund erlassenen Schreiben echt sind, so würde Meinhards Einrathen, wodurch er sich bei Sigismund beliebt machen wollte, ein neuer Beweis sein, dass Lieblinge, so nur der Fürsten Gunst zu erwerben streben, bei dieser Absicht mehrentheils die Farbe eines lebhaften Religions- und Dienstefers anzustreichen wissen, dass derlei Leute aber, eben weil ihre Kunstgriffe verdeckt sind, noch mehr als andere für die Religion und den Staat gefährlich sind, und dass man gegen Solche besonders auf seiner Huth sein müsse²⁾.

¹⁾ Bartenstein war demzufolge nicht der Ansicht, dass der Staat das Kirchengut nicht antasten dürfe, wenn es seine Wohlfahrt unbedingt erheischt. Er war dieser Ansicht so wenig, dass unter seiner Verwaltung eine ordentliche Aufnahme des gesamten Kirchenvermögens angeordnet, und die Geistlichkeit zum erstenmal gleichmässig besteuert wurde.

²⁾ Bartenstein spielt mit dieser Aeusserung handgreiflich auf die überspannte religiöse Partei an, die noch zu seiner Zeit den confessionellen Frieden durch gewaltsame Bekehrungsmittel und durch Unduldsamkeit wie unter Leopold I. zu stören suchte, an ihm aber in

Sigismund hat noch darin unklug gehandelt, dass er zur Zeit der Verdammung des Huss in Konstanz geblieben, oder die Dinge nicht so angeschickt hat, dass, nachdem er denselben der Willkühr des Concils preisgegeben, er nicht zugleich dafür gesorgt hat, dass die dadurch entstandene Gehässigkeit allein auf dasselbe falle, als worauf in derlei kritischen Begebenheiten allemahl zu sehen ist. Sigismund hätte sich begnügen sollen, ohne Huss an Leib und Leben zu schaden, die Ausbreitung seiner Lehre ihm scharf zu untersagen, und ihm selbe in einer sichern aber ganz leidlichen Haft unmöglich zu machen. Hierdurch hätte er der Kirche genützt, und die Böhmen nicht so sehr aufgebracht. Die Verbrennung des Huss hat die hussitischen Unruhen verursacht. Huss und Hieronymus wurden als schuldlos geopfert Märtyrer angesehen. Man sah in ihren Personen die böhmische Nation beschimpft, des Königs Würde verletzt, Treu und Glauben gebrochen. Mit dem Mitleid, mit der Vaterlandsliebe und mit dem Rachgefühl vereinigte sich die Begierde ein zügelloses Leben zu führen und auf fremde Kosten sich zu bereichern. Von Hussens Zeiten an bis gegen 200 Jahre nachher, waren die Deutschen den Böhmen nicht minder als den Ungarn verhasst. Ein Grosses hat man also für den Staat gewonnen; diesen Hass nach und nach durch kluge Massregeln seither ausgerottet zu haben. Man hat mithin beständig aufmerksam zu sein, dass zu keiner neuen Schelsucht Anlass gegeben werde¹⁾.

Friedrich I. und dessen Hausprivilegium für Oesterreich. Friedrichs Hauptfehler bestand darin, dass er um nicht zu scheinen als habe er gefehlt, von dem was er sich vorgesetzt hatte, nicht eher abzubringen war, bis er die Erfahrung machte, dass es unausführbar; ein Gebrechen welches seine hohen Eigenschaften stark verdunkelte. Wie zumal die Deutschen in den Waffen mehr als in der Politik geübt waren, so sind die jeweiligen Kaiser selten die rechte Mittelstrasse gewandelt, sondern immer von einem Extrem aufs andere verfallen. Hierdurch hat ihr Ansehen, Befugniss und Gewalt dergestalt abgenommen, dass schon lange kein Schatten mehr davon übrig, und auch keine Hoffnung zur Wiedererweckung dieser Vorzüge gegeben ist, bevorab das Reichsoberhaupt die Oberhand in Italien nicht neuerdings gewinnt²⁾. Obgleich die Reichsstände sehr sorgsam beflissen sind, bei den Wahlcapiteln und sonst auf die Herstellung ihrer Rechte und Befugnisse zu dringen, und obgleich das durchl. Erzhaus bisweilen beschuldigt wurde, sich zu wenig eifrig darum angenommen zu haben, so hat doch die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, dass die Stände sehr weit entfernt waren, hierzu etwas beizutragen. Ebendesshalb aber hat das Erzhaus namhaft eingebüsst, weil es in Fällen, wo es die kais. Gerechtsame zu vertheidigen strebte, von Ebendenen welche vorher über Vernachlässigung derselben geschrieen hatten, nicht unterstützt wurde Man hat zwar die Stelle im Privilegium K. Friedrichs, dass beim Erlöschen des Mannsstamms, des Herzogs älteste Tochter folgen solle, durch Verfälschung einer andern darauf folgenden, gleich dem Testamente Ferdinands I., zu verdunkeln gesucht. Allein das ungemein wohl conservirte noch vorhandene Originaldiplom hebt allen Anstand, und ist demselben noch überdiess vollkommen gleichlautend die, von K. Friedrich II. i. J. 1245, mithin vor dem Erlöschen des Babenbergerstamms ertheilte gleichfalls im Original im Staatsarchiv aufbewahrte Bestätigung, worin das Diplom Friedrichs I. Wort für Wort einverleibt ist. Man hat nach der Hand dieses Hausprivilegium übermässig (in seinen Bestimmungen) anzusehen vermeint, allein den grossen Werth

dieser Hinsicht den heftigsten und unbeugsamsten Gegner fand. Wie es geschehen, dass er in der Geschichte gerade in der entgegengesetzten Denk- und Handlungsweise aufgefasst und dargestellt wurde, ist schlechterdings unbegreiflich, obgleich man nicht selten ähnliche Erfahrungen macht.

¹⁾ Man würde nicht verstehen, wodurch diese Versöhnung bewirkt worden ist, wüsste man nicht, dass Karl VI. offenbar auf Bartensteins eindringliche und unausgesetzte Vorstellungen, allen Versuchen der katholischen Geistlichkeit, die den Protestanten in Ungarn und Siebenbürgen durch den Szathmarerfrieden eingeräumten Religionsfreiheiten zurückzunehmen, widerstanden, und durch die bestimmtesten Befehle, den Status quo in Religionssachen zu bewahren, die Gemüther beschwichtigt hätte.

²⁾ Diese ganz richtige Ansicht gilt heutzutage so gut wie damals. Ohne Oesterreichs Oberherrschaft in Italien, gibt es für Deutschland weder Sicherheit noch Macht. Das deutsche Parlament wollte diese Wahrheit durchaus nicht einsehen, obgleich sie handgreiflich ist.

des Verzichts auf Bayern nicht erwogen, indem das österr. Haus keinen Schaden leiden würde, bei Wiedereinräumung des Herzogthums Bayern auf dieses Privilegium zu verzichten¹⁾). Man hat ferner nicht erwogen und weiss es nicht, dass diese auf die Habsburger übertragenen Privilegien seit beinahe 500 Jahren von sämmtlichen auch aus andern Häusern nachgefolgten, dem Erzhause sogar abgeneigten Kaisern, mit Ausnahme Josephs I. und Karls VII., und zwar mehrmalen mit des Reiches oder wenigstens deren Churfürsten Beistimmung bestätigt, und seit Karl V. die jeweiligen Bestätigungen von des Reiches Erzkanzler und Churfürsten von Mainz mitunterzeichnet worden sind. Endlich ist zu wissen, dass i. J. 1664 auf Antrag einiger dem Erzhause abgeneigten Reichsstände die Authenticität seiner uralten Privilegien beanstandet worden ist, worauf K. Leopold die Originalia auf den Reichstag zu Regensburg bringen, und dortiger Reichsversammlung hat vorlegen, so wie den damaligen Erzkanzler sie zu recognosciren, und eine beglaubigte Urkunde darüber auszustellen, hat ersuchen lassen, welches auch unterm 2. May jenes Jahres auf öffentlichem Reichstag erfolgt ist²⁾).

Ladislaus Posthumus. Von ihm bemerkt Bartenstein, dass ihn die Ungarn nicht erwählt, sondern sogleich als König anerkannt haben. Er wird von ihm getadelt, dass er die Gültigkeit der Prager Compactaten in Zweifel gezogen und die Calixtiner von Irrgläubigen nicht zu unterscheiden verstanden hat. Den Hunyad vergleicht er mit dem Agricola, von dem Tacitus sagt, er wurde beständig angeklagt, zuweilen losgesprochen, öfter aber verdammt. Von Podiebrad bemerkt er: „Ganz kenntlich ging seine „Absicht dahin, den Kaiser in dauernder Verlegenheit zu erhalten, und die Karten so zu mischen, dass er „seiner beständig bedürfte, er aber wegen Böhmens Besitz nichts von ihm zu besorgen hatte. Man „glaubt, Neuhaus sei von Podiebrad vergiftet worden.“

K. Friedrich III. charakterisirt er wie folgt: Das Eigenthümliche von Friedrichs Charakter, die als Tugend gepriesene Friedfertigkeit, ist vielmehr dessen grösster Fehler gewesen, der gerade das Gegentheil von dem herbeigeföhret hat, wornach er aus übermässiger Trägheit gestrebet, nämlich statt Ruhe, beständige Unruhe. Kein aus dem Hause Oesterreich entsprossener Kaiser hat so sehr wie Friedrich die Ruhe geliebt, und keiner seine Regierung unter so vielen Unruhen zugebracht als er. Keiner war mehr als er gegen seine Unterthanen sanftmüthig, und unter Keinem haben die Erbländer grössere Drangsale erlitten, als unter ihm. Nie hatte er mehr Ursache seinen Eigensinn bei Seite zu setzen, sich selbst zu überwinden und Thatkraft zu entfalten, als zur Zeit der Kriegsankündigung des Königs Matthias von Ungarn, als sein ehemaliger Bundesgenosse der K. von Frankreich nach dem Tode des Herzogs Karl von Burgund sich der Person und des Landes des Bischofs von Verdün und Cambray bemächtigte, und noch mehrere Länder der burgundischen Erbschaft zu entreissen im Begriffe stand, ferner als 1478 die Türken in Kärnthen eingefallen waren. Statt aber seine Fehler zu verbessern, beging er noch mehrere und neue. Er konnte sich nicht entschliessen, mit Matthias in Frieden und Freundschaft zu leben, und war eben so wenig im Stande mit ihm Krieg zu führen. Er war von jener Art Leuten, welche von allen Ereignissen Nutzen ziehen zu können vermeinen, hierüber aber meistentheils einbüssen, und Hass und Verachtung sich zuziehen. Er war von jener Art Leuten, welche leicht ohne reife Ueberlegung auf etwas verfallen, aber schwer davon abzubringen sind. Sein grösster Fehler war, die eigenen Gebrechen desshalb nicht einzusehen, weil er ungeachtet seiner Schwäche sich zu viel zutraute. Seine Regierung zerfällt in drei Zeitläufte; die erste, in welcher er den Caspar Schlick und Aeneas Sylvius zu Rathgebern gehabt, ist für ihn ohne Schaden abgelaufen, in der zweiten ging es übler, und er befand sich mehreremale

¹⁾ Wer um die ausserordentliche, lange Zeit ganz erfolglose Bemühung weiss, den Herzog von Oesterreich zum Verzicht auf Bayern zu bewegen, den können die ungewöhnlichen Zugeständnisse im Friedericianischen Privilegium, deren Stipulation vermuthlich dem Herzoge selbst eingeräumt wurde, um so weniger beirren, als sie nicht, wie man glaubt, ohne Beispiel sind. Für die Echtheit spricht hauptsächlich der Umstand, dass es nicht erst von den Habsburgern, sondern schon von den Babenbergn ausgeübt wurde.

²⁾ Alle Ehre dem Scharfsinne und den Kenntnissen unserer Gelehrten von heute in der Diplomatie, doch darf nicht übersehen werden, dass man sich i. J. 1664 auch sehr gut darauf verstand, und dass man leicht Falsches sieht, wenn man voraussetzt, Falsches zu finden.

in Gefahr einem unglücklichen Schicksal desshalb zu unterliegen, weil er niemand um sich hatte, der ihn von seinem schädlichen Eigensinn abzubringen im Stande gewesen wäre; endlich ging es in der dritten desshalb besser, weil das Talent und die Lebhaftigkeit des Sohnes die Gebrechen des Vaters ersetzte. Friedrich hat übrigens Leute um sich gehabt, welche seine Geldbegierde sich zu Nutzen gemacht haben, es sei um für sich etwas zu erhaschen, oder bei ihm sich in Gunst zu setzen.

Maximilian I. Zu lebhaft, daher er nicht Mass und Ziel zu halten verstand. Schlechte Wirthschaft, daher er bei auswärtigen Fürsten im Rufe stand, für Geld Alles zu thun; in Italien hatte er den Beinamen: Massimiliano di pochi denari. Grosse Gedanken, aber keinen reiflich erwogenen, consequent verfolgten Plan. Was anfangs noch so gut anliess, schlug zuletzt fehl. Gross war Maximilians Fehler, dass er nach der Schlacht von Agnadello, nicht wie es die Franzosen thaten, rasch ins Venetianische eingerückt und Justinians Anträge angenommen hat.

Matthäus Lang (Erster Minister Maximilians). Ebenso grosser Jagdliebhaber wie Max, ebenso lebhaft, ebenso prachtliebend, auch scharfsinnig und beredt, aber eines dergestalt unersättlichen Ehrgeitzes und Hochmuths, dass er nicht nur keinen über — sondern auch keinen neben sich dulden wollte. Alle sollten von ihm abhängen und wer dem sich nicht fügen wollte, verfiel um so gewisser in Ungnade, als Lang seinen Herrn glauben machte, sein Betragen diene lediglich zur Erhöhung des kais. Ansehens, allein der meiste Nutzen den Max von Lang zog, ist, dass er ihm Geld von Fremden zuführte, während er fremde Höfe, z. B. Rom, seines Hochmuths wegen nicht gewinnen konnte. Das hierüber geschöpfte Missvergnügen fiel vom Minister auf den Herrn zurück. Das Verlangen, den Cardinalshut zu erlangen, war so heftig, dass in den Handlungen mit Rom das Interesse des Herrn dieser Absicht mehrmalen weichen musste. Dem Lang ist nämlich der Cardinalshut zu Theil geworden, während Max bei der unter päpstlicher Vermittlung betriebenen Handlung mit Venedig, leer ausging. Auch vom Eigennutz war Lang nicht frei ¹⁾.

Ferdinand I. Ferdinand that sehr wohl, dass, als seiner Erhebung wegen zu Rom Anstände gemacht wurden, er sich weiter keine Mühe gab, sie aus dem Wege zu räumen. Paul IV. hatte sich von seinen Anverwandten welche von Frankreich mit Geld gewonnen worden waren, gegen Oesterreich einnehmen lassen. Wie weit es aber seine Anverwandten getrieben, geht daraus hervor, dass beide Cardinäle Karaffa, nach seinem Tode, in eine Criminaluntersuchung verflochten und eingezogen wurden. Obwohl heutzutage ein Pabst sich nicht leicht getrauen wird, irrige Grundsätze wie Paul sie hegte, aufzustellen, so ist doch gewiss, dass man zu Rom sehr aufmerksam ist, keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, um insonderheit in Deutschland die geistlichen Anmassungen zum Abbruch der weltlichen Rechte geltend zu machen. Wogegen man also beständig auf der Huth zu seyn Ursache hat. — Ferdinands Einfluss in Italien war nicht beträchtlich, weil er kein Erbland dort hatte, der spanische Hof aber wegen seines Reichthums und seiner Obermacht sich vielmehr der kaiserlichen Gerechtsame und der dort angemassen Gesetzgeberei bedienen, als von seinem Vetter, dem diese Rechte zukamen, leiten lassen wollte. So

¹⁾ Diese Auffassung vom Charakter des Cardinals Lang ist ganz neu. Ueber den fast unbekannten Friedensschluss mit Venedig gibt Bartenstein nach Angaben des Staatsarchivs folgende Notiz mit der richtigen Bemerkung, dass darüber noch nichts gedruckt ist.

1518. Waffenstillstand mit Venedig bei verbürgtem gegenseitig gleichen Besitzstand. Um eine definitive Ausgleichung zu Stande zu bringen, wird ein Congress zu Verona veranstaltet, welcher aber durch den Tod des Kaisers Maximilian unterbrochen wurde. Demnächst kam der Friede erst

1521 zu Worms ohne französisches Zuthun und unter der Bedingung zu Stande, dass jeder Theil behalten soll, was er vor dem Kriege besessen. Bei dem Ausgleichungsgeschäfte gab es aber Anstände, welche unter Vermittlung des Königs von England und des Pabstes die

1523 den 9. July zu Venedig geschlossene Convention herbeiführten, welche aber ebenfalls nicht hinreichte, alle bei dem Wormsertractat erhobenen Schwierigkeiten zu beseitigen, daher

1525 zu Roveredo Kommissarien beider Theile sich versammelten, doch aber gleichfalls ohne Erfolg eines endlichen Schlusses dieser Angelegenheit. Hierauf ist

1529 zu Bonnionien zwischen Karl V. Ferdinand I. und der Republik ein feierlicher Friedensvertrag geschlossen worden. Dessenungeachtet kam die gänzliche Berichtigung der Wormservertragspunkte erst

1535 zu Trient zu Stande, und damit die definitive Erledigung dieser Streitsache.

lange dies der Stand der Dinge war, war das kais. Ansehen besonders unter Ferdinands I. Nachfolger bis Ferdinand II. sehr gering. Unter letzterm hatte der spanische Hof eine solche Oberhand über den österreichischen gewonnen und behauptet, welche dem Erzhause deutscher Linie sehr theuer zu stehen kam. Da die Böhmen seit Karl IV. gewohnt waren ein Wahlrecht sich anzumassen, so thaten sie Gleiches auch bei Ferdinand I., der anfangs darauf einging, später aber erkannte, dass sein Recht auf die *Pacta successoria*, und das seiner Gemahlin auf die goldene Bulle sich stütze. Er anerkannte anfangs dies Recht durch einen Revers, ruhte später aber nicht, den Revers zurückzunehmen, und seinen ältern Sohn lange vor seinem Tode als König anerkennen zu lassen. Nebstdem hat er auch noch in seinem Testamente den Hergang der Sachen auseinandergesetzt.

Pius II. Unter allen christlichen Mächten wahre Einigkeit und ein aufrichtiges Vertrauen zu stiften, ist unter die *pia desideria* zu setzen. Heutzutage vollends nachdem die Religionsspaltung so weit vorgeschritten, ist dies weniger als je möglich, selbst nicht unter katholischen Mächten. Pius hätte also einsehen sollen, dass es nützlicher gewesen wäre, nur wenige, gleicher Gefahr von den Türken blosgestellte Mächte zu vereinigen, statt auf grössere Unternehmungen Zeit und Mühe zu verschwenden. Allein er gehörte zu jener Gattung Menschen, welche in der Politik sich für unfehlbar halten, und war von seiner Einsicht so eingenommen, dass er nichts was er projectirte für unmöglich hielt, und kaum noch der widrige Ausgang eines Bessern ihn belehren konnte, dass Jene welche einer andern Meinung waren, die Dinge besser als er verstanden. Als er noch in des Kaisers Dienst und nichts als Secretarius war, hätte man nicht vermuthet, dass es einst nur auf ihn ankommen werde, seinen Herrn, das erste weltliche Oberhaupt der Christenheit, aus der äussersten Noth und Unehre zu retten. Es hat sich aber dennoch so ergeben, welches für Regenten ein Antrieb sein soll, Tugend und Verdienst überall wo es sich findet zu erheben ¹⁾).

Karl V. Dass er von Moritz von Sachsen in Villach so jählings überfallen werden konnte, erklärt sich bloss dadurch, dass Moritzens Secretär vom Kaiser bestochen und doch seinem Herrn anhänglich war. Mit Einverständniss desselben hat er den Kaiser über Moritzens Schritte getäuscht, und gerade das Gegentheil von dem gesagt, was dieser that. Karl wollte seinen Sohn zum deutschen Kaiser machen und seinen Bruder bereden davon abzustehen. Um Württemberg vom schwäbischen Bund zu bekommen, hatte er das Geld nicht gespart.

Maximilian II. hatte in Spanien während der Abwesenheit seines Schwiegervaters die Regierung geführt. Ein gewisser sächsischer Lehrer Nahmens Cassander, ein sehr gelehrter Mann, der sich in Glaubenssachen so zu verstellen wusste, dass er mehr die Missbräuche als die katholischen Lehrsätze zu missbilligen schien, hatte den grössten Einfluss auf seine religiösen Anschauungen. Ferdinand I. gibt in dem Mahnschreiben an seine Söhne vom 10. Aug. 1555 den gegen Maximilian geschöpften Verdacht (des Confessionsabfalls) mit vielem Nachdruck zu erkennen. Der türkische Tribut, dieser Schandfleck, ist nicht ihm sondern Denen zur Last zu legen, die von ihm und seinem Vater abgefallen waren.

Rudolph II. und Matthias. Diese beiden Brüder waren die übelsten Regenten so das Erzhaus seit seinem Ursprung gehabt²⁾. Was Wollust und Trägheit bei dem Einen, das hat bei dem Andern die übermässige Herrschsucht verschuldet. Gott aber hat beide noch bei Lebzeiten dergestalt gestraft, dass zuletzt dem Zweiten in ähnlicher, wiewohl geringerer Weise das nämliche Schicksal zu Theil wurde, welches den Erstern getroffen hatte. In den ersten Jahren seiner Regierung war Rudolph nicht bloss in den Erbländen, sondern auch in und ausser Deutschland beliebt. Aber um ihm die Einsamkeit lieb zu machen, verleitete man ihn vorerst zu allerlei unerlaubten Wollüsten, und suchte

¹⁾ Diesem guten Rath ist Joseph II., dem er gegeben ward, getreulich nachgekommen.

²⁾ Diesem Urtheile lässt sich nur bedingungsweise beipflichten, denn die gleich lange und gleich schlechte Regierung hat mit Rudolph II., Friedrich III. gemein, obgleich bedeutende persönliche Unterschiede walten. Albrecht, des letztern Bruder, handelte überdiess weit meineidiger und ruchloser im Puncte der Herrschsucht, als Matthias an Rudolph, wobei noch in Betracht kommt, dass Matthias von seinem kaiserlichen Bruder zurückgesetzt, ja selbst verfolgt war. Endlich war Matthias kein Verschwender wie Albrecht, und kein schlechter Regent.

ihn von einer anständigen Ehe abzuhalten. Er hatte Prag bloss deshalb zur Residenz gewählt, weil er dort seiner üppigen Einsamkeit besser als in Wien nachleben konnte, was seinem Bruder Matthias trefflich zu statten kam. Sein Obersthofmeister Freiherr von Rumpf war die Seele aller Intriguen. Er verschloss Allen welche dem Kaiser die Wahrheit sagen wollten, den Zutritt. Um ihn in der Gewalt zu behalten, nahm man selbst den Aberglauben zu Hilfe, und ist glaublich, dass er sogar von der Religion abgefallen. — Rudolfs Oheime hatten, der eine Innerösterreich, der andere Tirol. Seine jüngsten Brüder Albrecht und Wenzel wurden am spanischen Hof erzogen, von den ältern war Ernst Statthalter von Nieder- und Oberösterreich, Maximilian aber hatte Hoffnung Deutschmeister zu werden, Matthias also hatte allein nichts. Mit der Anlockung des Matthias nach den Niederlanden zu kommen, war dem Prinzen von Oranien bloss darum zu thun, seine eigene Regierungssucht zu bemänteln und die katholische Bevölkerung zu beschwichtigen. Sobald aber Matthias da war, flösste der Prinz von Oranien den Ständen so viel Misstrauen gegen ihn ein, dass sie ihm das Gubernium unter so drückenden Bedingungen auftrugen, welche ihm nur einen Schatten von Gewalt übrig liessen. Da er sich diese dennoch gefallen liess, so intriguirte Oranien weiter und beredete die Stände, sich in die Arme des Duc d'Anjou zu werfen, worauf Matthias abdanken musste. Matthias hatte sich vom Kaiser die Herrschaft Steyer (in Oberösterreich) zum Unterhalte ausgebeten, sie aber nicht erhalten. Die Aussöhnung Spaniens mit dem österreichischen Hause bewirkte Rudolfs Mutter, auch negocierte sie für ihn die spanische Heirath, die aber seine Räthe beständig hintertrieben, weil ihr Sturz die unvermeidliche Folge davon gewesen wäre. Mit Urkunde vom 18. July 1581 (Staatsarchiv) leistete Matthias förmlich auf die Regierung der Niederlande Verzicht, und mit Urkunde vom 16. April 1587, welche sich aber weder im Staatsarchiv befindet noch gedruckt ist, schlossen Rudolfs Brüder den Wiener Vertrag gegenseitiger Erbbestätigung für die Gegenwart und Zukunft. Erz. Albrecht bekräftigte denselben noch für seinen Bruder Wenzel (der in Spanien im Alter vor 17 Jahren starb) d. d. Lissabon 15. Juny 1582. So lange das gute Einvernehmen zwischen Rudolph und dem spanischen Hofe dauerte, konnte Matthias nichts gegen seinen Bruder unternehmen. Mittlerweile erfolgte i. J. 1590 der Tod des Erzherzoges Karl, in Folge dessen die Vormundschaft seines Sohnes Ferdinands II. und die Verwaltung Innerösterreichs dem Erzherzoge Ernst zufiel, an dessen Statt Matthias, Statthalter von Nieder- und Oberösterreich wurde. Als endlich i. J. 1595 auch E. Ferdinand starb, eignete sich der Kaiser Tirol zu, und behielt es sieben Jahre, worüber Streit entstand. Rudolph hatte die Erbhuldigung von Ober- und Vorderösterreich (d. i. Tirol und die Vorlande) nicht allein dem Matthias, sondern zugleich mit ihm dem Herzoge Wilhelm von Bayern aufgetragen, worüber die Urkunde im Staatsarchiv¹⁾. Rudolfs Vettern und Brüder drangen endlich auf eine Theilung der Einkünfte von Tirol und besprachen sich 1602 mit dem Kaiser in Prag, der im Namen beider Linien, der steyerischen und tirolischen, die Verwaltung der ober- und vorderösterreichischen Länder dem E. Maximilian auftrug, und wobei die Einkünftetheilung beider Länder gegen Verzicht der von ihnen bis dahin bezogenen Nutzniessungsbedingungen wurde. Wegen Versorgung der Kinder von der Philippine Welser (Gemahlin des Erz. Ferdinand in morganatischer Ehe) wurde damals noch nichts beschlossen. Erst i. J. 1608 den 21. Jänner ist urkundlich ein Einverständniss darüber gepflogen worden. (Staatsarchiv).

Im Türkenkrieg der inzwischen ausbrach, hätte Rudolph Prag verlassen sollen, allein er konnte sich nicht dazu entschliessen, sondern trug dem E. Matthias das Commando auf. Die gleichzeitige Bauernempörung in Oberösterreich haben churbrandenburgische Emissäre und andere der Gesandten protestantischer Stände in Regensburg geleitet²⁾. Rudolph ertheilte dem E. Matthias i. J. 1605 zwei

¹⁾ Hieraus erhellt, dass Rudolph schon damals seinem Bruder misstraute, und nicht erst nach dem Boeskaischen Vertrag vom J. 1606 Verdacht schöpfte.

²⁾ Das Nämliche begab sich auch bei dem Bauernaufstande in Salzburg i. J. 1731 nur mit dem Unterschiede, dass die Gesandten der prot. Stände in Regensburg von Empörung abriethen. Diese Einmischung war schon deshalb nicht gut, weil die Bauern dadurch ermuthigt

Vollmachten, die eine vom 28. May um die Bocskaischen Unruhen in Güte beizulegen, die andere vom 22. Oct. um den Türkenfrieden zu schliessen.¹⁾ Mit Bocskai erfolgte der Friedensschluss am 9. Febr. 1606, ward aber erst den 6. August vom Kaiser ratificirt. Matthias schloss aber inzwischen unterm 23. Juny einen neuen Vertrag mit Bocskai, wodurch demselben ganz Siebenbürgen nebst dem Strich Landes jenseits der Theiss, eingeräumt wurde. Dagegen erliess Rudolph die feierliche Protestation vom 8. August, woran sich aber Matthias nicht kehrte, sondern vorschützte, er sei zu diesem Vertrage gezwungen gewesen, weil Gefahr da war, dass die Türken dem Bocskai, der noch im nämlichen Jahre, von seinem Kanzler vergiftet, starb, die Krone Ungarns verliehen. Kurz vor dem zweiten Vertrage mit Bocskai, hatte Matthias den geheimen Vertrag mit seinen Brüdern und Vettern geschlossen (womit es auf die Entthronung Rudolphs abgesehen war).

Rudolph wurde seitdem argwöhnisch, und schaffte nicht bloss seinen Obersthofmeister den Freiherrn v. Rumpf, sondern auch den braven Grafen von Trautson, nachherigen Statthalter von Wien, ab, und bediente sich seit dieser Zeit oft bloss des Rathes seiner Kammerdiener. Matthias benützte die Missvergnügte. Unter andern hat er auch den berühmten Melchior Clesel nach Wien berufen, dem der Kaiser als er davon erfuhr, nach dem Leben gestellt haben soll, dadurch aber diesen Mann dergestalt aufgebracht hat, dass er Hass und Zwietracht zwischen beiden Brüdern zu unterhalten, nie ausser Acht gelassen. Das Betragen Clesel's, wodurch er sich den Weg zur Kardinalswürde gebahnt hat, ist nichts weniger als zu loben, um willen er an jenem was von 1607 bis gegen das Regierungsende K. Matthias sich ereignet, die meiste Schuld getragen; wenigstens ist gewiss, dass nach seinem Eintreffen bei Matthias und, da er dessen vertrauter Minister war, die brüderlichen Misshelligkeiten beständig zugenommen. Mit oder ohne Grund wurde vorgegeben, dass Rudolph damit umgehe, die Grazische Linie vor seinen Brüdern zur Erbfolge einzusetzen, wobei zur Vermehrung des Hasses zugleich ausgestreut wurde, dass er den Frieden mit den Türken zu brechen gedenke²⁾. Matthias suchte die oberöstr. Stände, seit sie von Rudolph wegen der verlangten Religionsfreiheit waren abschlägig beschieden worden, für sich zu gewinnen. Clesel liess es hierbei nicht bewenden, sondern gab dem Matthias, um die Friedensbruchsbeschuldigung des Kaisers wahrscheinlicher zu machen, den Rath, ohne dessen Vorwissen, den Grafen Herberstein als Bothschafter nach Konstantinopel abzusenden. Damit aber die Verantwortung nicht allein ihn treffe, rieth er dem Matthias einen geheimen Rath aus den vornehmsten Hofchargen, bestehend aus den Grafen Trautson, Meggau, Kuhn und Cavriani zusammenzusetzen, um die Schuld auf diese mitwälzen zu können. Matthias schloss demnächst den Pressburger Vertrag vom 1. Februar 1608 mit den Ungarn (St. A.) und bemäntelte die Kriegsrüstungen mit dem Vorwande, die rebellischen Haiducken zu bezwingen. Allein die beiden Hauptrebelln Illeshasey und Turszo, die am zweiten Vertrage mit Bocskai den meisten Antheil hatten und dem Matthias ganz ergeben waren, hatten keine grosse Mühe, nicht nur die Haiducken zu beschwichtigen, sondern auch zu den Truppen des Matthias zu stossen. Nach dieser Vermehrung seiner Streitkräfte brach endlich Matthias los. Zu dem sogenannten Compo-

wurden, Gewaltschritte zu machen, die sie nachher hart büssen mussten. Man hat diese Seite der Bauernaufstände in Oesterreich bisher gar nicht beachtet. Was insbesondere die salzburgische Emigration anbelangt, glaube ich auf den geschichtlichen Anhang meiner Reise in Oberoesterreich und Salzburg, Wien, Sollinger 1845, welche bloss im oesterr. Buchhandel circulirt, hinweisen zu sollen.

¹⁾ Auf diese beiden Massregeln hatte einer der redlichsten Rätthe Rudolphs der aber ganz in Vergessenheit gerathen ist, den meisten Einfluss. Dieser war der kais. Rath Geitzkofler, dessen mir vorliegendes Gutachten dahin lautet: dass der Kaiser gut thun werde, je eher desto besser mit Bocskai einen Vergleich einzugehen, weil es nicht möglich, mit ihm und den Türken zugleich Krieg zu führen, ferner, weil die Unterthanen so ausgesogen seien, dass eine Empörung zu befürchten. Hierzu komme dass der Unterhalt des Heeres nicht aufzubringen und die militärische Zucht gänzlich verfallen sei, wobei überdiess die Schwierigkeiten der jährlichen Entlassung und Wiederanwerbung der Rekruten zu bedenken kommen. Vollends aber sei es höchst nöthig, das angefangene Reformationswerk (wozu Rudolph freilich viel zu schwach war) aufzuheben, da dies der einzige Weg, Land und Leute vom Verderben zu retten, und der jämmerlichen Empörung ein Ende zu machen.

²⁾ Das verbreitete Gerücht vom Ausschlusse des E. Matthias von der Thronfolge, scheint um so gewisser eine Verleumdung gewesen zu sein, als Bartenstein den ganz unbekannten Umstand anführt, dass Rudolph i. J. 1597 den Erzherzog, als den Aeltesten, im Namen des ganzen Hauses mit den gesammten oesterreichischen Ländern belehnt hat.

sitionstag in Prag, 20. May 1608, musste Rudolph nicht allein den Gesandten Matthias sondern auch den Ständen, die es mit ihm hielten, ein sicheres Geleit geben, welches sich noch überdiess Matthias von den böhmischen Ständen für seine Person geben liess. Einwendungen gegen den Majestätsbrief Rudolphs machten der Nuntius, der Prager-Erbischof, die Bischöfe von Olmütz und Breslau und andere Geistliche. Die Erzherzoge, und Julius, Herzog von Braunschweig, dann die Churfürsten von Mainz, Köln und Sachsen, begaben sich nach Prag, wohin auch Matthias Gesandte schickte. Diesen wurde vom Churfürsten von Mainz die Zurückgabe des Erzherzogthums Oesterreichs und Mährens abverlangt, was sie verweigerten. Hierauf begaben sich Erzherzog Ferdinand, der Kölner-Churfürst und der von Braunschweig nach Wien, um Matthias zu bewegen, dass er den, später, nämlich den 10. September 1610 zu Prag unterzeichneten Vertrag eingehe, wodurch er sich verband, wegen des Geschehenen durch die Erzherzog Ferdinand und Maximilian, und den von Braunschweig Abbitte zu thun, auch die Länderabtretung als Gnade und Wohlthat und als Lehen zu empfangen, deren wegen er die Lehenspflicht zu leisten erbietet. (Von dem nächstfolgenden Unternehmen des E. Leopold mit den Passauer Völkern sagt Bartenstein) Erzherzog Leopold war viel zu schwach, um sich mit Matthias zu messen. Nur wenn es Leopold und dem Kaiser gelungen wäre, die böhmischen Stände auf ihre Seite zu bringen, dann wäre Matthias in grosse Verlegenheit gekommen. Allein Graf Thurn, das Haupt der böhm. Stände hielt es mit Matthias, denn, da der Kaiser schwer an Bewilligung des Majestätsbriefes gegangen, so begriffen die Stände, dass sie denselben mehr dem Matthias als dem Kaiser zu danken hatten. Auch die übrigen Erzherzoge hielten es mehr mit Matthias als mit Rudolph, welcher Fehler meist den Kunstgriffen des Clesel zuzuschreiben ist. Derselbe hat Rudolph immer neue Vorhaben angedichtet, auch die Erzherzoge glauben machen, der Kaiser gedenke dem E. Leopold die Nachfolge zuzuwenden. Matthias liess bei Bemächtigung Prags (i. J. 1611) nicht nur einige kais. Räte verhaften und scharf examiniren, sondern auch die Zu- und Ausgänge zu des Kaisers Zimmer versperren. Chur-Sachsen ermahnte hierauf den Matthias und die böhmischen Stände nachdrücklich, dem Kaiser die seiner Würde gebührende Ehrerbietung zu bezeigen. Kurz vor Rudolphs Tod, nämlich am 17. Dezember 1611, schlossen sämtliche Erzherzoge, mit Ausnahme Leopolds, zu Wien ein geheimes Bündniss (wovon das Original mit acht angehängten Siegeln, von denen das Leopolds unausgefüllt ist, im St. A.), worin von den Compaciscenten alle Verträge, Vereinigungen, Verordnungen, Testamente, Codicille, Freiheiten und Rechte so, als wären sie im Tractat einverleibt, bestätigt werden. Davon soll keiner aus ihnen oder ihren Nachkommen Macht haben, etwas abzuändern, und damit Jeder von dieser Anordnung Kenntniss habe, soll ein Exemplar zu Gratz, zu Wien und zu Innsbruck hinterlegt werden.

Missheiligkeiten, welche vorhin unter ihnen geherrscht, seien vollkommen abgethan und in Vergessenheit gestellt. Entstehen aber in Zukunft Irrungen, so soll der König von Spanien und K. Matthias, als Schiedsrichter, sie beilegen. Jener von ihnen, welcher ihrem Ausspruche nicht folgen wollte, soll für einen Feind der kais. Familie angesehen und wider ihn insgemein Hilfe geleistet werden. Ferner soll Keiner zum Nachtheil eines Andern, und den Familienrechten und der Billigkeit zuwider, eine Würde verlangen, oder einem der Compaciscenten zu entziehen trachten. Sollte aber Einer aus ihnen zu einer, einem Andern keinen Nachtheil verursachenden Würde gelangen, so sollen die Uebrigen dies nicht verhindern, sondern dazu beitragen. Jeder aus ihnen soll sich bestreben, dass die römische Kaiserkrone beim Hause Oesterreich bleibe, und, da König Matthias vom spanischen Hofe, von den Erzherzogen, und andern auswärtigen Fürsten bisher unterstützt worden sei, so soll auch von der gesammten Familie nichts unterlassen werden, damit er auch die deutsche Krone erlange. So wie Jeder von den Erzherzogen verspreche, durch nichts von diesem Vertrage sich abwendig machen zu lassen, so verspreche eben auch Matthias, dass er nichts unterlassen wolle, was immer zum Besten des Hauses gereichen könne. Keiner soll ohne Vorwissen der Andern einen Krieg beginnen. Sollte aber Einer angegriffen werden und müsste er sich vertheidigen, so soll es nicht allein erlaubt, sondern das ganze Haus soll verpflichtet seyn, ihm mit gesammter Kraft beizuhelfen.

stehen. Geschähe es endlich, dass Einer von ihren getreuen Räthen und Landständen dieses Bündnisses wegen, angefochten und verfolgt würde, so solle einem Solchen von den übrigen Erzherzogen und dem ganzen Hause aller Schutz angedeihen. Damit dieser Hausvertrag nicht verborgen bleibe, so verlange K. Matthias, dass von den ältern Erzherzogen, Max, Albrecht und Ferdinand, taugliche Männer ernannt werden, aus denen er Einen wählen möge, der im Namen des ganzen Hauses als Gesandter an seinem Hofe sich aufhalte, und den Berathschlagungen und Geschäften dieses Familienvertrages beiwohne. Nebstdem soll weder er, Matthias, noch ein anderer Erzherzog, etwas ohne ihre Gutheissung, was zum Nachtheil der Religion und ihres Hauses gereiche, verleihen oder verwenden können. Weil in Kriegszeiten und politischen Sachen bar Geld die beste Aushilfe ist, so soll in der Familie ein gemeinschaftliches Aecarium errichtet werden, und sie Alle aus ihren jährlichen Einkünften eine gewisse Summe Geldes beisteuern, und jährlich an einem gewissen Ort zusammenbringen. Dieses Vermögen soll in Friedenszeit dergestalt vermehrt werden, dass es in jedem Nothfalle angewendet werden könne. Da aber dieser Punct aus gewissen Ursachen noch nicht gänzlich festgesetzt werden könne, so sollen der König von Spanien und der E. Albrecht bis zum künftigen Fest Johann Baptista schriftlich erklären, was sie um dieses Geschäft zu vollziehen, beitragen wollen. Was endlich die Erbfolge ihrer Königreiche und Länder betrifft, item die Vormundschaft oder Besorgung der kleinen Kinder, wird verordnet, dass diessfalls den Anordnungen der römischen, aus der habsburgischen Familie entsprossenen Kaiser und Könige entsprochen, und fortan das bestätigte Herkommen beobachtet werde." Diesen Hausvertrag unterzeichnete im Namen des Königs von Spanien dessen Botschafter Don Balthasar de Zuniga, doch mit der Verwahrung, dass, da er mit Ausnahme der zu unterstützenden römischen Königswahl des Matthias, in Ansehung der übrigen Puncte mit keiner besondern Vollmacht versehen sei, die Unterschrift nur sub spe rati geschehe. Im Namen Albrechts und seiner Gemahlin in den Niederlanden hat Philipp de Croy, Graf von Solra, diesen Vertrag unterzeichnet ¹⁾).

In einer zweiten Vorrede ohne Datum äussert Bartenstein, er gedenke sein Geschichtswerk nur bis zum Tode Josephs I. zu führen, allein ich fand es nur bis auf Rudolph II. gebracht. Füglich könnte aber dasjenige was er über die Politik der fremden Mächte, Oesterreich und Deutschland gegenüber, einstreut, als Beitrag zur Geschichte Karls VI. gelten, denn es ist augenfällig das Ergebniss seiner mit den auswärtigen Mächten während seiner Geschäftsleitung gemachten Erfahrungen. Einige bezeichnende Stellen folgen hier unter der Rubrik:

Auswärtige politische Verhältnisse.

Rom. Gleichwie die Concordate deutscher Nation dem römischen Hofe grossen Einfluss in den Wahlen der deutschen Erz- und Hochstifte einräumt, also weiss man sich desselben zu Rom bei jedem Anlasse trefflich zu bedienen. Aus diesem Grunde muss von jedem jeweilig gewählten römischen Kaiser gegen diesen Hof mit verdoppelter Vorsicht vorgegangen werden, während zugleich die äusserste Sorgfalt auf die Beobachtung der in den Concordaten enthaltenen kais. und Reichsbefugnisse zu verwenden ist, massen man zu Rom auf eine Schwächung derselben je, und allezeit, und noch bedacht ist, auch dort lieber einem andern Fürsten als dem Schirmherrn der röm. Kirche etwas zugesteht, desshalb eben, weil man die Ausübung der demselben zustehenden Rechte und Befugnisse immerwährend befürchtet, und daher nicht unterlässt, zu dem die Zuflucht zu nehmen, was ihm zur Last gereicht. Dass die Päpste einst so sehr gegen die Kaiser loszogen, kömmt lediglich von den ehemaligen grossen Rechten derselben über Rom

¹⁾ Dieser unmittelbar nach Rudolphs Entthronung abgeschlossene Vertrag zeigt recht deutlich, dass den übrigen Mitgliedern des kais. Hauses endlich die Augen aufgingen über die nach diesem Ereignisse ihnen selbst drohenden Gefahren. Was konnte Matthias noch abhalten, sie ihrer Güter und Rechte zu berauben, nachdem ihm der Sturz und die Beraubung des regierenden Chefs der Familie gelungen war?

und den Papst selbst. Sie waren die Hauptursache, weshalb Rom diese Rechte mehr als jene der übrigen Potentaten angriffen. Was man einmal gegen Rom vergeben hat, kann nicht leicht wieder eingebracht werden. Es kömmt daher bei Verhandlungen mit diesem Hofe alles darauf an, dass man sich standhaft erfinden, und durch falschen Schein nicht verblenden lasse. Bei Auswahl der für die Geschäfte mit Rom zu bestimmenden Personen, ist zu berücksichtigen, dass Italiener und Geistliche mehr auf den Vortheil Roms, als auf den des Kaisers und Reichs sehen. Man ist in Rom insbesondere auf jedes Wahlgeschäft des Reichsoberhauptes aufmerksam, nicht zwar als fände man dort heutzutage für gut, wie im Mittelalter die Befugniss einer Obererkenntniss darüber sich anzumassen, wohl aber strebt man beständig durch verdeckte geheime Wege, den Einfluss auf dieses Geschäft und was damit zusammenhängt auf alle erdenkliche Weise zu betreiben, besonders wenn Aussicht vorhanden ist, es mit Sicherheit thun zu können. Namentlich sucht man dieses Geschäft in dem Falle zu hindern, wenn ein mit beträchtlichen Erbländern in Italien versehener Fürst den d. Thron besteigen soll. Dies (die Wahlumtriebe) hat sich bei der Wahl K. Karls VI. und VII. satksam erwiesen, indem bei jener der Anibale Albani zu Gunsten des jetzigen Königs von Pohlen als Churfürsten von Sachsen, mit Ausschliessung Karls VI., und bei der andern Wahl der Nuntius Doria zur Ausschliessung Seiner jetztregierenden Majestät (Franz I.) nur allzuviel sich an Laden gelegt haben, obgleich die i. J. 1741 auf Churbayern gefallene Wahl, der kath. Religion unendlich Schaden gethan und noch mehr zugefügt hätte, wenn die Regierung Karls VII. von längerer Dauer gewesen wäre. Das nämliche wäre auch erfolgt, wenn Albani i. J. 1711 mit seinen Unterbauungen ausgeglangt hätte.

Sicilien. So sehr die deutschen Päpste sich angelegen sein liessen, die Normannen in Zaum zu halten, so aufmerksam sind dagegen ihre Nachfolger, die italienischen gewesen, nicht nur um sich mit denselben zu vereinigen, sondern selbst unerlaubter Mittel zu bedienen, damit beide Sicilien von keinem deutschen Kaiser besessen werden mögen. Dahin geht seit Jahrhunderten das unveränderte Bestreben des römischen Hofes, aus Besorgniss, dass die deutschen Kaiser ihre alten Vorrechte geltend machen dürften, wie denn auch zu unsern Zeiten besagter Hof wo nicht unter der Hand viel beigetragen, so doch sehr gerne gesehen hat, dass beide Königreiche dem durchl. Hause entrissen wurden. Nicht die Neigung, oder dass man in Rom von den aeltern Grundsätzen abgegangen und dort einem deutschen Kaiser den Besitz beider Sicilien gegönnt hätte, sondern die Zeitumstände haben Leo X. zu dem Karl V. gemachten Zugeständnisse wegen Sicilien bewogen. Hiernach weiss man sich in Rom sehr wohl zu richten, und die Verstellungskunst ist dort wenigstens ebenso sehr wie anderwärts im Schwung, wesshalb sich nicht zu wundern, dass nach einem solchen Zugeständnisse die alte Politik, sobald eine günstige Gelegenheit sich ergibt, mit Freuden wieder ergriffen wird, wie sich das Gesagte in Betreff Siciliens theils nach dem Tode Karls II. von Spanien, theils nach dem i. J. 1733 bei dem über die polnische Wahlangelegenheit entstandenen Krieg, wobei der röm. Hof die spanischen Unternehmungen auf Sicilien auf mehrerlei Wegen unterstützte, deutlich offenbaret hat.

Sardinien. Schon zur Zeit Friedrichs III. war das Haus Savoyen gewohnt, bevor es nachgab, das Aeusserste zu versuchen, um von der bezeigten ausserordentlichen Standhaftigkeit grösseren Vortheil zu ziehen. Und während Andere bei längerem Zuwarten öfters schwer eingebüsst, hat es diesem Hause fast immer geglückt, sein spätes Nachgeben nicht theuer erkaufen zu müssen. Wegen Mailand hat sich nie ein Streit erhoben, von dem Savoyen, ohne viel um einen rechtlichen Titel sich zu bekümmern, bald auf der einen, bald auf der andern Seite Nutzen zu ziehen, nicht getrachtet hätte, zuweilen selbst mit der Gefahr die eigenen Länder zu verlieren. Aus dem rechtlichen Ausspruch K. Ferdinand gegen die Republik Genua zu Gunsten des Markgrafen von Finale, erhellt, dass man selbst zur Zeit wo man für Spanien ganz besondere Rücksicht getragen, doch nicht unterliess, den von der Republik Genua bedrückten Reichsvasallen hilfreiche Hand zu leisten, ein in spätern Zeiten nicht immer befolgtes Verfahren, was um so bedauerlicher ist, als das kais. Ansehen, wie in Italien so in Deutschland, just desshalb so sehr abgenommen hat, weil einige wenige ohnediess mächtige Fürsten und Staaten übermässig erhoben und ihnen

gestattet wurde, die mindern, des kais. Schutzes bedürftigen, zu unterdrücken. — Wenn gleich die italienischen Höfe zuweilen noch so sehr uneinig unter sich sind, so halten sie doch zusammen, wenn es gilt, der deutschen Obermacht in Italien Abbruch zu thun. Leider aber haben die Deutschen durch italienische Kunstgriffe nur allzuoft sich bethören lassen¹⁾.

Schweiz. Die Eidesgenossen sagt Bartenstein waren schon zur Zeit Max I. von ihren ursprünglichen reinen Sitten sehr weit abgekommen. So lange sie arm geblieben, waren sie allein für Erhaltung ihrer Freiheiten und Vorrechte besorgt. Man konnte sich auf ihr Wort und ihre Treue verlassen. Als aber viel Geld durch fremde Kriegsdienste in ihr Land geflossen, nahm nach und nach die Begierde nach Geldreichthum und folglich nach Eigennutz zu, so, dass man ohne selbem nichts, mit dessen Beihilfe aber alles mit ihnen richten konnte. Mit dem Eigennutze ist selten eine vollkommene und beständige Einigkeit vereinbar. Diese erlitt also auch bei ihnen verschiedene Anstösse, während vollends mit der Religionsspaltung die Zwietracht einkehrte (und möchte man hinzusetzen dieser Ursache halber, bis auf diesen Tag andauert). Hat aber ein solches Uebel zumal in einer Republik einmal tiefe Wurzel geschlagen, so pflegt sich dasselbe unvermerkt auf alle Verhältnisse zu verbreiten, wodurch die benachbarten Mächte Gelegenheit bekommen, solche Zustände sich zu Nutzen zu machen. Frankreich hat nicht nur damals, sondern auch später, Oesterreich darin überholt, weil jene Krone die Sache geschickter angegriffen, d. i. das Geld nur nach Massgabe als sie von der Schweiz wirklich Nutzen gezogen, ausgetheilt, während Oesterreich einen beständigen, und doch nur den handeltreibenden Cantonen zu Nutzen kommenden Vorthail, nämlich die Mautfreiheit, den Schweizern zugestanden hat. Mit dieser Politik nun ist es jener Krone gelungen, von Zeit zu Zeit die Eidesgenossenschaft dergestalt für sich zu gewinnen, dass sie die Ueberlieferung von Ländern in französische Hände geschehen liess, welche der Schweiz bis dahin zur Vormauer gegen Frankreich gedient hatten. Ich meine das Elsass und die Grafschaft Burgund, welche gegen ihre mit Oesterreich eingegangenen Verbindlichkeiten und gegen ihre eigene Sicherheit abkamen, und wodurch den Schweizern auf mehreren Seiten Fesseln angelegt sind²⁾.

Seit dieser Zeit hat der franz. Hof die Mittel in Händen, von der Schweiz, weil sie die Lebensmittel-Zufuhr aus jenen Ländern (Elsass, Burgund) nicht entbehren kann, von ihr eben so viel Geld zu ziehen, als der Gewinn derselben ihm gekostet hat, während dem Erzhause das mailändische Capitulat und die ewige Erbeinigung, zur Beschwerung statt zum Nutzen gereicht. So lange diese Umstände fortdauern, ist nicht vielersprießliches in der Schweiz auszurichten. Zwar haben von Zeit zu Zeit einige Schweizer sich bemüht, durch erkünstelte Vorspiegelungen dem hiesigen Hofe einen günstigen Ausschlag verhoffen zu lassen, auch hat Frankreich nach dem Badener-Frieden sich angestellt, zum Besten der bedrückten katholischen Cantone sich setzen zu wollen, allein als man Eins und Anderes geprüft, hat sich's gezeigt, dass jene Vorspiegelungen lediglich einen Privateigennutz bezweckten und die französischen Anerbieten ein Fallstrick waren, um Missvergnügen bei den Katholiken oder Protestanten gegen den hiesigen Hof zu erregen³⁾. Demnach das allein wahre Mittel, Frankreich in der Schweiz das Gleichgewicht zu halten darin bestehen dürfte, dass

¹⁾ Die Summe der Bartensteinischen Politik in Beziehung auf Italien ist dass Kaiser und Reich die Herrschaft von Italien behaupten müssen, wenn Deutschland zu Macht und Kraft gelangen soll. Als hauptsächlich Hinderniss dieses Zweckes erscheint ihm die päpstliche Politik, daher er unablässig gegen sie anstrebt und vor ihr warnt. Man braucht daher nicht lange zu fragen, wer Joseph II. die Grundsätze eingelösst hat, die er die ganze Zeit seiner Regierung gegen Rom zur Ausübung brachte. Unstreitig hat Bartenstein, derselbe Staatsmann den Grund dazu gelegt, dem man irrigerweise eine ganz entgegengesetzte, eine ultramontane Richtung unterstellt. Daraus folgt übrigens nicht, dass Bartenstein mit Kaunitz und Joseph in kirchlichen Angelegenheiten gleichen Schritt gehalten, und was diese Beiden thaten, durchgängig gebilligt hätte. Dazu, und ebenso wenig zu Ueberholungen des Ziels, würde er sich als Mann der rechten Mitte gewiss nicht verstanden haben.

²⁾ Bartenstein vergisst, dass den Rastatt-Badener Frieden, und den westphälischen, nicht allein die Schweizer, sondern leider auch die deutschen Fürsten eingegangen sind.

³⁾ Ein beachtenswerther Fingerzeig für die Gegenwart und Zukunft.

man die aus den angrenzenden Erbländern den Schweizern zufließenden Vortheile und die ihnen dieserwegen geleisteten Dienste so hoch anrechnet als möglich, ferner dass man, was dafür eingeht, wieder unter Diejenigen vertheilt, welche wirklich nützliche Dienste leisten; welches alles, wenn man einmal gänzlich Meister vom Bodensee wäre, mittelst anderer Einrichtungen in den Vorlanden zu bewerkstelligen nicht unmöglich wäre. Inzwischen ist der dermalige Zustand der Eidesgenossenschaft so verschieden von der Grundverfassung, dass ihr früher oder später der eigene Verfall gleich andern Republiken z. B. Venedig oder Holland, bevorstehen dürfte.

Preussen und der deutsche Orden. Da das Haus Brandenburg vor allen übrigen deutschen Ländern, gleichwie das Haus Savoyen vor allen italienischen Staaten, jeden möglichen Zuwachs, und alle bei seinen Nachbarn sich ergebenden Vorfälle trefflich sich zu Nutzen zu machen, auch durch spätere Friedens- und andere Tractaten nicht allein den Besitz seines Antheils an Preussen mehr zu befestigen, sondern auch der Republik Pohlen von ihrem dominio directo zu entziehen gewusst hat, so war es nicht möglich, auf die Protestationen des deutschen Ordens Rücksicht zu nehmen. Dermalen aber ist es mehr als je ungewiss, was für ein Schicksal die dem Hause Brandenburg zugehörigen preussischen Länder bei einem künftigen Frieden treffen dürfte.

Religiöse und politische Grundsätze.

Davon führe ich ebenfalls einige Proben vor, um die Grundlosigkeit der Anschuldigung von Bartensteins finstern und unduldsamen Ansichten darzuthun. Vermuthlich zog er sich dieselbe blos des Religionswechsels wegen zu, wodurch er den Hass der Protestanten, seiner Zeitgenossen, auf sich geladen haben mag. Beispiele von überspannten Convertiten sind zwar nicht selten, allein der Schluss von einzelnen auf alle führte zu einem Vorurtheil, dem zumal die Geschichte, die das Richteramt pflegt, nicht fröhnen soll. Was Bartenstein seinem Zöglinge gegen das Parteistreben und die Intriguen an Höfen beibringt, ist ohne Zweifel seinen eigenen Kämpfen und Erfahrungen damit entnommen, folglich in die Zeit Karl's VI. zu setzen.

In Religions-Sachen ist es schwerer als in andern die rechte Mitte zu treffen. An jedem Hofe gibt es Leute die darüber verschieden denken. Die Einen glauben durch einen übermässigen Religionseifer den göttlichen Segen, und die Gnade und das Vertrauen des Fürsten zu erlangen, Andere erheben über die Gebühr sowohl die an sich richtige Schädlichkeit eines solchen Eifers, als auch die für den Handel und Wandel aus Gestattung freier Religionsübung entspringenden nützlichen Folgen. Jene tadeln als Lauigkeit was nicht scharf ist, diese tragen auf eine gegen die Staats-Verfassung verstossende unbedingte Toleranz an. Beide sind üble Rathgeber. Glücklich ist ein Staat durch Religionseintracht; Bekehrungszwang thut selten gut, vielmehr büssen Religion und Staat gemeinlich dabei ein. Noch schädlicher aber wäre es, wollte man in Religions-Angelegenheiten an gar keine Grundsätze sich halten, und bald mit Schärfe verfahren, bald eine ausschweifende Toleranz ausüben.

Da die österr. Erbländer von sehr verschiedener Religions-Verfassung sind, so ist es mehr als anderwärts nöthig, mit den Massregeln stets die rechte Mitte zu halten.

Da Treue und Glauben auch Nicht-Christen zu halten sind, so kann man sich derselben um so weniger gegen Irrgläubige ent schlagen¹⁾. Gemüther gewinnen, Leute bekehren, kann so lange nicht gehofft

¹⁾ Man greift es mit der Hand, dass die kirchliche Ultrapartei gerade den entgegengesetzten Grundsatz im Rathe Karls VI. geltend machte, und Bartenstein mit Obigem darauf antwortete. Wenn er auf unbedingte Toleranz nicht eingeht, so thut er dies wohl nur aus dem Grunde, weil die Zeit noch nicht reif dafür gemacht hatte. Damals hatte der Religionshass, den die systematische Protestanten-Be-drückung unter Leopold I. heraufbeschwor, noch nicht ausgetobt, und damals war die Partei die ihn schürte, noch zu mächtig und zu gefährlich, um sie durch ein Toleranzpatent wie Joseph es kaum geben konnte, ohne Nachtheil für die Regierung herausfordern zu können.

werden als man ihnen wehe thut, oder dasjenige entzieht, was die christliche Liebe und ein der menschlichen Natur gemässes Mitleid erheischt.

Sobald ein Regent wahrnimmt, dass man diejenigen bei Seite zu setzen sucht, welche in schweren Zeiten dem Staate nützliche Dienste erwiesen, so hat er die wichtigste Ursache Denen sich nicht anzuvertrauen, welche solche Männer ausschliessen.

Da grosse Herren selten so unerschrockene Diener um sich haben, welche sich getrauen, ihnen die trockene Wahrheit zu Gemüth zu führen, so sind sie mehr als Andere der Gefahr ausgesetzt, durch den Widerspruch ihrer Handlungen klein und schwach vor der Welt zu erscheinen.

An Höfen thun bisweilen mehrere sich zusammen um Dem der die Oberhand gewonnen, das Gleichgewicht zu halten, oder wohl gar um ihn zu stürzen. Zu diesem Zwecke werden nicht selten unerlaubte Mittel mit einer guten Farbe angestrichen, und gestrebt, jene sorgfältig damit zu bedecken. Weil aber zwischen Hofleuten dieses Charakters Freundschaft und Einigung keinen festen Grund haben, so ist es nichts Seltsames, dass sie nach kurzer Zeit ihrer Verbindung zerfallen und sich zur Gegenpartei schlagen. Es ist nöthig diese Unterbauungen und Umtriebe zu kennen, weil sie sowohl für den Herrn als für die Länder höchst nachtheilig sind.

Wenn eine aus Vorurtheilen entspringende Abneigung lange gewährt hat, und tief eingewurzelt ist, kann derselben nicht anders als mit vieler Geduld und Langmuth abgeholfen werden. In solchen Umständen muss man sich selbst überwinden, und alle Empfindlichkeit ablegen, wenn man mit dem Vorhaben, Rath in solchen Sachen zu schaffen auslangen soll. (Bartenstein bezog diese Ansicht auf die aus den Religionsdifferenzen entsprungene Gehässigkeit zwischen den oesterreichisch-deutschen, und den fremdnationalen Völkerschaften.)

Ein grosser Herr thut Recht, wenn er in Fällen die zur Ehre oder Unehre ausschlagen können, auf Bewahrung der erstern sein Augenmerk richtet und in diesem Puncte überaus heikel ist. Allein hat er ein Unrecht begangen, so gereicht ihm das Bekenntniss desselben nicht zur Unehre, und ebensowenig das Bestreben es vollkommen gut zu machen, massen selten erspriesslich ist, es nur halb zu thun.

An Höfen ist es nichts Seltenes das Ueble belohnt und das Gute bestraft zu sehen, besonders wenn die Urheber des Ueblen sich in die Gemüthsregungen ihres Herrn wohl zu schicken wissen, hingegen Die so dem Staate wohl gedient, sich allein auf die gute Dienstleistung verlegen, ohne sich um die geheimen Unterbauungen und Verunglimpfungen zu bekümmern. Es ergibt sich sogar, dass die Grösse des Verdienstes, des Hofes Undank vermehrt, denn da kein grösseres Verdienst existiren kann, als den Staat aus den äussersten Nöthen zu retten, diese Rettung aber nicht ohne alle Beschwerde ablaufen kann, so wird gar oft aus der Unvermeidlichkeit derselben Anlass genommen, das Verdienst nicht nur zu verdunkeln, sondern sogar zu verleumden. Bei schwachen Regenten finden Ohrenbläser und die den grossen Römern so verhasst gewesenen *Dilatores* sehr leicht Eingang.

Je grösser der Nachtheil ist so von den Fallstricken der *Dilatores* dem Staate und redlichen Männern erwachset, desto mehr sollen sie an christlichen Höfen verabscheut, und wenn sie auch nur über eine wissentliche Verunglimpfung und Verschwärzung, geschweige Verleumdung betreten werden, mit aller Schärfe bestraft werden¹⁾.

¹⁾ An sehr vielen Stellen eifert Bartenstein gegen die geheime Angeberei, woraus zu schliessen, dass sie am Hofe Karls VI. stark im Schwunge gewesen. Josephs grosse Seele wies sie mit Entschiedenheit von sich, und, indem er in seiner Censurvorschrift seine eigene

Wer eines Dritten in so hohem Grade nöthig zu haben glaubt, dass er ohne selben nicht bestehen kann, hängt von fremder Willkür ab, und hört auf zu regieren, wenn ihm gleich der äussere Schein eines Regenten belassen bleibt, während Derjenige, welcher fremden Höfen die eignen Kräfte ihrem wahren Werthe nach gehörig anzurechnen versteht, fremden Beistand aber nur so ferne er wirklichen Nutzen schafft, sich anrechnen lässt, den besten Weg einschlägt, und während ein Dritter der merkt, dass man von der Unentbehrlichkeit seines Beistandes eingenommen ist, gewiss nicht ermangelt wird, den Preis desselben zu steigern

Die Geschicklichkeit eines Ministers, wie gross sie sein mag, kann den Schaden nicht ersetzen, der für den Staat unfehlbar entsteht, wenn derselbe Herrschsucht, Hochmuth und einbilderische Eigenliebe nicht zu bändigen weiss.

Gewisse Beleidigungen sind so beschaffen, dass deren gänzliche Vergessenheit nicht wohl zu hoffen ist, man möge gleich um sie zu verbergen, noch so grosse Gewalt sich anthun; absonderst dies dann nicht der Fall, wenn der beleidigende oder beleidigte Theil von Gewissensscrupeln nicht viel wissen, oder darüber hinauszugehen gewohnt sind.

Je mehr die Einigkeit eines regierenden Hauses ehrgeitziger Diener Absichten vereitelt, um so weniger bestreben sie sich, selbe zu unterhalten.

Gleichwie unüberlegte verschwenderische Gnaden so nicht das Verdienst, sondern nur die Gunst und persönliche Zuneigung zum Grunde haben, allgemeines Missvergnügen erregen, so ist dagegen nichts mehr geeignet, von den Unterthanen Alles zu erhalten, als eine gegen wohl verdiente Personen zur rechten Zeit bezeugte Freigiebigkeit.

Kein Irrthum erzeugt grössern Schaden als das Selbstvertrauen eines schwachen Regenten, denn von der zu grossen Eingenommenheit von sich selbst, wird guten Rathschlägen Thür und Thor verschlossen. Schädlich ist es, sich an keine Grundsätze zu halten, noch schädlicher bei ihrer Auswahl zu irren, am schädlichsten aber darauf versessen zu sein. Dieses geschieht aber gerade an Höfen gewöhnlich, weil sich allda eine weit grössere Zahl auf Schmeichelei und Wohldienerei, als auf standhafte Entdeckung nützlicher, wenn gleich unangenehmer Wahrheiten verlegen; ein dann um so grösserer Uebelstand, wenn irrigte Grundsätze mit Lebhaftigkeit ergriffen werden, denn in diesem Falle fühlen treue und erfahrene Diener vollends sich abgeschreckt, ihre Gedanken zu eröffnen.

An Höfen ist nichts gefährlicher als stets bei allgemeinen Grundsätzen stehen zu bleiben, ohne in die besondern Umstände einzugehen, wodurch einzelne Fälle sich unterscheiden, noch Jene zu hören, welche den Unterschied zu entdecken, folglich das angenehme Blendwerk zu zerstreuen, im Stande wären.

Diese Proben aus Bartenstein's Schriften dürften wohl hinreichen um den Beweis herzustellen, dass er ein hellsehender, rechtschaffener, und freisinniger Staatsmann war, dass folglich nicht ihm, sondern andern üblen Einwirkungen und der Schwäche Karls VI. wegen so manchem die Schuld beigemessen werden müsse, was unter seiner Regierung in den innern und auswärtigen Angelegenheiten als gänzlich

Person öffentlichen Angriffen blossstellte, machte er es der Angeberei unmöglich geheime zu erfinden, und daraus ein Verbrechen zu schmieden.

verfehlt erscheint. Bartenstein vermochte augenscheinlich nicht immer mit seinem klügern Rath durchzudringen, und hatte es einerseits mit der die letzten Kräfte anstrengenden kirchlichen Ultrapartei und feilen Günstlingen, denen am Wohl des Staats nichts lag, andererseits mit seinem Herrn selbst zu thun, der grössere Kräfte sich beimass, als er besass, und zuweilen selbst das was er scheinbar geschehen liess, heimlich hintertrieb. In dieser allseitig ungünstigen Lage muss Bartenstein's Wirksamkeit aufgefasst, und vorausgesetzt werden, dass das in der Regierungsgeschichte Karl's VI. hervorleuchtende Gute sein Werk, das offenbar Missrathene aber die Schuld Anderer ist. Wie aus der Vorrede seines Geschichtsbuches erhellt, stand er bis 1753 also noch 13 Jahre nach dem Tode Karl's VI. im Amte, ein Beweis, dass er auch Maria Theresiens Vertrauen genoss. Dieses war in der That so gross, dass man ihn auch im Ruhestande bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog. So liegt mir z. B. vom Jahre 1758 ein von ihm erstattetes Gutachten über die Deckung eines Budgetausfalls von 6 Millionen vor, welches ihm vom Hofe in Beziehung auf einen diesfälligen, vom Hofkanzler Grafen Sinzendorf gemachten Vorschlag war abgefordert worden. Es enthält einige interessante Angaben zur Geschichte Karl's VI. und stellt Bartenstein's redlichen Charakter auch in Beziehung auf die Finanzverwaltung in ein erwünschtes Licht, daher ich es hier auszugsweise mittheile. Er sagt:

„Beiden Majestäten ist bekannt, dass ich zuweilen Auswege angegeben, wodurch der noch höher als 6 Millionen angegebene Budgetabgang bestritten werden konnte. Mit Wahrheit muss ich aber melden, dass ich von der gegenwärtigen Sachlage weniger als im 1. Jahre meines Dienstesintritts, d. i. vor 44 Jahren, weiss. Ich bin mir nur bewusst, dass seit 1754 als ich die letzte Generalbilanz sah, eine ungemein grosse Veränderung darin eingetreten ist. Im letztern Jahre habe ich, als die Papiercreirung vorgeschlagen wurde, auch dazu gerathen, doch anders nicht, als wenn nach Sinzendorf's Vorschlag 1. die Papiere durch Bequemlichkeit und Anständigkeit annehmbar gemacht werden, 2. für die Möglichkeit sie ohne Verlust anzubringen gesorgt ist, und 3. mit einer kleinen, nur nach Mass als das Publicum sie annimmt zu vergrössernden Summe begonnen werde, 4. aber als *conditio sine qua* non nur in einer solchen Anzahl, wofür die Deckung zur Wiedereinlösung vorhanden ist. Endlich müsse 5. alles vermieden sein, was durch den Missisippihandel in Frankreich und die Südseecompanie in England, in diesen weit reichern Staaten Uebles angerichtet worden ist; sintemal ich nun ein für allemal dafür halte, dass unfehlbaren Unsegen nach sich zieht, was dem Wucher Thür und Thor eröffnet, auch milden Stiftungen, Witwen und Waisen und treuherzigen Gläubigern das entzieht, was ihnen von rechtswegen gebührt. Diese Meinung habe dem Grafen (Sinzendorf) eröffnet, und er ihr beizustimmen geschienen. Papieroperationen sind auch früher schon gemacht worden. Damals z. B. als durch den Sevillavertrag Frankreich, Spanien, England und Holland gegen den hiesigen Hof sich vereinigt hatten, und Wenige glaubten, er werde ihren Forderungen sich entziehen können, hat man mittelst Operationen des hiesigen Stadt-Banco das benöthigte Geld ohne Prämien zu 7% Interessen in geheim aufgebracht, und dadurch ansehnliche Streitkräfte nach Italien schicken können, in Folge dessen beide Seemächte sich alsbald veranlasst fanden, den Robinson nach Wien zu schicken und den Vertrag von 1731 zu schliessen. Man würde die dadurch erwirkte Ruhe und das erworbene Ansehen länger erhalten haben, hätte man sich nicht i. J. 1733 verleiten lassen, am polnischen Wahlgeschäft fatalen Antheil zu nehmen. (Also war Bartenstein dagegen.) Sogar im letzten unglücklichen Türkenkrieg hat man an 10 Millionen, und 1751 abermal deren 4 zu einem geringen Percent aus den Niederlanden aufgebracht, häufiger anderer derartiger Auswege zu geschweigen. Mir ist zwar nicht unbekannt, dass es Leute gibt, so von Vorurtheilen aus ältern Zeiten erfüllt sind, welche das Stadt-Banco anfeinden und es schädlich finden. Allein diese Leute kennen dessen Einrichtungen nicht und verwechseln dieselben mit dem, was demselben von Zeit zu Zeit widerfahren ist, oder auf des Hofes starkes Ansinnen hat geschehen müssen; wessfalls ich mich auf den 1723 verfassten grossen Vortrag beziehe. Allein nichts der Art versehe ich mich vom Grafen

Sinzendorf, bevorab als jetzt noch mehr wie damals die Erhaltung des Credits der Stadtbank nothwendig ist, nachdem alle Stiftungskapitalien, viele Kirchen- und Waisengelder anderen Parteien wo sie sicher waren, gekündet, und im Stadt-Banco angelegt sind. Was Noth und Elend müsste entstehen, wenn so geheiligte Deposita gefährdet würden! Der Kaiserin-Königin Majestät würde es nach Dero zartem Gewissen weit mehr als die Nothleidenden empfinden, könnten folglich nicht dazu einrathen¹⁾. Da nun der Graf gleicher Meinung ist, und da gegen die vorgeschlagenen ständischen Obligationen eine grosse Abneigung im Publicum sich offenbaret, so kömmt mir vor, dass es weit sicherer sei, die verschiedenen Papiere des Stadt-Banco zu verwenden. Mein Vorschlag ist also, der Bank eine obschon nicht vollständige, doch sogleich und nicht erst nach drei Jahren einzuräumende Deckung so zuzusichern, dass ihr über das Interesse 2% zur successiven Kapitalstilgung übrig bleibe. Die Geldaufbringung könnte durch die Umschreibung der Papiere geschehen, eine gewisse zu 4% angelegte Kapitalsumme könnte z. B. zu 5% gegen doppelte Betragseinzahlung eingestanden werden. Da die Girobank dort überall gesucht ist, wo man von unbeweglichen Gütern nur 2, und von angelegtem Geld nur 3% geniesst, so lässt sich verhoffen, dass man den ringer geschätzten Papieren durch einen Zuschuss, einen höheren Werth gerne wird verschaffen wollen. Nur ist dieses Werk (Operation) in höchstem Geheim, und durch ganz wenige Personen abzuhandeln. Wien, 30. März 1758. Nachschrift. Man ist mit dem Grundsatz einig, dass der Misscredit der hiesigen Bank als eine der gefährlichsten Begebenheiten anzusehen wäre, welche sich in der Monarchie ereignen könnten.

¹⁾ Ist das nicht grundehrlich und ein Beweis, dass Bartenstein mit diesem Angriffe auf das Gewissen der Kaiserin selbst dem möglicherweise später etwa eintretenden Falle einer unredlichen Finanzoperation gleich von vornherein entgegenarbeiten wollte?

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. „ N ewe Zeitung“, d. i. gleichzeitiger an den Hof von Lotharingen ergangener Bericht von der Pariser Bluthochzeit i. J. 1572	1
II. Inquisitions-Protokoll mit Herzog Christoph von Württemberg wegen seiner Verbindung mit Frankreich	6
III. Neue Zeittung, wie die Röm. K. Majestät (Karl V.) das Kunigreich Barbaria eingenommen hatt Anno 1531	8
IV. Neu Zeittung, So dem Herrn Marquis del Guasto von einem der seinen, So mit kays. Maj. auss Italien In Hispanien sant, beschriben worden	11
V. Briefwechsel zwischen Cornelius Friedsleben in Weimar, und Curio Neapolitanus in Strassburg von den Jahren 1555 und 56	13
VI. Historiae aliquot, aus welchen man den christlichen Eifer, welchen König Maximilian in Böhme (Kaiser Max II.) zu Gottes Wort hat, erkennet	26
VII. Auszüge aus dem Schreiben der Kaiser Maximilians I., Karls V., Ferdinands I., Maximilians II., Rudolfs II., Matthias und Ferdinands II., an den Stadtrath von Strassburg	32
VIII. Avvertimenti dati al Cardinale Millino, Legato alla Maestà dell'Imperadore Rodolfo II. di Nostro Sige Papa Paolo V. li 12 Maggio 1608. (Päbstliche Instruction zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen K. Rudolph II. und seinem Bruder Matthias)	77
IX. Lettere della Segreteria di stato, scritte al Vescovo di Melfi, Nuntio apostolico all'Imperadore. (Correspondenz der päbstlichen Staatskanzlei mit dem Wiener Nuntius i. J. 1608.)	80
X. Briefe des Cardinals Borghese an den Nuntius in Frankreich i. J. 1614	82
XI. Verlauff des Bauernaufstands ob der Enns 1626	85
XII. Geheime (Wiener-) Hofkammer-Instruction v. J. 1670	88
XIII. Ist Strassburg durch Raub oder durch Verrath an Frankreich gekommen?	94
XIV. Württembergische Gesandtschaftsberichte aus Wien i. J. 1740 und 1741	98
XV. Aus dem zum Unterrichte K. Josephs II. bestimmten Lehrbuch der deutschen Reichsgeschichte, verfasst vom Staatssecretär Baron Bartenstein	104

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
II. Die Geschichte der Philosophie	2
III. Die Philosophie der Antike	3
IV. Die Philosophie des Mittelalters	4
V. Die Philosophie der Renaissance	5
VI. Die Philosophie der Neuzeit	6
VII. Die Philosophie der Romantik	7
VIII. Die Philosophie der Gegenwart	8
IX. Die Philosophie der Zukunft	9
X. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	10
XI. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	11
XII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	12
XIII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	13
XIV. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	14
XV. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	15
XVI. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	16
XVII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	17
XVIII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	18
XIX. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	19
XX. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	20
XXI. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	21
XXII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	22
XXIII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	23
XXIV. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	24
XXV. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	25
XXVI. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	26
XXVII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	27
XXVIII. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	28
XXIX. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	29
XXX. Die Philosophie der Gegenwart (Fortsetzung)	30

Koch, Matthias, 1798-1877

Beiträge zur neueren Geschichte aus unbenützten Handschriften

Wien 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.62

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695106-8